



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Die gemeinschaftliche Gestaltung einer „grünen Oase im verbauten Stadtgebiet“. Wiener Gemeinschaftsgärten als Möglichkeit zivilgesellschaftlicher Teilhabe am öffentlichen Raum

verfasst von / submitted by

Luisa Dangl

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2024 / Vienna 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Anna Pospech Durnová

Inhalt

1	Einleitung	4
1.1	Problemstellung	5
1.2	Fragestellung	7
2	Forschungsstand	9
2.1	Das politisch-aktivistische Potential von Gemeinschaftsgärten	9
2.2	Gemeinschaftsgärten und neoliberale Stadtpolitik.....	13
2.3	Zivilgesellschaftliche DIY-Initiativen zur gemeinschaftlichen Stadtverbesserung – Folgen und Kritik.....	15
3	Theoretische Grundlagen	19
3.1	Commons	19
3.2	Werte, Wertewandel und Wandel des Wertewandels.....	22
3.3	Über die Verortung der Politik	25
3.4	Urbane Öffentlichkeit.....	29
4	Empirisch-methodisches Vorgehen, Datenbasis.....	33
4.1	Methodologie: Kulturosoziologische Herangehensweise.....	33
4.2	Datenerhebung	34
4.2.1	Ethnographie.....	34
4.2.2	Beobachtungen	35
4.2.3	Feldzugang	37
4.2.4	Interviews.....	38
4.3	Auswertungsmethode	40
4.4	Fallbeschreibungen	42
4.4.1	Gemeinschaftsgarten am Donaukanal	43
4.4.2	Bennogarten	45
4.4.3	Längenfeldgarten	47
5	Ergebnisse	49
5.1	Die vielfältigen Organisationsformen der Gemeinschaftsgärten	50
5.1.1	Regeln und unautorisierte Praktiken	56
5.1.2	Do-It-Yourself (DIY), unautorisierte Praktiken und gemeinschaftlicher Wissenstransfer64	
5.2	Privater Garten, öffentlicher Garten? – Grenzsetzungen und die Verortung der Gärten im öffentlichen Raum	71
5.2.1	„Ein Ort der Begegnung“ – Besuch im Garten	74
5.2.2	Mitgestaltung durch Außenstehende: Zwischen Diebstahl, Vandalismus und erwünschter Teilhabe	76

5.2.3	Grenzen und Ausgrenzungen: der Umgang mit Obdachlosigkeit und Drogen	84
5.2.4	Gartenaktivismus – Gemeinschaftliche Gartenpraxis als Form des Widerstands.....	89
5.3	Die Gemeinschaft im Gemeinschaftsgarten	95
5.3.1	„Nachbarschaftshilfe“ – Zusammenhalt in der Gemeinschaft und darüber hinaus.....	95
5.3.2	Der Garten als Dorf im urbanen Umfeld	97
5.3.3	Pflanzen als „Einstiegsdroge“ – Der Weg von der Freude am Garteln zur Freude an der Gemeinschaft.....	102
5.3.4	Nutzniesen und die Relevanz der Gemeinschaft für den Fortbestand des Gartens.....	105
5.4	Die Zivile Sphäre und Gemeinschaftliches Gärtnern	109
6	Zusammenfassung und Diskussion	111
7	Literaturverzeichnis	121
8	Abbildungsverzeichnis	126
9	Anhang.....	127
9.1	Interviewleitfaden	127
9.1	Abstract (dt.)	128
9.2	Abstract (eng.).....	129

Danksagung

Ich möchte mich bei all jenen Personen bedanken, die diese Masterarbeit ermöglicht haben. Allen voran bedanke ich mich bei meiner Betreuerin, Prof. Anna Pospesch Durnová, die durch ihre begeisternde Art zu lehren mein Interesse an Feldforschung im Zusammenhang mit Themengebieten politischer Partizipation geweckt hat. Vielen Dank für die geduldige Betreuung und das richtungsleitende Feedback zu meiner Arbeit!

Weiterer Dank gilt meiner Familie, insbesondere meinen Eltern, die mir durch ihre Unterstützung vielfältiger Art mein Studium ermöglicht haben. Auch bei meinem Partner möchte ich mich für den Beistand und das kritische Lektorat meiner Arbeit bedanken. Ganz herzlich möchte ich mich außerdem bei meinen Freund:innen bedanken, die mir durch unzählige spannende Diskussionen und Auswertungs-Einheiten in entscheidenden Situationen hilfreiche Denkanstöße gegeben, korrekturgelesen und mich emotional unterstützt haben.

Nicht zuletzt gilt mein Dank den zehn Interviewpartner:innen und weiteren Gesprächspartner:innen im Feld, ohne deren Teilnahme diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

1 Einleitung

Gartenbau hat in Wien eine lange Tradition, denn seit mehreren Jahrhunderten werden Innenhöfe und freistehende Flächen als Gärten genutzt. War jedoch in den 1960er Jahren ein Rückgang der Nutzung von urbanen Grünflächen als Gärten zu verzeichnen, steigt das Interesse in den letzten Jahren stetig. Selbstgeerntetes Gemüse und schmutzig gefärbte Fingernägel sind gerne gesehen, denn in der „Generation Garten“ (Müller 2014) hat sich das urbane Gärtnern als Trend und Statussymbol etabliert. Diese Beobachtung wird auf gesamtgesellschaftlicher Ebene im sozialwissenschaftlichen Diskurs zum Wertewandel als Entwicklung postmaterialistischer Werte beschrieben (Inglehart 2015; Butzlaff 2020; Verwiebe und Bacher 2019; Pöge 2017).

Urban Gardening gilt als Überbegriff für städtisches Gärtnern, wobei die tatsächlich gelebte Gartenpraxis in unterschiedliche Kategorien geteilt werden kann. Neben dem unautorisierten *Guerilla Gardening*, das kollektiv oder individuell praktiziert werden kann, und dem Gärtnern in parzellierten Kleingärten (englisch: Allotment Gardens) die oft am Stadtrand angesiedelt sind, stellen urbane Gemeinschaftsgärten eine beliebte Möglichkeit dar, in der Stadt zu Gärtnern. In Wien gibt es etwa 100 Initiativen, die Gemeinschaftsbeete betreuen und neben Pflanzen auch die Gemeinschaft pflegen (gartenpolylog.org 2023a). So organisieren viele Gemeinschaftsgärten zusätzlich Workshops und Events und richten sich dabei in ihren Angeboten nicht nur an Mitglieder ihrer Gartengemeinschaft, sondern zusätzlich an die lokale Umgebung. Orientiert man sich an den Websites der Gemeinschaftsgärten, stehen viele der Initiativen für soziale und ökologische Nachhaltigkeit ein und fordern politische Veränderungen. So beschreibt sich beispielsweise der Kinogarten im 2. Bezirk als „[...] Ort für angewandte Stadtutopien[.] Gemeinschaftsgärten sind hier nicht nur produktive zivilgesellschaftliche Handlungsräume, sondern auch eine klare Ansage in Richtung zukunftsfähiger Stadt“ (Glaser o. J.).

Der Literatur zufolge haben Gemeinschaftsgärten das Potential, auf verschiedenen Ebenen als Gemeingut zu dienen und beispielsweise offenen Raum, Wissen oder ökologische Vorteile für die Allgemeinheit zu schaffen. Inwiefern die Wiener Gemeinschaftsgärten politische Ziele verfolgen, welche Rolle der Aspekt der Gemeinschaft in den Gartenprojekten einnimmt und wie die gelebte Praxis in den Gemeinschaftsgärten durch vertretene Werte beeinflusst wird, ist Inhalt der vorliegenden Arbeit. Zur Behandlung dieses Forschungsinteresses wurde ein ethnographisches Forschungsdesign gewählt, wobei die Datenerhebung auf Beobachtungen und Interviews basiert und durch einen kultursoziologischen Ansatz geprägt ist.

1.1 Problemstellung

„In Zeiten der immer ungenierteren Vermarktung öffentlichen Raums ist der Anspruch, eben dort Kartoffeln zu pflanzen – und zwar ohne Eintrittskarte – geradezu revolutionär“ (Rohlf 2011).

Gemeinschaftsgärten haben in den letzten Jahrzehnten in europäischen Großstädten einen großen Aufschwung erlebt. Dabei gelten der Wunsch nach Verbundenheit mit dem eigenen Essen, der Natur und einer Gemeinschaft als zentrale Motivationsgründe für die Mitglieder der Garteninitiativen (Firth et al. 2011). Ihren Ursprung fand die aktuell an Beliebtheit gewinnende Urban Gardening-Bewegung in den 1970er Jahren in Form des *Guerilla Gardenings*. Bei dieser Praxis handelt es sich um unautorisierte Stadtbegrünung, die der Do-It-Yourself (DIY)-Praxis folgt und durch Graswurzelaktivismus von Nachbarschaften durchgeführt wird. Diese Idee der subversiven Stadtbegrünung hat ihren Ursprung in New York City, wo in Zusammenhang mit Hausbesetzungen und Anti-Gentrification Initiativen kleine „Samenbomben“ verstreut wurden (Douglas 2014; Firth et al. 2011).

Zu Beginn der 2000er Jahre wurde der Begriff und das Konzept des *Guerilla Gardenings* in England wieder aufgegriffen und wird seitdem verwendet, um die subversiven Gartenpraktiken in einer Vielzahl von Städten zu beschreiben, die als „DIY urban design actions“ angesehen werden (Douglas 2014, S. 21). Heute gilt *Guerilla Gardening* als eine unter vielen Arten, in der Stadt zu gärtnern. Für Wien lässt sich seit Mitte der 2000er-Jahre ein Zuwachs an unterschiedlichen Urban Gardening-Projekten festhalten, sodass sich neue Formen der urbanen Landwirtschaft entwickeln konnten (Mayrhofer 2018). Diese reichen von individueller Grüngestaltung privater Balkone und Wohnungen bis zu Gemeinschaftsgärten im öffentlichen Raum, wobei sich die vorliegende Arbeit auf kollektive Gartenpraktiken im öffentlichen Raum fokussiert.

Während Wien auf eine jahrhundertelange Tradition des Gartenbaus zurückblickt, ist besonders in den letzten 15 Jahren die gesellschaftliche Signifikanz des Gärtnerns gestiegen (Mayrhofer 2018). So bestehen in Wien aktuell etwa 100 Initiativen, die Gemeinschaftsbeete betreuen und für sich selbst unterschiedliche Zielsetzungen und Fokussierungen getroffen haben. So handelt es sich bei einigen um Nachbarschaftsgärten, die von einer bestimmten Wohngemeinschaft begrünt werden, während in anderen Projekten der gemeinschaftliche Zusammenhalt verschiedener sozialer Gruppen im Mittelpunkt steht (Winkler-Hermaden 2021). Ein Großteil der Gemeinschaftsgärten ist als Verein organisiert, die durch die Mitgliedsbeiträge der Teilnehmenden finanziert und zusätzlich beispielsweise durch Gärtnereien oder die Stadt Wien unterstützt werden. Im Vergleich zum unautorisierten *Guerilla Gardening* sind die meisten Gemeinschaftsgärten in Wien auf legale und formelle Weise organisiert, wobei die Stadt Wien Unterstützung bei

der Umsetzung von Gartenprojekten anbietet. So vereinbarte die Wiener Regierung in ihrem Regierungsprogramm 2020 die Unterstützung von Urban Gardening-Initiativen. Der Wert der Gärten für die Stadt Wien wird hierbei wie folgt beschrieben: „Urban Gardening Projekte ermöglichen auch Menschen, die keinen Garten oder Balkon haben, den Anbau von Obst und Gemüse und sind zudem Orte des Zusammentreffens und Austausches“ (Stadt Wien 2020, S. 101).

Dabei ist das urbane Gärtnern in Wien kein neuartiges Phänomen. Ganz im Gegenteil lässt sich die Nutzung von städtischen Grünflächen als Gemüsegärten über mehrere Jahrhunderte zurückverfolgen. Während es vor der Industriellen Revolution üblich war, auf den Wiener Grünflächen Gemüse und andere Lebensmittel anzubauen, erfuhren diese Praktiken im späten 19. Jahrhundert einen starken Rückgang. Durch die Industrialisierung und Urbanisierung Wiens wurden die freien Grünflächen verbaut oder zu Parks umfunktioniert, was zur Folge hatte, dass die davor dort befindlichen Gärten an den Stadtrand verschoben wurden, wo sie als Kleingärten bis heute bestehen (Mayrhofer 2018).

Während des zweiten Weltkriegs war die städtische Bevölkerung erneut von der Gemüseernte in gemeinschaftlich genutzten Gärten abhängig, wobei diese Nachfrage nach Kriegsende nachließ. Aufgrund der florierenden Wirtschaft in den Jahren 1960 bis 1990 wurden die urbanen Gärten tendenziell als überflüssig betrachtet (Mayrhofer 2018).. wobei es als Statussymbol galt, sich den Einkauf im Supermarkt leisten zu können (Müller 2014). Obwohl aktuell keine Nahrungsknappheit herrscht, wird Urban Gardening in Wien seit Anfang der 2000er Jahre erneut beliebter (Mayrhofer 2018). Diese Entwicklung lässt auf eine Verschiebung der Statussymbolik hin zu postmateriellen Werten schließen, wobei unter anderem die Auseinandersetzung mit der Herkunft der eigenen Lebensmittel als wichtig erachtet wird (Müller 2014, S. 267).

So zeigt die „Generation Garten“ großes Interesse, Städte zu begrünen und Formen der Landwirtschaft im urbanen Raum zu inkludieren (Müller 2014, S. 270; Mayrhofer 2018). Gemeinschaftsgärten legen ihren Fokus allerdings nicht nur auf das Gärtnern, denn abgesehen davon steht auch das gemeinsame Tun im Vordergrund. Es wird davon ausgegangen, dass die Motivation, an diesen Initiativen mitzuwirken, mit politischen Forderungen einer grüneren und sozial gerechteren urbanen Zukunft in Zusammenhang stehen (Follmann und Viehoff 2018).

1.2 Fragestellung

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit der Frage, welche Werte mit der Praxis in Wiener Gartengemeinschaftsgärten in Verbindung gebracht werden. Um dies zu beantworten, wird ermittelt, inwiefern zivilgesellschaftliches Engagement in Wiener Gemeinschaftsgärten ausgelebt wird bzw. was die Gärten für die jeweilige Gartengemeinschaft bedeuten.

Auf Basis einer ethnographischen Herangehensweise ist das Ziel der Arbeit, die gelebte Gartenpraxis in Wiener Gemeinschaftsgärten abzubilden. Bei zuvor erfolgten, explorativen Besuchen des Gemeinschaftsgartens am Donaukanal im Rahmen von Seminaren wurde festgestellt, dass der Gemeinschaftsgarten seit der Saison 2020 durch einen Zaun abgegrenzt wird. Somit ergab sich ein Spannungsfeld zwischen jenen Werten, die auf der Website des Gemeinschaftsgartens und in Feldgesprächen genannt werden. Dabei ist die Forderung zentral, einen offenen und frei zugänglichen Grünraum in der dicht bebauten Stadt zu gestalten. Auch für weitere gemeinschaftliche Gartenprojekte stellte sich für mich die Frage, inwiefern diese als Teil des öffentlichen Raums angesehen werden können. Die Organisationsformen der Wiener Gemeinschaftsgärten sind vielfältig, weshalb für das Sample drei möglichst diverse Projekte ausgewählt wurden, anhand derer die folgende Forschungsfrage behandelt wird:

Inwiefern formen die Werte der engagierten Gemeinschaften die in Wiener Gemeinschaftsgärten gelebte Praxis?

Durch Beobachtungen und Feldgespräche mit Mitgliedern ausgewählter Gartenprojekte wird zunächst der Frage nachgegangen, welche Praktiken das gemeinschaftliche Gärtnern in den jeweiligen Initiativen prägen. Außerdem wird ermittelt, wie es zu der entsprechenden Entscheidung gekommen ist, den Garten offen oder geschlossen zu halten und welche Folgen dies für das Gartenprojekt mit sich bringt.

Wie Follmann und Viehoff (2018) argumentieren, haben Gemeinschaftsgärten mit deren Situierung an der Schnittstelle von öffentlichem und privatem Raum das Potential, explizit politisch zu sein. Im Zuge der geplanten Masterarbeit soll auf politische und soziale Werte der Gartengemeinschaften eingegangen werden. Durch offen gestaltete und durch einen Leitfaden teilstrukturierte Interviews wird weiters der Frage nachgegangen, welche Überzeugungen und politische Forderungen von den Gärtnernden vertreten werden. In diesem Zusammenhang wird auf die Aspekte des zivilgesellschaftlichen Engagements, sowie auf die Bedeutung der Gärten für die Gartengemeinschaft eingegangen.

Folgende Unterfragen werden beleuchtet:

- Wie gestaltet sich der Zugang zu den Gemeinschaftsgärten?
 - Wie gestaltet die Gartengemeinschaft räumliche Zugangsbedingungen?
 - Werden gegenüber bestimmten gesellschaftlichen Gruppen soziale Grenzen gezogen?
 - Inwiefern unterscheiden sich Möglichkeiten der Nutzung des Gartens zwischen Mitgliedern und Nicht-Mitgliedern?
- In welchem Verhältnis stehen die Gemeinschaftsgärten zum öffentlichen Raum?
 - Wie erachten Mitglieder der Gartenprojekte deren Öffentlichkeit?
 - Welche Absichten sind erkennbar, den Garten öffentlich oder privat zu gestalten?
- Welche Motivationen haben die Garteninitiativen?
 - Inwiefern werden politische Forderungen geäußert?
 - Welche gesellschaftliche Relevanz wird Gemeinschaftsgärten von ihren Mitgliedern zugeschrieben?

2 Forschungsstand

“[The] unauthorized greening of an urban brownfield site sounds like a typical act of ‘guerilla gardening’ – rebellious, subversive and immanently political. ‘Community garden’, on the contrary, whiffs of tame and conservative staidness” (Follmann und Viehoff 2018, S. 66).

Die Literatur zu Gemeinschaftsgärten lässt sich grob in drei verschiedene Analysebereiche gliedern. Einerseits gibt es Arbeiten, die sich mit dem politischen und aktivistischen Potential von Gemeinschaftsgärten auseinandersetzen. Im Zuge dieses ersten Punktes werden Gemeinschaftsgärten als konfliktreiche Räume begriffen und in ihrer subversiven Art, stadtpolitische Forderungen zu verkörpern, beschrieben (Eizenberg 2012; Viehoff und Follmann 2017; Staeheli et al. 2002). Zweitens wird das Gärtnern in einem Spannungsverhältnis mit neoliberaler Stadtpolitik diskutiert. Gemeinschaftsgärten werden demnach als Kontrollmechanismus von lokalen Regierungen eingesetzt, um Bürger:innensubjekte herauszubilden (Pudup 2008; Ernwein 2017). Der dritte Bereich der Literatur beschäftigt sich mit gemeinschaftlichen Praktiken und Bewegungen und begreift Gemeinschaftsgärten als Teil eines breiteren Forschungsfelds des DIY-Urbanismus. Ein großer Fokus liegt hierbei auf Initiativen zur (informellen) Stadtteilverbesserung und deren Auswirkungen auf Stadtteile im Sinne der ökologischen Gentrifizierung (Quastel 2009; Vasile und Grasseni 2020). Im Folgenden wird ein Überblick über die vorhandene Literatur und den sozialwissenschaftlichen Diskurs zu urbanen Gemeinschaftsgärten gegeben werden.

2.1 Das politisch-aktivistische Potential von Gemeinschaftsgärten

Während Guerilla Gardening und andere subversive Praktiken der Urban Gardening-Bewegung häufig in einem aktivistischen und rebellischen Zusammenhang diskutiert werden, werden Gemeinschaftsgärten im Alltag eher als brav und konservativ verstanden (Follmann und Viehoff 2018). Jedoch zeigen Studien, dass Gemeinschaftsgärten oft durch das Streben nach freizugänglichem Raum in der Stadt motiviert sind und demnach als aktivistische Initiativen begriffen werden können. Ökologisch und sozial nachhaltige Praktiken sind weiters zentral für Gemeinschaftsgärten, genauso wie Forderungen nach grundlegenden Veränderungen der Stadt, wodurch diese Projekte das Potenzial innehaben, explizit politisch zu sein (Follmann und Viehoff 2018). Es wird beobachtet, dass Mitglieder der Gemeinschaftsgärten geteilte Werte und politische Einstellungen vertreten, welche sich tendenziell gegen den neoliberalen Status-Quo richten und als postmateriell beschrieben werden. Die Auseinandersetzung mit dem Pflanzen der eigenen Lebensmittel gilt als Symbol der Abwendung von unreflektiertem Konsum. „Die

Suche nach individuellem Ausdruck ist dabei zugleich eine Suche nach neuen Formen und Orten der Gemeinschaft“ (Müller 2014, S. 267).

Baier et al. (2016) argumentieren, die Herstellung von Essen in Gemeinschaftsgärten im urbanen Kontext mache eine privat konnotierte Tätigkeit öffentlich und somit politisch. In ihrer Arbeit über Praktiken des Reparierens und kollektiven Selbstmachens spielen Gemeinschaftsgärten eine maßgebliche Rolle. Mit Bezug auf beobachtete Kochworkshops in einem Nürnberger Gemeinschaftsgarten erkennen die Autor:innen Parallelen zu einem Oikos, einem modernen „Ganzen Haus“, im Zuge dessen Care-Arbeit öffentlich praktiziert wird.

„Wenn Subsistenz/Care nicht im abgeschlossenen Innenraum stattfindet, (...) kann es sogar Anerkennung vermitteln (...). Damit kehren die [Protagonist:innen] die (neoliberale) Entwicklung, dass reproduktive Arbeiten zunehmend warenförmig angeboten werden bzw. „nebenher“ erledigt werden sollen, tendenziell um und setzen die Subsistenz auf neue Weise ins Recht, allerdings ohne dass es groß theoretisiert würde“ (Baier et al. 2016, S. 43).

Die Organisation von Initiativen des DIY-Urbanismus, der Gemeinschaftsgärten mitbegreift, sind durch vielseitige und -fältige Organisationsformen gekennzeichnet, die typischerweise offenen und flachen Hierarchien folgen. Dabei fungiert ein ständiger Verbesserungsgedanke als Triebkraft der kollektiv organisierten Initiativen, die als spontan und dennoch zuverlässig beschrieben werden. Geprägt sind die Bewegungen des DIY-Urbanismus außerdem von einer Ablehnung des Wachstums-Imperativ, an dem die indifferente Einstellung gegenüber Natur und Ressourcen kritisiert wird. Stattdessen wird in Gemeinschaftsgärten ein kollaboratives Verhältnis zu Gegenständen und der Umwelt beobachtet, wobei das Ziel ist, einen möglichst kleinen Ressourcenverbrauch zu haben. So werden im Sinne einer Kreislaufökonomie Praktiken des Teilens und Reparierens ausgelebt (Baier et al. 2016).

Daran anknüpfend beschreiben Zapata Campos et al. den hohen Stellenwert, der dem Reparieren und Selbstmachen in urbanen Gemeinschaftsprojekten zukommt. Der Fokus ihrer Forschung liegt auf der Praxis des Commoning, wobei auf das Potential von Bewegungen eingegangen wird, „Urban Commons“ herzustellen. Dies wird auf Basis von kollektiv organisierten Fahrradshops untersucht, in deren Organisation, sowie den Werten und durchgeführten Praktiken Parallelen zu Gemeinschaftsgärten gezogen werden können. „Through repair practices, commoning communities can reinvent, appropriate, and create urban commons by transforming private resources (...)“ (Zapata Campos et al. 2020, S. 1150). Das zentrale Ergebnis der Arbeit ist die Art und Weise, wie Arbeitsprozesse in den Vordergrund dieser Gemeinschaftsprojekte geraten. Von den Autor:innen „Frontstaging the Backstage“ genannt, wird im Gegensatz zu der oft versteckten Infrastruktur in Städten, die Praxis des kollektiven Reparierens und Herstellens

sichtbar gemacht. Die gemeinschaftlichen Praktiken finden in offenen Räumen statt, womit die Organisationsstruktur Transparenz, Autonomie und Gleichberechtigung fordert. Zapata Campos et al. argumentieren gegen eine strikte Definition dessen, was als “commoning/repair movement” definiert wird. Anstelle nur jene Gruppierungen als Teil der Bewegung zu definieren, die overt bzw. konfrontativ politisch engagiert sind, zählt weniger die Intention als die Handlung, um als politisch zu gelten. „Rather, commoners become political through action, so intentionality is less relevant to prompting social change than is suggested in the literature“ (Zapata Campos et al. 2020, S. 1152).

Mithilfe kommunaler Praktiken bringen Gemeinschaftsgärten Räume hervor, die durch ihre vielseitige und offene Art gekennzeichnet sind. Dabei haben sie weder den Anspruch, perfekt zu sein, noch wird viel Wert auf Komfort gelegt. Vielmehr steht im Vordergrund, einen Raum zu schaffen, der die Gemeinschaft kreativ anregt und inspiriert (Baier et al. 2016). Dabei ist die Gemeinschaft in Gemeinschaftsgärten deshalb etwas Besonderes, weil sie auf der (Re)Produktion des Raumes beruht. Der Grund für die Zusammenkunft und -arbeit der Gemeinschaft ist im Falle von Gemeinschaftsgärten die Gestaltung des gemeinsam genutzten urbanen Raumes (Eizenberg 2012).

Gemeinschaftsgärten verfügen im Sinne der Commons über einen Grund, der nicht in Privatbesitz steht, sondern typischerweise für die Allgemeinheit zugänglich ist. Mitglieder eines Gemeinschaftsgartens teilen sich einen Grund, sowie dessen Zugang und die demokratische Kontrolle darüber. Damit unterscheiden sie sich grundsätzlich von Kleingartensiedlungen, in denen jedes Mitglied individuell eine eingezäunte Parzelle bewirtschaftet (Firth et al. 2011). Linn (2007) definiert Gemeinschaftsgärten als geteilten Raum, der Menschen zusammenbringt und geteilte Handlungen fördert. In gemeinschaftlichen Gartenprojekten steht somit nicht allein das Gärtnern im Fokus. Gemeinsame Werte und Ziele werden verfolgt, sodass je nach Projekt gemeinsam Unternehmungen und Events organisiert werden. Während nicht alle Gemeinschaftsgärten ohne weiteres frei zugänglich sind, setzen jedoch viele ein Augenmerk darauf, durch ihren Garten einen offenen Raum zu schaffen. Ist dies der Fall, handelt es sich um sogenannte *public-access community gardens* (Bendt et al. 2013). Inwiefern die Gemeinschaft gepflegt wird, indem etwa Plenen gehalten oder Events organisiert werden, sowie reger Austausch zwischen den Gärtnernden besteht, kann stark variieren. Jedes Projekt ist einzigartig, denn „das typische *Guerilla Gardening* oder *Community Gardening* gibt es (...) nicht“ (Viehoff und Follmann 2017, S. 233).

Eine Vielzahl sozialwissenschaftlicher Forschungsarbeiten zu Community Gardens kommen zu dem Ergebnis, diese Initiativen würden positive Effekte auf die Bildung von Gemeinschaften aufweisen. Demnach wirken sich Gemeinschaftsgärten vorteilhaft auf individueller, sowie auf kollektiver Ebene aus, indem unter anderem Nahrung sichergestellt wird, gesundheitliche Vorteile entstehen, die lokale Ökologie gefördert wird und gemeinschaftlicher Zusammenhalt durch Bildung und Events entstehen kann (Firth et al. 2011; Wakefield et al. 2007). Aus diesen Gründen werden vereinsbasierte oder städtische Gemeinschaftsgärten immer wieder als Mittel in der Stadterneuerung eingesetzt (Kingsley und Townsend 2006). Allerdings werden auch immer wieder Stimmen laut, die attestieren, dass nicht alle Initiativen die örtliche Gemeinschaft in dem Ausmaß unterstützt, in dem sie es versprechen (Glover 2004).

Dieses beschriebene Streben nach Gemeinschaft kann in einer Vielzahl an Gartenprojekten wiedergefunden werden, die der Individualisierung und Privatisierung im städtischen Raum entgegenwirken sollen (Follmann und Viehoff 2018). Von Grätzlgärten oder Selbsterntegärten über interkulturelle Gärten folgen die Initiativen einer Vielfalt an Organisationsformen. Hierbei folgen die Gärten meist dem Open-Source Prinzip, was bedeutet, dass Wissen über das Gärtnern, sowie über die Organisation des Vereins, politische Ideen oder etwa Gemeinschaft geteilt werden. Weil die Mitglieder oftmals nicht professionell als Gärtner:innen ausgebildet sind, wird das Wissen und Können untereinander geteilt und somit nicht nur der Garten aufgebaut, sondern auch die Gemeinschaft (Müller 2014).

2.2 Gemeinschaftsgärten und neoliberale Stadtpolitik

Ein weiterer Fokus in der Forschung zu Community Gardening bildet der Zusammenhang des privaten Bürger:innenengagements, das unter anderem in Gemeinschaftsgärten ausgelebt wird mit neoliberaler Stadtpolitik. Während Gemeinschaftsgärten, wie im letzten Punkt beschrieben, als Initiativen mit geteilten Werten ein Zeichen gegen die Neoliberalisierung der Stadt setzen können, werden die Gärten jedoch immer wieder mit einem möglichen Nachteil für die lokale Community in Verbindung gebracht (Viehoff und Follmann 2017; Douglas 2014).

Demnach sind historisch die Grundstückspreise in jenen Stadtteilen gestiegen, welche zuvor durch DIY-Begrünungsinitiativen der Bewohner:innen attraktiver gestaltet wurden. Die Begrünungsprojekte trugen somit zur Reproduktion neoliberaler Verhältnisse und zur Gentrifizierung in den Stadtteilen bei (Douglas 2014). In der sozialwissenschaftlichen Literatur zu Gemeinschaftsgärten wird weiters problematisiert, dass der Begriff „Community“ ungenau formuliert und verwendet wird. Demnach sei nicht klar, ob es sich bei Gemeinschaftsgärten um Gärten *von* der Gemeinschaft, *für* die Gemeinschaft oder etwa *in* der Gemeinschaft handle (Pudup 2008).

In ihrer vielzitierten Arbeit über Gemeinschaftsgärten in New York City behandelt Eizenberg (2012) unter anderem den Kampf, in dem sich Gemeinschaftsgärtnernde gegen die Stadtpolitik befinden. Stadtteile, die ökonomisch benachteiligt sind, verfügen gleichzeitig über weniger Raum pro Kopf, privat sowie öffentlich. Es wird aufgezeigt, wie Gärtnernde in Gemeinschaftsgärten sich gegen die Privatisierung der freien Flächen auflehnen und somit das politische Potential ihres gärtnerischen Engagements für sich entdecken. Eizenberg interpretiert die untersuchten Gemeinschaftsgärten in New York City als gegen-hegemoniale Räume, die unterschiedliche Bedürfnisse für die Gärtnernden erfüllen. Je nach Stadtteil, Ethnizität und sozio-ökonomischer Zusammensetzung der Gärtnernden spielt entweder kultureller Ausdruck, die Möglichkeit der Selbstversorgung, die Ausbildung von Gemeinschaft oder die Selbstverwirklichung eine Rolle (Eizenberg 2012, 2017).

Auf Basis der Forschungsergebnisse lässt sich sagen, dass bei urbanen Gemeinschaftsgärten der Fokus nicht allein auf der gemeinschaftlichen Gartenarbeit liegt. Vielmehr geht das Gärtnern mit geteilten Werten, gesellschaftlichen Vorstellungen und politischen Forderungen einher. Zentral ist hierbei das Streben der Community nach frei zugänglichen, ökologisch und sozial nachhaltigen Grün- und Erholungsflächen im urbanen Raum (Follmann und Viehoff 2018). Während einige Studien die positiven Effekte dieser Gärten aufzeigen, wird an Urban

Gardening Initiativen kritisiert, dass diese unter Umständen zur Reproduktion von neoliberalen Verhältnissen beitragen würden (Douglas 2014, S. 201). Somit findet sich in der Literatur tendenziell eine binäre Vorstellung von Urban Gardening als entweder unterstützend, ergänzend und aufrechterhaltend gegenüber des neoliberalen Status Quo oder aber als subversive und revolutionäre Maßnahme gegen das etablierte System. Im sozialwissenschaftlichen Diskurs zu diesem Thema wird dieser Gegensatz aktuell zunehmend hinterfragt und demnach differenzierter betrachtet (Follmann und Viehoff 2018). Im Zuge dessen wird darauf aufmerksam gemacht, dass Gemeinschaftsgärten nicht nur einseitig von dem politischen System beeinflusst werden, in das sie eingebettet sind, sondern auch selbst Veränderung auslösen können (Kumnig et al. 2017).

Eine weitere Dichotomie ergibt sich aus der Diskussion, ob Gemeinschaftsgärten als Teil des öffentlichen oder privaten Raums angesehen werden, wobei in der sozialwissenschaftlichen Literatur zu *Community Gardening* Arbeiten aufzufinden sind, die beiden Enden des Spektrums entsprechen. Sondermann (2017) kommt etwa im Zuge seiner Case Study über einen Gemeinschaftsgarten auf öffentlichem Grund zu dem Schluss, dass der Zugang und die Mitgestaltung nur Vereinsmitgliedern vorbehalten sind, was als Beispiel für urbane Privatisierung durch Gemeinschaftsgärten einzuordnen ist. In anderen Fällen ist wiederum von einer Aneignung ungenutzter Flächen in Privatbesitz die Rede, die einen offen zugänglichen Raum schafft (siehe z.B. Crossan et al. 2016).

Follmann und Viehoff (2018) kommen in ihrer Analyse eines Kölner Gemeinschaftsgartens zu dem Schluss, politisch motivierte Gemeinschaftsgärten könnten urbane Commons ausbilden, welche als „counter hegemonic spaces“ ihr Recht auf die Stadt einfordern. Dabei handle es sich um ein Werkzeug, mithilfe dessen gegen hyperkommodifizierte urbane Räume rebelliert wird (Follmann und Viehoff 2018, S. 82). In diesem Fall wird ein Gemeinschaftsgarten als politisches Tool verwendet, um dem neoliberalen Status Quo in der Stadt entgegenzuwirken. Der Garten, der auf ungenutztem Bauland errichtet wurde, gilt demnach als neu geschaffener öffentlicher Raum, der ohne Konsumzwang von der lokalen Community genutzt werden kann. Wie sich dieses Verhältnis von öffentlich und privat in Wiener Gemeinschaftsgärten abbildet, wird im Zuge der vorliegenden Masterarbeit beleuchtet.

Neoliberale Stadtpolitik gilt als vorrangiges Werkzeug der Expansion der urbanen Umwelt (Harvey 1989) und wird demnach als Grund für die schwindenden urbanen Grünflächen betrachtet. Seit den 1970er Jahren ist weltweit in urbanen Zentren ein Rückgang an öffentlich

nutzbaren Grünflächen zu verzeichnen, was mit einer urbanen Restrukturierung in Zusammenhang steht. Demnach arbeiten Stadtregierungen vermehrt Hand in Hand mit dem privaten Markt oder passen ihr Handeln an die Logik des privaten Markts an – „mit weitreichenden Folgen für die Bereitstellung sozialer Dienstleistungen und die Regulierung des öffentlichen Raums“ (Eizenberg 2017, S. 33). Durch neoliberale Umstrukturierung der Stadt kommt es zum Verlust von gemeinschaftlichen Ressourcen und der Lebensraum von Stadtbewohner:innen wird eingeschränkt. Dabei argumentiert Eizenberg, die Hegemonie des Privateigentums sei Auslöser für das Schwinden von sozial-kulturellen Texturen, die lebendige Nachbar:innenschaften ausmachen. Am Beispiel von Community Gardens in New York City wird aufgezeigt, inwiefern diese politischen Projekte sich gegen die hegemonialen Strukturen richten und sich etwa gegen die Vertreibung von Einwohner:innen aus Stadtteilen zur Wehr setzen (Eizenberg 2012).

2.3 Zivilgesellschaftliche DIY-Initiativen zur gemeinschaftlichen Stadtverbesserung – Folgen und Kritik

„Es ist inzwischen üblich geworden davon auszugehen, dass urbanes Gärtnern das Potenzial zu einer Destabilisierung sozio-räumlicher Ungerechtigkeit hat. (...) Allerdings argumentieren kritische Stimmen, dass urbanes Gärtnern – und urbane Landwirtschaft insgesamt – darin versagt, weiter gefasste kapitalistische Strukturen und Formen einer Herrschaft der Stadt über das Land zu adressieren (...), dass seine Guerilla-Varianten möglicherweise weniger alternativ und heroisch sind als dargestellt (...), und dass die Aufnahme von urbanem Gärtnern in kommunale Programme zu einem Mainstreaming geführt hat“ (Ernwein 2017, S. 188).

In der Literatur zu Urban Gardening werden Gemeinschaftsgärten häufig im Zusammenhang mit ihren systemverändernden Potentialen diskutiert. So wird davon ausgegangen, dass Gärtnern habe „das Potential zu einer Destabilisierung sozio-räumlicher Ungerechtigkeit“ (Ernwein 2017) und kämpfe für das Recht auf Stadt (Saed 2012; Staeheli et al. 2002). Ernwein kommt in ihrer Forschung über Schweizer Stadtgärten zu dem Schluss, Guerilla Gardening sei weniger alternativ und aktivistisch als in der Literatur meist angenommen. Es versage darin, „weiter gefasste kapitalistische Strukturen und Formen einer Herrschaft der Stadt über das Land zu adressieren“ (Saed in Ernwein, S. 188). Die weiterreichenden Folgen zivilgesellschaftlichen Engagements in nischenaktivistischen Gruppen stellt einen weiteren Schwerpunkt in der Forschung dar.

Wie bereits erwähnt, wird Urban Gardening in der Literatur häufig in einer Gruppe mit verschiedenen urbanen Bewegungen genannt. Der sozialwissenschaftliche Diskurs zu DIY-Urbanismus geht bis in die 1970er Jahre zurück (Linn 2007), und beschäftigt sich mit Graswurzelbewegungen, die anhand des Bottom-Up-Prinzips kleine „civic improvements“ in ihren lokalen

Nachbarschaften durchführen. Dabei haben die Initiativen gemein, dass sie von der Zivilgesellschaft der Stadt ausgehen. Während die konkreten Ziele der Projekte variieren, ist die Motivation erkennbar, Städte und den (öffentlichen) Raum zu reaktivieren, indem ein Enthusiasmus für bottom-up Stadterneuerung zu erkennen ist. So sind es „citizen activists“, die in den Bewegungen des DIY-Urbanismus in Projekten arbeiten, die außerhalb der Regierung stehen (Talen 2015).

Im zivilgesellschaftlichen urbanen Engagement ist ein großer Schwerpunkt in Bezug auf Stadtverschönerung und -verbesserung zu erkennen, wobei historische Arbeiten den Beginn von Initiativen der „Beautifiers and Redeemers“ in den USA der 1850er Jahre verorten. In Zeiten, in denen auf Bezirksebene wenig Stadterneuerungsprojekte in Gange waren, war es das Ziel ziviler Projekte, die Stadt attraktiver zu gestalten. „It was initially aimed at beautification as opposed to social welfare: incremental, small-scale improvements that would make cities, it was thought, better places to live and better attractors of capital investment“ (Talen 2015, S. 139). Demnach war es ein Ziel der zivilgesellschaftlichen Bewegungen, durch ästhetische Stadtverbesserung Investor:innen zu animieren. Eine nicht unerhebliche Rolle spielten in den 1890er Jahren von Frauen geleitete „village improvement associations“, die aus moralischen Gründen angetrieben waren. Einige der lokal orientierten, in kleinem Format entstandenen Verbesserungsarbeiten wurden später von formell organisierter, professioneller Stadtplanung übernommen (Talen 2015). „(...) [W]omen volunteers were strengthening the existing urban fabric by focusing not on commerce and large public spaces, but on daily life and the neighborhood“ (Donald L. Miller 2000 zit. in Talen 2015, S. 140).

Kunst, Begrünung und andere Verbesserungsprojekte sollten der „Unordnung der Stadt“ entgegenwirken, die zu Beginn der Bewegungen noch sehr normativ gedacht wurde. So entstanden immer mehr kulturelle Initiativen und Freizeitaktivitäten, die als physische Artikulation, des Aufbaus einer Gemeinschaft gesehen wurden. Ebenso normativ wurde definiert, was eine „schöne Stadt“ bedeutet und welche Schritte nötig waren, um diese zu erreichen. Im Gegensatz dazu gelten die Anliegen und Ziele der heutigen Bewegungen als divers und es herrscht weniger Einigung darüber, wie und was verschönert und verbessert werden soll (Talen 2015).

Deflorian (2020) geht in seinem Text über Nischenaktivismus in Bezug auf die sozial-ökologische Krise auf lokale Graswurzelbewegungen ein. Unter dem Begriff „Nischenaktivismus“ werden Initiativen gefasst, die Gleichgesinnten eine Möglichkeit bieten, alltägliche Bedürfnisse wie etwa Essen, Kleidung oder Mobilität auf eine neue Art zu befriedigen. Allen voran werden

Gemeinschaftsgärten genannt, die neben Essenskooperativen, Leihläden oder Repaircafés engagierten Akteur:innen die Teilhabe und Mitgestaltung am Weg zur ökologischen Transformation ermöglichen.

„Es wäre allerdings falsch anzunehmen, dass die Zivilgesellschaft in Zeiten der Vielfachkrise ausschließlich den öffentlichen Protest sucht. Besonders umweltbewegte Menschen treibt es momentan nicht nur in die Hauptstraßen, Kohlereviere und Forstbäume. Als Austragungsort für ihre sozial-ökologischen Anliegen wählen viele Menschen auch ihre persönliche Lebenswelt“ (Deflorian 2020, S. 223).

Dabei haben die genannten Initiativen im Zuge der sogenannten „Vielfachkrise“, einer Kombination aus Wirtschafts-, Klima- und Demokratiekrise an Beliebtheit gewonnen. Ihnen ist gemein, dass sie das Sammeln von gemeinschaftlichen Erfahrungen und das Experimentieren mit neuen, angewandten Praktiken in den Vordergrund stellen. „Und der vielleicht stärkste Reiz: Es sind Kulturtechniken, die weit weniger Umwelt verbrauchen und mehr direkte Beteiligung ermöglichen als der gewöhnliche Konsum oder die Wahl per Stimmzettel“ (Deflorian 2020, S. 224).

Immer wieder werden Stimmen laut, die die freiwillige Tätigkeit von Privatpersonen in Gemeinschaftsgärten als Mechanismen der Neoliberalisierung der Stadt sehen. Eine dieser Perspektiven stellt Ernwein (2017) für den Kontext der Stadt Genf dar. Während aktivistische Gartenprojekte immer weniger Unterstützung von der Stadt erfahren, kann in Genf beobachtet werden, dass als Freiwilligenarbeit betitelte Engagements in der Grünflächenpflege von der Stadt organisiert werden. Diese Projekte steigern nicht nur die Attraktivität und somit die Wohnpreise gewisser Stadtteile und sind demnach im Sinne einer kapitalistischen, neoliberalen Logik zu betrachten, sondern übernehmen zusätzlich Tätigkeiten, die vormals ganz klar in der Verantwortung des Staates standen– so unter anderem die Pflege von Brachflächen bzw. Stadtteilbegrünung und -verschönerung (siehe u.a. Tornaghi 2014 Quastel 2009, Dooling 2009). Bei dieser Auslagerung von (ehemals) staatlicher Arbeit und Funktionen handelt es sich um eine grundlegende Veränderung institutioneller Zusammenhänge des lokalen Staates. Diese Regierungsweise wird als wesentliches Element neoliberaler Stadtentwicklung verstanden (Swyngedouw 2005).

Dabei wird die binäre Vorstellung, Urban Gardening sei entweder subversiv und revolutionär auf der einen Seite oder andererseits unterstützend, ergänzend und aufrechterhaltend des neoliberalen Status Quo, im sozialwissenschaftlichen Diskurs aktuell reflektierter und nuancierter betrachtet (Follmann und Viehoff 2018). Zu beachten sei in diesem Zusammenhang die

Tatsache, dass urbanes Gemeinschaftsgärtnern immer im Kontext eines sozio-politischen Systems stattfindet, das mit den Gärten in einer wechselseitigen Beziehung steht. Inwiefern sich Engagement in den Gemeinschaftsgärten auf einer breiteren, gesellschaftlichen Ebene auswirken kann, wird vielfach in der Literatur diskutiert (Follmann und Viehoff 2018; Kumnig et al. 2017).

3 Theoretische Grundlagen

Um die Rolle zu verstehen, die Gemeinschaftsgärten in ihrer urbanen Umgebung einnehmen, ist es zentral, die folgenden Punkte zu erörtern. Einerseits bedient sich dieses Kapitel verschiedener Theorien zu Commons, sowie Auseinandersetzungen mit der sozialen Konstruktion von Öffentlichkeit und Privatheit. Abschließend wird auf Theorien zum politischen Potential von zivilem Engagement eingegangen.

3.1 Commons

Ein großer Teil der sozialwissenschaftlichen Forschung über Gemeinschaftsgärten verwendet das Konzept der Commons als Referenzrahmen, um die Bedeutung der Gemeinschaftsgärten für die lokale Community zu beschreiben (siehe Viehoff und Follmann 2017; Follmann und Viehoff 2018; Eizenberg 2012; Müller 2014). Commons – englisch für Gemeingüter bzw. Allmende – beschreiben die Möglichkeit der kommunalen Nutzung von lokalen Ressourcen. Entscheidungen der repräsentativen Politik sowie der dazugehörigen Institutionen haben neben den Praktiken der lokalen Gemeinschaften maßgebliche Auswirkungen auf das Weiterbestehen der Commons als allgemeine Ressource des öffentlichen Nahraums. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn darüber entschieden wird, ob Raum für gemeinschaftliche Projekte zur Verfügung gestellt wird (Müller 2014).

Der Begriff „Commons“ stammt ursprünglich aus der neoklassischen Wirtschaftswissenschaft, wobei es mittlerweile zahlreiche Weiterentwicklungen und Anpassungen des Konzeptes gibt (siehe z.B. Eizenberg 2012; Zapata Campos et al. 2020; Harvey 2011). Commons definieren im klassischen Sinne Güter, deren Zugang nicht beschränkt ist. Im Gegensatz zu öffentlichen Gütern, handelt es sich bei Commons um Ressourcen, um die Rivalität herrscht. So werden natürliche Ressourcen wie Wasser oder auch der öffentliche Raum als Commons bezeichnet, da es in diesen Bereichen Knappheit geben kann (Helfrich 2014, S. 85 ff).

Der Begriff erlangte Bekanntheit durch den Artikel *Tragedy of the Commons* (Hardin 1968), wobei das zentrale Argument ist, dass frei zugängliche, limitierte Ressourcen durch individuelle Übernutzung bedroht sind. Durch maximale individuelle Nutzung der Commons werden diese demnach zerstört und sind somit auch für die Allgemeinheit nicht mehr nutzbar. Beispiele hierfür sind die Überweidung von öffentlichen Grünflächen durch Bauern, aber auch die Überfischung der Meere oder Luftverschmutzung in Städten. Die Tragödie könnte dann vermieden werden, so Hardins Fazit, wenn das Phänomen nicht weiter als individuelles Problem

verstanden, sondern aus gemeinschaftlicher Perspektive betrachtet wird (Hardin 1968). Auf Kritik stößt Hardins Argument, dass eine *Tragedy of the Commons*, d.h. eine Übernutzung der Gemeingüter ausgehend von einzelnen Akteuren in jedem Fall eintreten würde. Eine der bekanntesten Kritiker:innen ist Elinor Ostrom mit ihrer nobelpreisgekrönten Arbeit *Governing the Commons* (1990). Demnach stellt die Nutzung von Ressourcen anhand des Prinzips der Commons in einigen Situationen die einzig durchführbare Lösung für das Management von geteilten Ressourcen dar.

Darauf aufbauend spricht sich Helfrich (2014) dafür aus, dass Gemeingüter nicht einfach so existieren würden, sondern aktiv hergestellt werden. „Man könnte es auch so ausdrücken: Ein Gemeingut besitzt nicht die Eigenschaft der Nicht-Exklusivität, es erhält sie“ (Helfrich 2014, S. 89). Es sind soziale Praktiken, die Commons entstehen lassen. Dieser Gedanke spiegelt sich in der Literatur zur Praxis des „Commoning“ wider, wobei der Fokus auf der sozialen Herstellung der Commons liegt (siehe Eizenberg 2012; Harvey 2011). Demzufolge ist der Einsatz der Commoning-Praktiken vielfältig und der Begriff der Commons wird ausgeweitet. Im sozialwissenschaftlichen Diskurs zu Commons werden neben natürlichen und erschöpfbaren Gütern wie Wasser, Wald und Land auch erneuerbare, kulturelle und soziale Ressourcen wie Saatgut, Wissen sowie der öffentliche Raum als einer bestimmten Gruppe von Menschen gehörend angesehen. Dies wird vordergründig mit der gesellschaftlichen Bedeutung dieser Ressourcen argumentiert (Helfrich 2014, S. 90).

„Auch die Art, wie Ressourcen gesellschaftlich verfügbar gemacht werden, bestimmt sie als Gemeinressourcen. Wir haben sie entweder ererbt oder (oft über Jahrhunderte) kollektiv hergestellt. Das macht Dinge zu dem uns Gemeinsamen und prädestiniert sie dafür, Gemeingut und nicht Privatgut zu werden“ (Helfrich 2014, S. 90).

Damit der Weiterbestand der kommunalen Ressourcen gesichert werden kann, bedarf es einer Aushandlung bzw. Etablierung von Zugangs- und Nutzungsregeln (Eizenberg 2017). Beispielsweise könnte geregelt werden, dass von einem gemeinsamen Baum nur so viele Äpfel geerntet werden dürfen, wie in den eigenen Händen getragen werden können. Auf Gemeinschaftsgärten übertragen, könnte etwa festgelegt werden, dass sich nur jene Personen an der Ernte beteiligen dürfen, die an der Arbeit im Gemeinschaftsgarten beteiligt waren. Freie, nicht rivale Güter, profitieren jedoch davon, für alle zugänglich zu sein, denn genau das führt zum größtmöglichen Nutzen für alle. Open Access für wissenschaftliche Texte sei ein Beispiel für ein nicht rivales Gut, das frei zur Verfügung gestellt werden kann, denn „unbegrenzter Zugang zerstört sie nicht!“ (Helfrich 2014, S. 90). Gemeingüter können demnach nur entstehen und beibehalten werden, wenn sie von Akteur:innen hergestellt und gepflegt werden.

Efrat Eizenberg (2012) hat das Konzept der Commons auf Basis ihrer Forschung über Gemeinschaftsgärten in New York City weiterentwickelt. „Die Commons sind (...) ein Mechanismus zur Umverteilung, durch den die unterprivilegierten Anwohnenden sich selbst eine Kompensation für die ungleiche Entwicklung der Stadt organisieren“ (Eizenberg 2017, S. 57). Eizenberg konzipiert dafür *Actually existing Commons* als Pendant des *Actually Existing Neoliberalism* (Brenner und Theodore 2002). Real existierende Commons basieren auf idealen Commons und sind demnach Alternativen. Eizenberg kritisiert Hardins „Tragedy of the Commons“ insofern, dass dieser die Lösung der Tragödie in der Privatisierung oder Nationalisierung des gemeinschaftlichen Eigentums sieht. Die Tragödie bestehe aktuell im Verschwinden der Commons und nicht wie zuvor in der Übernutzung der Flächen (Eizenberg 2017, S. 35). Die Privatisierung gemeinschaftlicher Güter hat demnach Vorteile für wenige, während denjenigen, die auf Commons angewiesen sind, der Zugang verwehrt wird.

3.2 Werte, Wertewandel und Wandel des Wertewandels

„Emanzipation, Individualisierung und persönliche Freiheiten, auch die Erwartung größerer und direkterer Einbindung in demokratische Entscheidungsfindung, prägen als politische Kultur die Erwartungshaltung und Werthaltungen ihrer Bürger innen und verschieben so langfristig die gesellschaftlichen Wertehorizonte“ (Butzlaff 2020, S. 276)*

Das Interesse für die Teilhabe an urbanen Gemeinschaftsgärten steigt in europäischen Großstädten in den letzten Jahrzehnten stetig (Firth et al. 2011). Selbstgeerntetes Gemüse und schmutzig gefärbte Fingernägel sind gerne gesehen, denn in der „Generation Garten“ habe sich das urbane Gärtnern als Trend und Statussymbol etabliert (Müller 2014). Gemeinschaftsgärten bieten demnach einen Rahmen, um postmaterielle Werte auszuleben, wobei die Auseinandersetzung mit postmateriellen Werten auf Ronald Ingleharts Diagnose eines Wertewandels zurückgeht. Laut Inglehart (2015 [1977]) würden sich demokratische Gesellschaften schrittweise postmaterialistischer, demokratischer und liberaler entwickeln und demnach einem kulturellen Wandel folgen, „welche[r] die Grundlagen für ein immer intensiveres demokratisches Zusammenleben schafft“ (Butzlaff 2020, S. 276). Werte stellen für Inglehart dabei abstrakte Zielvorstellungen eines Individuums über gesellschaftliche Zustände dar, die individuell als besonders wünschenswert angesehen werden. Die Grundannahme ist, dass jenen Bedürfnissen am meisten Aufmerksamkeit zukommt, deren Erfüllung aktuell am unwahrscheinlichsten erscheint. Ingleharts sogenannte *Mangelhypothese* geht folglich davon aus, dass individuelle Bedürfnisse das breitere sozio-ökonomische Umfeld widerspiegeln. Je nach gesellschaftlichen Zuständen variiert somit auch die Möglichkeit, Ziele zu erreichen und Bedürfnisse zu verwirklichen, was somit auch die individuellen Werte und individuelle Wichtigkeit beeinflusst (Inglehart 2015).

Somit ergibt sich eine weitere Achse, die grundlegend für Ingleharts Theorie ist: die Unterscheidung materialistischer und postmaterialistischer Werte. In seiner Studie zur Veränderung der Werte in den 1960er- und 1970er Jahren zeigt Inglehart diesen Wertewandel empirisch auf. So ergibt sich, dass die im Krieg aufgewachsene Generation in einer Zeit aufgewachsen ist, die stark von materiellen Zielvorstellungen geprägt war, wodurch sich in dieser Gruppe viele Materialist:innen wiederfinden. In der Folgegeneration herrschten in ihrer Jugendphase jedoch im Vergleich stabile Bedingungen und materielle Bedürfnisse waren tendenziell erfüllt, was zur Verbreitung von postmateriellen Werten in dieser Gruppe führt (Inglehart 2015; Pöge 2017). An Ingleharts Theorie anknüpfende empirische Forschungsprojekte der 1970er Jahre kommen zu dem Schluss, Gesellschaften würden erwartungsgemäß postmaterialistischer, demokratischer, humanistischer und liberaler. Die Basis der immer weiteren Demokratisierung westlicher Gesellschaften scheint dadurch gebildet zu sein (Butzlaff 2020).

Der Wirtschaftsaufschwung und die Bildungsexpansion sorgten in den 1970er und 1980er Jahren dafür, dass mehr soziale und ökonomische Sicherheit vorhanden war. Diese Absicherung der Bürger:innen bedeutete, dass diese ihr Leben ohne den Einschränkungen der vorausgehenden Generation leben konnten und ging demnach einher mit enormen Freiheiten ihrerseits einher (Hradil 2003). Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung verbreiten sich gemeinsam mit dem Streben nach Emanzipation aus traditionellen, bevormundenden sozialen Strukturen als Werte und gewinnen zu diesem Zeitpunkt an Einfluss in der Gesellschaft. Diese Werte, während sie sich auf individuelle Entscheidungen auswirken, entfalten eine selbstverstärkende Wirkung der Demokratisierung. Im Zuge dessen sind es Erwartungen der Individualisierung, Emanzipation und persönliche Freiheiten, die schließlich langfristigen Einfluss auf die gesellschaftlichen Werthaltungen haben (Butzlaff 2020).

Ingleharts zentrale Vorstellung, die gesellschaftlichen Werte würden sich fortlaufend linear entwickeln und Demokratisierung und Postmaterialisierung würden unentwegt weiter fortschreiten, wird von verschiedener Seite kritisch hinterfragt. Eine dieser Kritiken kommt in diesem Zusammenhang von Zygmunt Bauman (2017), der mit Blick auf den steigenden Zuspruch rechtspopulistischer Parteien in Europa, den scheinbar naturwüchsigen Charakter des Wertewandels hinterfragt. Auch Inglehart selbst hat sich kritisch mit seiner erwarteten Linearität des Wertewandels auseinandergesetzt. Dabei argumentierte er seiner ursprünglichen These der 1970er Jahre folgend, Werteentwicklungen, die sich negativ auf die Unterstützung von Gleichstellungs-, Nachhaltigkeits- und Umweltpolitik auswirken, seien auf eine Ablehnungsreaktion der Generationen zurückzuführen, die in jungen Jahren (noch) nicht durch den Postmaterialismus geprägt worden seien (Butzlaff 2020). Auch daran anknüpfende empirische Studien der letzten Jahrzehnte zeigen eine Vielzahl von Situationen, in denen eine „Rückentwicklung“ in Richtung anti-demokratischer, illiberaler Werte in westlichen Demokratien vorliegt (Klein, Heitmeier 2012, Decker, Brähler 2016). Dazu kommt, dass diese vorliegende Ansammlung rechter Werte einen normalisierten Charakter annimmt. Die Suche nach einer Gemeinschaft ist weiters bestimmend für die aktuelle Zeit, wobei in der Literatur Gemeinschaften im Zusammenhang mit Exklusionsbestrebungen diskutiert wird.

„Die Zunahme von exkludierenden und ausgrenzenden Einstellungen hat auch mit der gleichzeitigen Abnahme von inkludierenden Werten und Normen sowie der sinkenden Akzeptanz inkludierender und Ausgleich schaffender Institutionen in den westlichen Gesellschaften zu tun“ (Butzlaff 2020, S. 280).

Es wird beobachtet, dass die Werte, Selbstbilder und Einstellungen der Bürger:innen westlicher Gesellschaften seit dem Beginn der *Neuen Sozialen Bewegungen* der 1970er und -80er Jahre immer liberaler, postmaterialistischer und demokratischer geworden sind. Butzlaff (2020) sieht

diese Entwicklung als Anzeichen dafür, „[d]ass eine sozial-ökologische Transformation westlicher Gesellschaften wahrscheinlich sei oder gar bereits begonnen habe“ (Butzlaff 2020, S. 273). Dabei gebe es eine dreifache Beziehung zwischen Demokratisierung und sozial-ökologischer Transformation, die auf der engen Verbindung der beiden Entwicklungen aufbaut. Einerseits ist in der Forderung nach einer nachhaltigen Gesellschaft gleichzeitig die Forderung nach Bürger:innen-Partizipation beinhaltet. Außerdem sage das Transformations-Narrativ aus, dass Demokratisierung nicht nur das Ergebnis des Wandels darstelle, sondern Mittel und Instrument für den Gesellschaftswandel ausmache. Demokratisierung breche mit kapitalistischen Logiken und biete damit „Raum für freies und solidarisches Experimentieren“ (Butzlaff 2020, S. 274), der weiters den Wandel zu einer nachhaltigen Gesellschaft zum Ziel hat (Boddenberg 2018). Dieser beschriebene Transformationsprozess kann jedoch nicht stattfinden, ohne die kulturelle Basis aus liberalen, humanistischen Normen und Werten. „Denn aus der Betonung kultureller Voraussetzungen von Demokratie folgt eben auch, dass deren Beitrag zu einer gesellschaftlichen Transformation abhängt von den konkreten Werten und Normen, von Bürgerverständnis und Hoffnungen innerhalb einer Gesellschaft“ (Butzlaff 2020, S. 275).

In Abgrenzung zu Ingleharts Wertestudien, die auf quantitativen Fragebogenerhebungen basieren (Inglehart 2015; Pöge 2017), ist das Ziel der vorliegenden Arbeit, die praktische Auslebung der Werte zu untersuchen. Dabei wird aus einer interpretativen, kultursoziologischen Perspektive (Alexander und Smith 2001) auf die Darstellung von Werten der Gartengemeinschaft im öffentlichen Raum geblickt. Als Vordergrund der Analyse gelten hier das Verstehen und der Fokus auf die Bedeutung der Werte für die Gemeinschaftsgärten. Weiters stellen Werte im Zusammenspiel mit zivilgesellschaftlichen Institutionen die Basis der zivilen Sphäre dar (Alexander 2006). Für die interpretative Analyse des bebauten Raumes der Gemeinschaftsgärten liegt der Fokus nicht auf individuellen, sondern auf kollektiven Werten, die durch gemeinschaftliche Praktiken dem Raum eingeschrieben werden (Yanow 2015).

3.3 Über die Verortung der Politik

*„Wenn der Ort der Politik fragwürdig wird, dann muß [sic] auch neu darüber nachgedacht werden, welche Werte die gesellschaftliche Entwicklung anleiten und wie diese verbindlich gemacht werden“
(Beck et al. 1999, S. 15).*

Mit der Frage der Weiterentwicklung von Formen politischer Partizipation setzen sich Ulrich Beck et al. auseinander und kommen zu dem Schluss, dass hierbei eine Paradoxie vorliegt: einerseits kann ein Rückzug aus den etablierten Institutionen der Politik verzeichnet werden, indem beispielsweise die Wahlbeteiligungen sinken. Auf der anderen Seite, steigt das Engagement in autonom organisierten Formen politischer Partizipation, wie beispielsweise Boykotts oder Bürger:inneninitiativen. Das klassische Verständnis von Politik erodiert und es kommt zu einer „Repolitisierung der Politik“ (Beck et al. 1999). Politik wird demnach in der individualisierten Gesellschaft räumlich und institutionell entgrenzt und nimmt Einzug in den Alltag. Handlungen und Entscheidungen im Privaten werden demnach als politisch begriffen. Ein Beispiel für diese Entgrenzung der Politik ist das Spannungsverhältnis zwischen Natur, Technik und Moral, was sich in der Entwicklung ökologischer Lebensstile und umweltorientierter Alltagspolitik äußert. Die Repolitisierung der Politik bedeutet demnach auch, dass Entscheidungen vermehrt außerhalb des parteipolitischen Bereichs verschoben werden. Für etablierte Institutionengefüge stellt in diesem Zusammenhang besonders die Auslebung individueller Lebensformen und deren Diversität eine Herausforderung dar (Beck et al. 1999).

Im politikwissenschaftlichen und soziologischen Wissenschaftsdiskurs über politische Kultur gab es bis vor Kurzem zwei große Schwerpunkte zu verzeichnen. Dabei handelt es sich um gesellschaftsweite Traditionen und Werte auf der einen Seite und politisches Bewusstsein, Propaganda und Media-Effekte auf der anderen (Eliasoph und Lichterman 2018). Diesen Arbeiten sei ein konventioneller Machtbegriff gemein, wobei der Fokus darauf liege, dass eine Gruppe eine andere dazu verleitet, Dinge gegen ihren Willen zu tun bzw. diese daran hindert, überhaupt an Alternativen zu denken. Eliasoph und Lichterman (2018) kritisieren an diesen traditionellen Ansätzen, dass dem Schritt der Politisierung zu wenig Achtung geschenkt wird und weiten ihren kultursoziologischen Ansatz auf die Ebene von Alltags-Interaktionen aus. Demnach sind Themen nicht von sich aus mehr oder weniger politisch, sondern werden durch alltägliches, kollektives und solidarisches Handeln von Akteur:innen politisiert. Auch Alexander und Smith kritisieren im Zuge ihres Strong Programs of Cultural Sociology die renommierten politik- und kulturwissenschaftlichen Arbeiten, unter anderem Foucaults und Gramscis, für ihren Fokus auf Macht und andererseits Bourdieus für den Einfluss der strukturellen Ebene. Alexander und Smith (2018) argumentieren, die eben genannten Arbeiten seien „weak programs“, was dadurch

begründet wird, dass Kultur in Abhängigkeit von anderen Merkmalen wie etwa sozio-ökonomischem Hintergrund oder Machtstrukturen gesehen wird. Das *Strong Program of Cultural Sociology* sieht demnach vor, Kultur im Sinne einer unabhängigen Variable zu betrachten, was unter der Bezeichnung *Autonomie der Kultur* zusammengefasst wird (Alexander und Smith 2018).

Jeffrey Alexander (2006; 2019) sieht eine starke demokratische Kraft in der Zivilgesellschaft, der in der *Civil Sphere Theory* ein zentraler Stellenwert zukommt. So seien es tief verwurzelte binäre diskursive Strukturen auf denen zivilgesellschaftliche Institutionen und somit das demokratische Leben aufbauen. Die Durkheim'sche binäre Unterscheidung zwischen heilig und profan bildet demnach eine zentrale Basis für Alexanders (2006) Konzept der Civil Sphere. Hierbei gilt als Ausgangscode der Civil Sphere die binäre Opposition von „civil“ und „anticivil“, was in der vorliegenden Arbeit mit „zivil“ und „nicht zivil“ übersetzt wird (Binder 2019). Somit findet eine stetige Aushandlung der zivilen Werte statt, wobei darüber entschieden wird, welche Einstellungen als „heilig“ und „profan“, „gut“ und „böse“ oder „rein“ und „unrein“ angesehen werden (Zavershinskaia 2023).

„(...) civil sphere, a world of values and institutions that generates the capacity for social criticism and democratic integration at the same time. Such a sphere relies on solidarity, on feelings for others whom we do not know but whom we respect out of principle“ (Alexander 2006, S. 4).

Moralische Codes und der institutionelle Unterbau demokratischer Solidarität sind der Fokus der Civil Sphere Theory, wobei die Art und Weise untersucht wird, inwiefern sich die zivile Sphäre als autonom manifestiert. Die Civil Sphere sei ein Raum, gleichsam symbolisch und richtungsweisend, als auch institutionell und physisch, in welchem Akteur:innen demokratische Werte performen und aushandeln. Dabei wird eine Gemeinschaft geformt, die auf der Basis von binären Codes inkludiert bzw. exkludiert, wobei die Codes zivile und nicht zivile Motive, Beziehungen und Institutionen definieren. Grenzen zu anderen Sphären, wie etwa die Sphäre des Markts, des Staates, zu Religion oder Familie werden in der Civil Sphere verhandelt. Die zivile Sphäre und deren Grenzen werden durch Ideale gestützt, durch Medien geformt und durch rechtliche und politische Institutionen durchgesetzt bzw. unterdrückt. Da die beschriebenen Institutionen, sowie die Grenzen der zivilen Sphäre einer ständigen Verhandlung ausgesetzt sind, verengt oder erweitert sich die Civil Sphere stetig, indem demokratischere Normen in nicht-zivile Sphären eingegliedert werden oder anti-demokratische Praktiken Einzug in die Civil Sphere nehmen. Soziale Bewegungen, Krisen und Skandale sind Momente kritischer Spannung, da verschiedene Gruppen und Akteur:innen über die Definitionen von kulturellen Codes

diskutieren. Die Auflösung solcher Spannungen verschiebt die Grenzen demokratischer Zivilität (Alexander et al. 2019).

Mit Blick auf die Frage, ob Gemeinschaftsgärten als politisch verstanden werden können, ist der Civil Sphere Theory folgend das zivile Engagement im öffentlichen Raum als inhärent politisch zu verstehen. Die Teilhabe und Mitgestaltung und das Bestehen auf dieses Recht ist ein demokratischer Akt, durch den die Themen und Werte als Teil der Civil Sphere in die Welt getragen werden und somit die Chance darauf haben, mit Solidarität entgegnet zu werden. Damit beschäftigt sich die Civil Sphere Theory mit der soziologischen Auseinandersetzung mit Solidarität, Altruismus und Moralität. In der soziologischen Auseinandersetzung mit diesen Aspekten stellt sich die zentrale Frage, wie weit zivile Solidarität reicht oder anders formuliert, wo die Grenzen der Solidarität erreicht sind. „How far into the collective and with what social organizational strength does moral “motivation” extend?“ (Alexander 2014, S. 305). Während Individuen altruistisch und moralisch korrekt gegenüber ihrem nächsten sozialen Zirkel aus Familie und Freund:innen sein können, ist jedoch unklar, wie weit die Solidarität gespannt wird und welchen der unzähligen Akteur:innen, die durch unsere tagtäglichen Handlungen beeinflusst werden, unsere Solidarität zu Gute kommt (Alexander 2014).

„Morality expresses social solidarity“ (Alexander 2014, S. 305). Organisiert rund um soziale Tugenden, Symbole und soziale Riten, ist es die Rolle der zugeschriebenen Moralität, die auf gesellschaftlicher Ebene über solidarisches Handeln entscheidet. Problematisch werden die Grenzziehungen der Solidarität dann, wenn auf Basis geteilter kultureller Symbole, Rituale und Bedeutungen eine „Insider“-Gruppe konstruiert wird. Innerhalb der In-Group, über die kollektiv im „Wir“ gesprochen wird, ist solidarisches Handeln präsent, während außerhalb der Gruppengrenzen unmoralisch und unsolidarisch gehandelt wird. Spannend ist hierbei, dass sich die Gruppen, auf Basis welcher Merkmale sie auch immer gebildet werden, selbst als moralisch korrekt ansehen und die „Others“ nicht. Dabei stellt Othering ein intrinsisches Moment der Moralität als kulturelles System dar (Alexander 2014).

In diesem Zusammenhang beschreibt Alexander (2014) Moralität als ein kulturelles System, das wie bereits erwähnt, auf Basis binärer Oppositionen organisiert und verhandelt wird. Kulturelle Systeme sind semiotische Sprachen, wobei moralische Prinzipien wie alle bedeutungsvollen Zeichensysteme relational definiert werden.

Während Civil Spheres westlicher Gesellschaften historisch betrachtet signifikante demokratisierende Effekte hatten, waren sie ebenso sehr mit der Definition davon beschäftigt, was als „zivil“ und somit „gut“ bzw. als „nicht zivil“ und somit „böse“ gelten soll. Dadurch werden jene Tugenden benannt, die als Voraussetzung für die zivile Partizipation betrachtet werden. Als Grund dafür wird genannt, die Gesellschaft schützen zu wollen. Somit wird die Frage, wer aktiv partizipieren kann auf Basis dieser binären diskursiven Logik argumentiert.

Vergleichbar mit der Civil Sphere Theory geht auch Henri Lefebvre mit Blick auf sozialen Wandel von einer Politisierung und Reaktivierung der Zivilgesellschaft aus. Wie bereits im Forschungsstand beschrieben, begründen einige Gemeinschaftsgärten die politische Motivation ihrer Tätigkeit mit der Forderung nach dem Recht auf Stadt, das von Henri Lefebvre geprägt von dem sozialpolitischen Geschehen in Paris um 1968 formuliert wurde (Lefebvre 2016 [1968]). Dabei ist das zentrale Argument, die gesellschaftlichen Verhältnisse würden sich immer auch in räumlichen Verhältnissen widerspiegeln. Natur sowie Stadt sollen, so Lefebvre, nicht als Gegensätze begriffen werden, sondern als gesellschaftlich konstruierte und damit wandelbare Phänomene (Lefebvre 2016; Haderer 2017). Dabei kritisiert Lefebvre am damaligen urbanen Alltag das Schwinden nicht-kommerzieller Räume, die frei von einer kapitalistischen Zugangslogik sind.

„Das Recht auf Stadt ist aufs Engste mit radikal-demokratischen und Kapitalismus-kritischen Forderungen verknüpft, allen voran mit Forderungen nach Selbstbestimmung, politischer und sozialer Teilhabe sowie mit Forderungen nach urbanen Räumen, die sich der kapitalistischen Verwertungslogik entziehen“ (Haderer 2017, S. 63).

Selbstbestimmung und soziale Teilhabe nehmen bei Lefebvre eine zentrale Rolle ein, wobei das Streben nach Selbstbestimmung als zentrale Triebkraft des gesellschaftlichen Wandels gilt. Das Streben nach Selbstbestimmung, auch „Revolte des wilden Verlangens“ ist bei klar affektiv konnotiert und beschreibt das gemeint das spielerische, kreative Herangehen an Wünsche, Vorstellungen und Sehnsüchte (Haderer 2017). Lefebvre spricht dabei von einer Auflehnung der Zivilgesellschaft gegen Fremdbestimmung und Exklusion aus dem öffentlichen Raum (Lefebvre 2016 [1968]).

„Raum ist politisch“ (Vogelpohl 2018, S. 153). Dieser Gedanke ist bei Lefebvres Recht auf Stadt zentral, wobei mit den damit zusammenhängenden Forderungen eine tiefgreifende Demokratisierung der Stadt einhergeht. Mit der Civil Sphere Theory hat Lefebvres Recht auf Stadt demnach einen Fokus auf den Alltag gemein. Die Teilhabe am öffentlichen Raum, sowie die Mitgestaltung nach den eigenen Werten wird in beiden Ansätzen als grundlegend demokratischer Akt der Zivilgesellschaft gedeutet. Die Macht, über den öffentlichen Raum zu

entscheiden, liegt demnach in der zivilen Sphäre. Durch Lefebvres Problematisierung der kapitalistischen Zugangslogik öffentlicher Räume bietet er der Zivilgesellschaft neue dichotome Denkweise über den öffentlichen Raum. Um Lefebvres Recht auf Stadt aus der Perspektive der Civil Sphere Theory zu betrachten, würde eine selbstbestimmte demokratische Teilhabe am öffentlichen Raum als zivil erachtet werden während als nicht-zivil exklusiv wirkende kapitalistische Tendenzen gelten, die die Nutzung und Gestaltung des öffentlichen Raumes einschränken.

3.4 Urbane Öffentlichkeit

Die Benennung eines Ortes als „urban“ bedeutet mehr als die Betitelung dessen als Stadtgebiet. Urbanität verweist auf einen Diskurs, dessen Beginn sich Anfang des 20. Jahrhunderts verorten lässt. Stadtplanerische bzw. politische Leitbilder, die sich um Themen wie städtische Lebensqualität und die „moderne Stadt“ drehen, bilden dessen Kern. Urbanität steht grundsätzlich für eine spezifisch großstädtische Alltagsgestaltung und Lebensart. Die genauere Vorstellung von dieser alltäglichen Lebensart und -gestaltung, sowie die Kriterien, die für die Bestimmung von Urbanität angewandt werden, variieren je nach theoretischer Schule und werden unterschiedlich stark gewichtet. Parameter wie die sozialräumliche Dichte gehören genauso dazu wie etwa die Erfüllung von Funktionen wie Arbeiten, Wohnen, Freizeit und Mobilität oder die Ausdifferenzierung in private und öffentliche Sphäre (Huffschmid 2016).

„Allgemein gilt Urbanisierung in den etablierten Stadtwissenschaften als Geschichte einer multiplen historischen Emanzipation: des Citoyen vom Feudalismus, des Bourgeois, der sich am „befreiten“ Marktgeschehen mit seinesgleichen messen kann, des bürgerlichen Individuums aus seiner dörflichen Eingebundenheit“ (Huffschmid 2016, S. 118)

Diese Sicht auf Urbanität wird im deutschsprachigen Raum allen voran für seine Selektivität kritisiert. Hinzu kommen zu den Kriterien die soziale Mischung, Kreativität, Partizipation, Multikulturalisierung und, für das Urban Gardening nicht irrelevant, die „Aussöhnung mit der Natur“ (Häußermann und Siebel 1992). Das Urbane steht für die praktizierte Stadt, und hält dabei die Möglichkeit für Menschen inne, unabhängig von ihrem Wohn-, Arbeits- oder Aufenthaltsstatus zu partizipieren.

„Die Rückkehr der Gärten in die Stadt, wie wir sie allerorts beobachten können, ist Ausdruck eines sich verändernden Verhältnisses von öffentlich und privat. Und nicht nur diese Leitunterscheidung der modernen Gesellschaft verschwimmt zunehmend, auch die Differenz zwischen Natur und Gesellschaft sowie zwischen Stadt und Land gerät ins Wanken, zumindest aus der Perspektive von urbanen Gemeinschaftsgärtnerinnen und -gärtnern (Müller 2014, S. 267).“

Wien ist bekannt für seine prunkvoll angerichteten Parkanlagen und Plätze, die sehr oft im Zusammenhang mit öffentlichem Raum benannt werden. Das weltweite Phänomen, im Zuge dessen Grünflächen in Großstädten seit den 1970er Jahren zurückgehen ist auch in Wien erkennbar (Eizenberg 2017). Auch wenn die Fläche Wiens zu 50% aus Grünraum besteht, sind 7% davon tatsächlich als lokales Gemeingut nutzbar (AK 2016). Gerade als in den letzten Jahren werden in den großen österreichischen Medien immer wieder Stimmen laut, die den Verlust des öffentlichen Raums konstatieren (siehe z.B. Heidegger 2022; Scherer 2022). Während der Kontext und die Forderungen sich durchaus unterscheiden, ist jedoch eines ersichtlich: Es herrscht eine Sorge um das Gemeingut des öffentlich zugänglichen Grünraums.

Öffentlicher Raum macht die Stadt aus und gilt als Voraussetzung des urbanen Zusammenlebens (Bahrdt 1961). Der öffentliche Raum bietet dabei die Möglichkeit der Anonymität oder der Identifikation mit Gruppen, er ist multifunktionell und wird von den Nutzer:innen gleichsam mitgestaltet. Für die Nutzenden erfüllt der öffentliche Raum vielfältige Funktionen, die dabei oft unbewusst in Anspruch genommen werden. Die Nutzung als Erholungsraum, als Verkehrsraum, als Kommunikationsraum oder als Konsumraum sind nur einige Beispiele (Berger 2022).

Dabei ist der öffentliche Raum in europäischen Großstädten der griechischen Agora nachempfunden, die ursprünglich den Markt- und Versammlungsplatz in der Polis bildete. Dieses weitläufige Stadtzentrum bildete den Raum, Geschäft und Politik zu betreiben und beinhaltete weiters Verwaltungsgebäude, Gerichtshof, rituelle Plätze und Bibliotheken (Klamt 2012). Dieses politische Ideal aus der Antike hat seinen Einzug in den Städtebau Europas durch die Industrialisierung gemacht und ist seitdem als Örtlichkeit vorfindbar. Dabei ist der Begriff des „öffentlichen Raumes“ als Ableitung des englischen „public space“ erst seit den 1950er Jahren im deutschen Sprachgebrauch üblich und somit um einiges jünger als das Ideal, das er beschreibt (Berger 2022). Zentral für dieses Idealbild des öffentlichen Raums ist es, zugänglich für alle zu sein. Jedoch war dies historisch nie der Fall. Öffentlicher Raum ist „(...) immer auch exklusiver Raum“ (Siebel und Wehrheim 2003, S. 4). Im antiken Griechenland waren es Frauen, Sklav:innen und Arbeiter:innen, deren Zugang zum öffentlichen Raum und den damit einhergehenden Möglichkeiten eingeschränkt war (Klamt 2012). Heute sind es drogensüchtige und obdachlose Menschen, denen das Recht verwehrt wird, die Funktionen des öffentlichen Raums zu nutzen (Berger et al. 2018). Auf diesen Punkt wird später in einem Exkurs eingegangen (siehe Kapitel 5.2.3 *Grenzen und Ausgrenzungen*). Der öffentliche Raum hat demnach das Potential,

bestimmte Gruppen sichtbar werden zu lassen und sich zu behaupten, während andere Gruppen keinen Zugang zu diesen Ressourcen haben und exkludiert werden (Huffschmid 2016).

„(...) [I]n Städten [ist] nicht mehr erkennbar, wo sich vermeintlich öffentlicher Raum längst in Privatbesitz befindet und wie eine klare Trennung zwischen „öffentlich“ und „privat“ überhaupt noch gedacht werden kann“ (Berger 2022).

Seit den 1980er Jahren werden immer wieder Stimmen laut, die den Verlust des öffentlichen Raumes konstatieren. Privatisierung, Segregation und Leerstand sind einige der in der Literatur genannten Gründe für dessen Schwund. Doch im Zuge der Diskussion über öffentlichen Raum im Kontext von Privatisierung kommt die Frage auf, wo genau die Grenze zwischen öffentlichem und privatem Raum liegt. Während Hanna Arendts und Jürgen Habermas' wegweisende Konzepte zum Öffentlichkeitsbegriff in den 1960ern auf der Grundannahme der Unterscheidung des Öffentlichen und Privaten basierten, fällt in aktuellen Publikationen über das Urbane diese Grenze weniger trennscharf aus. In einem zeitgemäßen Verständnis sieht man den öffentlichen Raum als Prozess, der in wechselseitiger Abhängigkeit an den sozialen Wandel geknüpft ist (Berger 2022).

Siebel und Wehrheim (2003) beschreiben in diesem Zusammenhang ein zunehmendes Verschwimmen der Formen und Funktionen des öffentlichen Raumes. So kann in nahezu allen europäischen Großstädten beobachtet werden, wie Bahnhöfe von einem öffentlichen Verkehrsraum in private Shopping Malls mit Wegweisungsrecht umfunktioniert werden. Im Gegenzug werden private Einkaufszentren im Stil von öffentlichen Plätzen eröffnet, die mit Parkbänken, Pflanzen und Springbrunnen den Anschein vermitteln, über die Möglichkeiten eines öffentlichen Raumes zu verfügen. Mit Blick auf Shopping Malls, Passagen und Bahnhöfen geht jedoch die Funktion des Marktes bzw. die Funktion des Verkehrs aus dem öffentlichen Recht in das private Recht des Eigentümers über. Laut Siebel und Wehrheim ist das Argument, der öffentliche Raum würde verschwinden, zu kurz gegriffen. Vielmehr sei der Fall, dass dessen Qualität sich verändern würde (Siebel und Wehrheim 2003).

Siebel und Wehrheim schlagen vier Dimensionen für die Unterscheidung von öffentlichem und privatem Raum vor. Sie unterscheiden zwischen funktional, juristisch, sozial sowie baulich/symbolisch. Während in der juristischen Dimension öffentlicher Raum als unter öffentlichem Recht stehend begriffen wird, wird im privaten Raum das Hausrecht geltend. Hierbei verlagert sich die Definitionsmacht darüber, wer den Raum nutzen darf auch in die private Hand. Auf der funktionalen Ebene erfüllt der öffentliche Raum die Funktionen von Markt und Politik während im Privaten die Funktionen von Produktion und Reproduktion erfüllt werden.

Sozial beschreibt die Anonymität und das stilisierte Verhalten, dass in der Vorderbühne des öffentlichen Raumes stattfindet. Siebel und Wehrheim verweisen hierbei auf Goffman, der das Konzept des Frontstage und Backstage erstmals beschrieben hat. Die Hinterbühne findet demnach im Privaten statt, wobei hier Platz für Intimität, Emotionalität und „häusliche Vitalfunktionen“ ist. Schlussendlich findet eine Unterscheidung auf Basis der materiellen bzw. symbolischen Dimension statt. Diese beschreibt die architektonischen und städtebaulichen Elemente, wie etwa die verwendeten Materialien oder vorhandene Symbole, die die Exklusivität bzw. Zugänglichkeit von Räumen signalisieren (Siebel und Wehrheim 2003).

4 Empirisch-methodisches Vorgehen, Datenbasis

4.1 Methodologie: Kulturosoziologische Herangehensweise

Die methodische Vorgehensweise dieser Arbeit interpretativ (Yanow und Schwartz-Shea 2014) und weiters an einem kulturosoziologischen Zugang orientiert (Alexander und Smith 2001). Dabei wird Kulturosoziologie als Auseinandersetzung mit kulturellen Bedeutungen verstanden.

„To believe in the possibility of a cultural sociology is to subscribe to the idea that every action, no matter how instrumental, reflexive, or coerced vis-a-vis its external environments (...), is embedded to some extent in a horizon of affect and meaning“ (Alexander und Smith 2001).

Während in vielen soziologischen Arbeiten mit dem Fokus Kultur diese durch andere „harte“ Strukturvariablen erklärt wird, beschreiben Alexander und Smith in ihrem Strong Program in Cultural Sociology (2018) einen kulturzentrierten Ansatz, der für sich steht und ohne das Hinzuziehen anderer sozio-ökonomischer Merkmale auskommt. Die „starke“ Variable Kultur und kulturelle Phänomene wie Werte, Codes und Diskurse bilden den Fokus des Strong Programs. Zentral ist demnach die Anerkennung der *kulturellen Autonomie*, was eben diese analytische Abkoppelung von Kultur und sozialer Struktur beschreibt (Alexander und Smith 2001).

Bei der Datenerhebung handelt es sich um eine Feldforschung, bei der in das Forschungsfeld der Gemeinschaftsgärten eingetaucht wird. Durch leitfadengestützte Interviews wird auf Themen des zivilgesellschaftlichen Engagements eingegangen, sowie auf die Bedeutung der Gärten für die Gartengemeinschaft fokussiert. Was das weitere analytische Vorgehen betrifft, stützt sich die Kulturosoziologie einen auf von Geertz formulierte dichte Beschreibungen der Codes, Narrative und Symbole, welche die „Netze der sozialen Bedeutung“ formen (Alexander und Smith 2001, S. 137). Dieser Ansatz wird durch Dvora Yanows semiotische Raumanalyse (2015) ergänzt, um jene Bedeutungen herauszuarbeiten, die durch den bebauten Raum kommuniziert werden.

4.2 Datenerhebung

Die Datenerhebung der vorliegenden Masterarbeit folgt einer ethnographischen Feldforschung. Dabei wurde das Sample der Gemeinschaftsgärten auf Basis einer Desk-Research ausgewählt. Die Gärten wurden jeweils mehrmals besucht und die vor Ort durchgeführten Praktiken beobachtet. Auf Basis der Forschungsfrage, sowie der vorläufigen Erkenntnisse durch Feldbegehungen, theoretischen Recherchen und einer Sichtung des Online-Auftritts der Gemeinschaftsgärten wurde ein Interviewleitfaden ausgearbeitet, der die Basis für zehn qualitative Interviews bildet. Durch Besuche in den Gärten wird Kontakt zu Akteur:innen hergestellt, durch Feldgespräche eine Gesprächsbasis aufgebaut und eventuelle Gatekeeper ausfindig gemacht. Bei den Interviewpartner:innen handelt es sich um Gärtner:innen in einem der drei ausgewählten Wiener Gemeinschaftsgärten. Die Auswertungsmethode orientiert sich an einem kulturosoziologischen, interpretativen Ansatz, der zum Ziel hat, die kulturellen Bedeutungen, Werte und Einstellungen der Gartengemeinschaft herauszuarbeiten (Alexander und Smith 2018, 2001; Yanow 2015).

4.2.1 Ethnographie

Der empirische Teil der Arbeit beginnt mit einer Desk-Research. Im Zuge der Online-Recherche zu den Wiener Gemeinschaftsgärten ist allen voran die Plattform www.gartenpolylog.org nennenswert, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, Gemeinschaftsgärten aufzulisten und miteinander zu vernetzen. Beim Gartenpolylog handelt es sich um einen gemeinnützigen Verein, der neben der Unterstützung und Beratung von Gemeinschaftsgärten auch Bildungs- und Forschungsprojekte diesbezüglich initiieren (Stanzel 2023).

Durch die Tatsache, dass die Webseite eine Kurzbeschreibung zu allen Projekten auflistet, bietet sie eine gute Basis, um eine Erstausswahl der Gärten zu treffen. Bei der Auswahl der Gemeinschaftsgärten ist darauf geachtet worden, dass diese offen für alle Interessent:innen sind und es sich nicht etwa um Nachbarschaftsgärten handelt, die lediglich für die Bewohner:innen einer bestimmten Siedlung errichtet wurden. Weiters soll der Fokus auf Gärten liegen, die unabhängig von größeren Organisationen bestehen, da es in Wien einige Gärten gibt, die beispielsweise von der Kirche, den Pfadfindern oder Schulen bewirtschaftet werden. Der Gedanke dahinter ist, dass das Projekt für sich alleinstehen soll und nicht etwa andere Motivationen verfolgt werden, die mit großen Organisationen in Zusammenhang stehen oder die Teilhabe am Gartenprojekt an die Mitgliedschaft in der Organisation geknüpft ist.

Im Zuge der Schreibtisch-Recherche wurden weiters die Websites der Gemeinschaftsgärten gesichtet, sowie mediale Berichterstattungen in die Analyse inkludiert werden. Dadurch können erwartet, erste politische und soziale Motivationen erkannt werden können, die vom Gartenprojekt vertreten werden und als Hintergrundwissen für die Beobachtungen im Feld und als Orientierung für den Interviewleitfaden verwendet werden.

Auf Basis des beschriebenen Auswahlverfahrens wurden drei Wiener Gemeinschaftsgärten ausgewählt, die sich aufgrund ihres Standorts und ihrer Organisationsform voneinander unterscheiden. Während der Bennogarten Unterstützung und enge Betreuung der Agenda Josefstadt erfährt, handelt es sich beim Gemeinschaftsgarten am Donaukanal um einen eingetragenen Verein, der von der Stadt Wien eine Fläche auf öffentlichem Grund zur Verfügung gestellt bekommt. Das dritte untersuchte Gartenprojekt bezeichnet sich selbst als Guerilla Garden, wobei eine öffentliche Fläche in einem Park aufgegraben wurde.

4.2.2 Beobachtungen

Ein großer methodischer Fokus der vorliegenden Arbeit liegt auf teilnehmenden Beobachtungen in den ausgewählten Gemeinschaftsgärten. Beobachtungen eignen sich besonders, um die lokalen Gegebenheiten des Gartens zu ermitteln und Fragen des Zugangs zu klären. So wurden Gemeinschaftsgärten an unterschiedlichen Zeitpunkten besucht werden und jeweils ein wenig Zeit vor Ort verbracht. Da alle betrachteten Gemeinschaftsgärten zumindest teilweise offenen Zugang haben, war es möglich, die Gärten aus der Sicht einer außenstehenden Besucherin zu beobachten.

Die teilnehmende Beobachtung stellt das zentrale Element einer Feldforschung dar. Während weitere Methoden ergänzend verwendet werden, sind diese in der Feldforschung in die teilnehmende Beobachtung eingebettet. Im Zuge der teilnehmenden Beobachtung finden sich Forscher:innen in einem Feld wieder, wobei besonderes Augenmerk auf alle Sinneseindrücke gelegt wird. Breidenstein et al. (2015) betonen, in der Feldforschung sollte sich auf die physischen, sowie auf die sozialen Sinne der Forschenden verlassen werden, womit die Fähigkeit gemeint ist, soziale Situationen zu verstehen, sich mit ihnen vertraut zu machen und diese aufnehmen und einordnen zu können. Charakteristisch für Beobachtungen ist weiters, dass die Daten gleichzeitig mit dem tatsächlichen sozialen Geschehen entstehen und es sich nicht etwa um eine Narration des Geschehenen handelt. Hierdurch lassen sich soziale Praktiken erkennen und direkt beobachten, was für die vorliegende Masterarbeit zentral ist. Weiters sind Beobachtungen ortsgebunden, sodass Informationen „aus der Situation“ heraus gewonnen werden können (Breidenstein et al. 2015, S. 71 f).

Die Beobachtungsposition und die Rolle im Feld wurde reflektiert (siehe Kapitel Reflexion) und die Beobachtungen in den Gärten jeweils zu unterschiedlichen Zeitpunkten wiederholt, um einen differenzierten Blick über das Geschehen zu bekommen. Dies basiert auf der Annahme, soziale Ereignisse seien nicht singulär, sondern würden sich wiederholen, was in der Ethnografie als zentral gilt. Um die Beobachtung zu intensivieren, empfehlen Breidenstein et al. (2015), Beobachtungszeitpunkte und -positionen zu variieren, sukzessive zu thematisch, zeitlich oder personell zu fokussieren, und verschiedene Seiten einzunehmen, um die Perspektive zu wechseln. Weiters wurden im Zuge der Besuche in Gemeinschaftsgärten ethnografische Interviews bzw. Feldgespräche geführt. Diese informellen Gespräche mit Teilnehmenden dienten dazu, offene Fragen zu klären, bereits gemachte Beobachtungen abzuklären und zu kontextualisieren. Beobachtete Praktiken können durch Nachfragen im Feld mit impliziten, nicht wahrnehmbaren Praktiken, wie beispielsweise Gedankengängen und Motivationen der Teilnehmenden, in Verbindung gebracht werden (Breidenstein et al. 2015, S. 76 ff).

Konkret bedeutet das für die vorliegende Masterarbeit, dass die ausgewählten Gärten im Herbst 2022 wiederholt besucht wurden. Um die unterschiedliche Praktiken beobachten zu können, wurden die Beobachtungen zu unterschiedlichen Tageszeiten durchgeführt, wobei am frühen Abend die meisten Besucher:innen anzutreffen waren. Es wurden Feldgespräche mit Gärtner:innen, sowie vereinzelt mit Besucher:innen der Gärten durchgeführt, in denen unter anderem die über die Motivation an der Teilhabe am Gartenprojekt gesprochen wurde. In zwei der drei Gärten wurde auf Basis der Feldgespräche jeweils eine als Gatekeeper fungierende Person gefunden, die im weiteren Verlauf Interviewpartner:innen vermittelte und über Veranstaltungen im Garten informierte.

Da es sich bei der Feldforschung jedoch um eine offene und zyklisch gestaltete Methodologie handelt, wurde sich der tatsächlich gesetzte Fokus der vorliegenden Arbeit auf Basis bereits durchgeführter Beobachtungen gesetzt und der Blick durch Hinzuziehen zugehöriger Literatur verschärft. Während die ersten explorativen Beobachtungen in Gemeinschaftsgärten bereits 2021 im Zuge eines Seminars geschahen, wurde durch erneute Beobachtung im Zuge dieser Masterarbeit der Fokus auf die Aspekte des zivilgesellschaftlichen Engagements im öffentlichen Raum gesetzt, sowie auf die die Frage, was die Teilhabe am Gartenprojekt den Gärtner:innen bedeutet.

4.2.3 Feldzugang

Da für die vorliegende Masterarbeit Gartenprojekte ausgewählt wurden, deren Zugang (teilweise) offen gestaltet ist, womit sich die Projekte an eine breitere Nutzer:innengruppe richten, sind Besucher:innen in den Gemeinschaftsgärten üblicherweise gerne gesehen. Die Gemeinschaftsgärten verfügen über einen offenen, frei betretbaren Aufenthaltsbereich, was den Feldzugang physisch einfach gestaltet. Im Zuge der Datenerhebung wurde Zeit im Garten verbracht und das Geschehen beobachtet, um zu erschließen, welche Praktiken durchgeführt werden und wie der Garten genutzt wird. So lässt sich die teilnehmende Beobachtung aus der Sicht einer Besucherin des Gartens durchführen, die jedoch kein Teil der Garteninitiative ist. Auf diese Art und Weise kann auf den Zugang zum Gemeinschaftsgarten sowie auf den Kontakt zu Besucher:innen fokussiert werden. Beginnend mit September 2022 wurden die drei Gemeinschaftsgärten besucht, Flyer zu dem Masterarbeitsprojekt aufgehängt und Feldgespräche mit Mitgliedern der jeweiligen Gartengemeinschaften geführt.

Der Zugang zu der Gartengemeinschaft hat sich niederschwellig gestaltet. Beim Gemeinschaftsgarten am Donaukanal ist durch die Website bekannt, dass jeden 13. im Monat ein offener Jour Fixe stattfindet, an dem ich am 13. Oktober 2022 teilnahm. Es stellte sich heraus, dass ich anfangs für ein neues Mitglied des Gartens gehalten wurde, wobei nach meiner Vorstellung als Masterstudentin mit freudigem Interesse auf mein Thema reagiert wurde. Ich durfte an der Besprechung teilnehmen und danach ein Feldgespräch mit vier Mitgliedern führen. Da bei dem Meeting weit nicht alle der 40 Mitglieder anwesend waren, stellte sich der Obmann als Gatekeeper zur Verfügung, der mir drei Interviews vermittelte.

Den Längelfeldgarten besuchte ich an einem Nachmittag und wurde von einer Gärtnerin mit der Frage angesprochen, ob ich Rosmarin haben wolle. Als ich dies bejahte, schenkte sie mir fünf Zweige, die so groß waren, dass ich sie kaum tragen konnte. Als ich von meinem Forschungsvorhaben erzählte, zeigte sie großes Interesse. Sie ermöglichte mir, einen Zettel mit meinen Kontaktdaten in den Deckel der Gerätekiste zu kleben und versicherte mir, mich über den nächsten Gartentreff zu informieren. Als ich zu diesem erschien, wurde ich erneut willkommen geheißen. Ich konnte an der Besprechung teilnehmen, ohne dass Fragen gestellt wurden. Am Ende erzählte ich von meinem Projekt und meiner Suche nach Interviewpartner:innen. Auch hier stellte sich heraus, dass ich von den Anwesenden für ein neues Mitglied gehalten wurde. Im Endeffekt meldeten sich vier Personen als Interviewpartner:innen.

Bei einem Besuch des Bennogartens traf ich ein Mitglied, das mir von einer garteninternen WhatsApp-Gruppe erzählte und anbot, meinen Flyer mit der Gartengemeinschaft zu teilen. Bis zum folgenden Tag hatten sich drei Personen bei mir gemeldet, die Interesse an meiner Masterarbeit zeigten und bereit waren, mir ein Interview zu geben.

Spannend war im Zuge der Kontaktaufnahme, dass mein aufgehängter Flyer in keinem Fall dazu führte, dass sich Personen bei mir meldeten. Die Vermittlung durch andere Mitglieder bzw. die persönliche Kontaktaufnahme war jedoch fruchtbar. Nachdem der Kontakt aufgebaut war, wussten die Personen schon Bescheid, was es mit meinem Projekt auf sich hatte. Also mussten sie den Flyer gesehen haben, aber skeptisch gegenüber dieser Art der Kontaktaufnahme sein. Diese informelle Art, Kontakt durch mündliche Kommunikation aufzunehmen wird als Teil der Organisationsstruktur der Gemeinschaftsgärten in Kapitel 5.1 behandelt.

4.2.4 Interviews

Ergänzend zu den Beobachtungen wurden Interviews mit zehn Mitgliedern der Gemeinschaftsgärten durchgeführt, um deren individuelle Motivation und Positionierung bezüglich des Gartenprojekts tiefer zu verstehen. Die Interviews sind teilstrukturiert gestaltet, wobei der Erzählverlauf durch einen im Vorhinein vorbereiteten Leitfaden mit neutral und offen formulierten Fragen unterstützt und fokussiert wird. In den Interviews lag ein großer Fokus auf der eigenen Motivation der Interviewpartner:innen, Mitglied im Gartenprojekt zu sein. Weiters war Raum für Erzählungen über (umwelt-)politische Ansichten, sowie über Wünsche für eine urbane Zukunft. Durch die unterschiedliche Organisationsform der Gemeinschaftsgärten kann die Vielzahl der Gemeinschaftsgärten, sowie die Bedeutung, die Gärtner:innen mit ihrer Teilhabe am jeweiligen Projekt verbinden, untersucht werden.

Die Erstellung des Leitfadens orientiert sich an der Methodik des problemzentrierten Interviews, wobei die vorformulierten Fragen auf Basis der bereits gesammelten Erkenntnisse basieren. Das Ziel ist, unterstützt durch Zuhören, Nachfragen und Rückmeldungen der Interviewerin, eine detailreiche Narration der interviewten Person anzuregen (Flick 2016, S. 210 ff). Helfferich (2009) folgend, kommen teilstrukturierte, leitfadenbasierte Interviews besonders dazu in Frage, um subjektive Konzepte, Deutungsmuster, Orientierungen, Positionierungen oder Alltagswissen zu rekonstruieren. Weiters eignen sich leitfadenbasierte Interviews in Situationen, in denen einerseits „[...] maximale Offenheit gewährleistet sein soll, und [...] andererseits von den Interviewenden Themen eingeführt werden sollen und so in den offenen

Erzählraum eingegriffen werden soll“ (Helfferich 2009, S. 179). Die angesprochenen Themenbereiche bezogen sich auf die Motivationen hinter der Teilnahme am Gartenprojekt, die Zusammensetzung der Gruppe, sowie die Beschreibung der Gartengemeinschaft, der Mitglieder und der Ziele des Projektes. Weiters wurde in den Interviews auf Strukturelles und Organisatorisches eingegangen, sowie auf Erfahrungen mit Gartenpraktiken und Außenstehenden im Garten. Zwei Fragen gegen Ende des Interviews zielten darauf ab, einerseits stadtpolitische Forderungen zu erfahren, und andererseits die individuell wahrgenommenen Schwierigkeiten an der Teilhabe im Gemeinschaftsgarten zu erfahren (siehe Anhang 1).

Die vorab formulierten Fragen dienten dabei als Orientierung während des Interviews. Je nach Gesprächsverlauf wurden sie umformuliert oder die Reihenfolge an den Redefluss angepasst.

Während die Beobachtungen erlauben, die Ausstattung der Gemeinschaftsgärten, durchgeführte Praktiken und die Ausrichtung der Gärten gegenüber der Öffentlichkeit zu beleuchten, kann durch diese tiefgreifenden Interviews die Meinung und Erfahrung der Gärtner:innen erhoben werden. Ziel ist, durch Fragen nach der Motivation an der Projektteilnahme herauszufinden, welche Werte hinter der Teilhabe am Gemeinschaftsgarten stecken, bzw. welche Bedeutung und welcher Sinn mit dem gemeinschaftlichen Gärtnern verbunden wird. Weitere Fragen drehten sich um Ziele, sowie stadtpolitische Forderungen, die von der Gartengemeinschaft oder individuell vertreten werden. Außerdem soll nach Vorstellungen über urbanes Zusammenleben und mögliche zukünftige Veränderungen der Stadt gefragt werden. Offen formulierte Fragen zu diesen Themengebieten geben den interviewten Personen die Möglichkeit, von sich aus auf die Thematik der Gemeinschaftsgärten als Gemeingut bzw. als offenen Raum zu sprechen zu kommen, falls dies für sie relevant sein sollte.

Aus forschungsethischen Gründen wurden alle Interviewpartner:innen im Sinne des *Informed Consent* (DGS 2017) vorab über das generelle Forschungsinteresse der Masterarbeit, sowie über die weitere Verwendung ihrer Daten informiert. Von den Teilnehmenden liegen Zustimmungserklärungen in schriftlicher bzw. mündlicher Form am Beginn der Interviewaufnahme vor. Im Folgenden werden alle Namen pseudonymisiert und weitere personenbezogene Informationen anonymisiert. Die Wahl des Ortes der Interviews lag bei den interviewten Personen, um eine als angenehm wahrgenommene Umgebung für Erzählungen zu schaffen und weiters sicherzustellen, dass sich die Gesprächspartner:innen wohl und sicher fühlen. Dabei handelte es sich in den meisten Fällen um Cafés, es wurden jedoch auch Interviews bei Gärtner:innen zu Hause oder im Gemeinschaftsgarten durchgeführt. In zwei Fällen wurde auf Wunsch der

Interviewpartner:innen auf die Alternative zurückgegriffen, die Interviews online über Video-Chat durchzuführen.

4.3 Auswertungsmethode

Während der Phasen der Feldforschung werden kontinuierlich Dokumente angelegt und gesammelt, wobei es sich um Beobachtungsprotokolle, Fieldnotes, Memos, Interviewtranskripte sowie Bild- und Tonmaterial handelt. Zunächst ist es für die Analyse zentral, Distanz zum Forschungsfeld zu gewinnen. Einerseits ist dies bezogen auf die räumliche Distanz, die sich durch das Zurückziehen aus dem Feld und die reine Arbeit am Schreibtisch bezieht. Andererseits bezieht sich dies auf einen durch „Analyseaktivitäten forcierten Reflexionsprozess“, wodurch intellektuelle Distanz zum erhobenen Datenmaterial hergestellt werden kann (Breidenstein et al. 2015, S. 109). Dabei werden Beobachtungsphasen immer wieder mit Analysephasen unterbrochen, um das bereits erhobene Material zu sichten, die Forschung zu fokussieren, die Distanz zum Feld zu wahren und über das Erhobene zu reflektieren.

Zur Analyse des durch die Datenerhebung entstandenen Datenkorpus wird eine Kombination kultursoziologischer und interpretativer Analyseansätze herbeigezogen. Bei der Strukturellen Hermeneutik handelt es sich um ein induktives Verfahren, im Zuge dessen durch Interpretation mit dem Text in den Dialog gegangen wird. Das Strong Program of Cultural Sociology, auch bekannt als strukturelle Hermeneutik, wird als methodischer Rahmen für die Datenauswertung herbeigezogen (Alexander und Smith 2001, 2018; Binder 2019). Die Autoren argumentieren für die Kombination aus Strukturalismus und Hermeneutik in der kulturellen Soziologie. Demzufolge eignen sich strukturalistische Ansätze besonders für die Konstruktion von Vorhersagen, zur allgemeinen Theoriebildung sowie zu Aussagen zur kulturellen Autonomie. Der hermeneutische Zugang ermöglicht weiters die Analyse zu erweitern, indem die Beschaffenheit und das Wesen sozialen Lebens mit in Betracht gezogen werden. Institutionen und Akteur:innen werden als „causal intermediaries“ betrachtet, die nicht außer Acht gelassen werden dürfen (Alexander und Smith 2001).

Dabei bezieht sich die hermeneutische Position des Strong Programs auf das Werk des Philosophen Wilhelm Dilthey (1962), dessen Appell es ist, die „innere Bedeutung“ von sozialen Strukturen zu untersuchen. Auf methodologischer Ebene erfordert eine dichte Beschreibung (Geertz 2019 [1987]) das Ausklammern von nicht-symbolischen sozialen Beziehungen, sodass ermöglicht wird, den puren kulturellen Text zu rekonstruieren. Bei der Konzeptualisierung des erhobenen Materials sprechen sich die Autoren für eine „synthetische“ Auswertung (Thomas

2019) im Sinne einer Dichten Beschreibung (Geertz 2019 [1983]) aus, wobei der Fokus auf das Verstehen der bedeutungsvollen Einheiten gelegt wird. Die Darstellung der Wirklichkeit steht im Fokus der Dichten Beschreibung, wobei auf jene Ereignisse detailliert eingegangen wird, die als „Schlüsselerlebnisse“ gelten. Durch eine hermeneutische Analyse ist das Ziel, den tieferen Bedeutungsgehalt zu enträtseln. Die Dichte Beschreibung basiert auf dem Kondensieren von Erfahrung und leitet dazu an, die erhobenen Daten im Sinne von „Catching the Phenomenon“ als großes Ganzes zu betrachten (Thomas 2019).

Ergänzt wird die kultursoziologische Herangehensweise durch einen interpretativen Ansatz (Yanow 2015), um genauer auf die Bedeutung einzugehen, die Gemeinschaftsgärten in ihrem urbanen Umfeld kommunizieren. Dabei ist das allgemeine Ziel interpretativer Ansätze, „durch ihre bedeutungsorientierte Perspektive auf gesellschaftspolitische Phänomene die politische Kontingenz des Alltags sichtbar zu machen“ (Durnová 2019, S. 347).

Die räumliche Analyse der Gemeinschaftsgärten orientiert sich an Dvora Yanows (2015) interpretativer Methode einer *semiotischen Raumanalyse*. Der Fokus liegt hierbei auf den Bedeutungen, die von Gemeinschaftsgärten geformt und kommuniziert werden bzw. die von den Gärtner:innen mit ihrem Handeln im Garten verbunden werden. Die Basis für diese Analyse bietet Dvora Yanows Ansatz zur interpretativen Analyse bebauter Räume *How built spaces mean* (Yanow 2015). Dabei ist der ergänzende Ansatz der Organisationsethnographin Yanow besonders gewinnbringend, da durch die semiotische, interpretative Perspektive der bebaute Raum näher in den Fokus der Analyse gerichtet wird. Yanows Ansatz geht davon aus, dass Werte einerseits den bebauten Raum und dessen Gestaltung formen und andererseits die im Raum eingeschriebenen Werte nach außen kommuniziert werden. Gerade im Falle der Gemeinschaftsgärten ist es sinnvoll, das erhobene Material aus Interviews und Beobachten durch den Blickwinkel der semiotischen Raumanalyse zu betrachten, da davon ausgegangen wird, dass die Werte der Gartengemeinschaften auch implizit kommuniziert werden. Die Analyse des Raumes auf Basis der verwendeten Materialien, der Formsprache der Einrichtung, der Ästhetik und des breiteren räumlichen Kontextes ist lohnend, um den Zusammenhang der Werte und der Gartenpraxis zu untersuchen.

Dabei werden die folgenden Punkte in der Raumanalyse berücksichtigt. Erstens bezieht sich die Formensprache (*Design Vocabularies*) auf die äußeren Gegebenheiten beziehungsweise die Ästhetik des Raumes. Inkludiert wird hier beispielsweise: Form, Farbe, Höhe, Breite und Masse des Raumes, sowie Materialien, die im Bau verwendet wurden. Am meisten macht es Sinn, so

Yanow, die Formensprache des Raumes in der Bedeutung zu analysieren, die sie in einem breiteren gesellschaftlichen oder kulturellen Kontext haben. Ein Beispiel hierfür wäre, dass in westlichen, christlich dominierten Gesellschaften, Büros weit oben in hohen Gebäuden mit besonders viel Status in Verbindung gebracht werden (Yanow 2015).

Im Zuge des zweiten Analyseaspekts handelt es sich um Design „Gestures“, eine Analyse des Raumes in Anbetracht seiner unmittelbaren Umgebung. Demnach wird fokussiert auf die Gesten bzw. Referenzen, die der betrachtete Raum seiner Umgebung gegenüber macht. Im Gegensatz zum letzten Analysepunkt der Formensprache, die den Raum im sozial-kulturellen Kontext betrachtet, wird hier auf die direkte räumliche Umgebung fokussiert. So soll ermittelt werden, ob sich der Raum in die Umgebung eingliedern und möglichst nicht auffallen oder ob etwa genau das Gegenteil der Fall ist und der untersuchte Raum der Umgebung den Rücken zudrehen und sich möglichst abgrenzen will (Yanow 2015).

Im Gegensatz zum Analysepunkt der Design Gestures, im Zuge derer Ähnlichkeit bzw. Distanz durch Design vermittelt wird, bezieht sich der dritte Analysepunkt *Proxemics* auf den räumlichen Abstand zu anderen Räumen und die Verortung des gebauten Raums (Yanow 2015).

Im letzten Schritt *Decor* wird der bebaute Raum auf Basis seiner Ausstattung bzw. seines Dekors untersucht. Dazu zählen neben der Möblierung auch Kunstwerke, Dress-Codes und andere ästhetische Entscheidungen im Raum (Yanow 2015).

4.4 Fallbeschreibungen

Für das Sample der vorliegenden Masterarbeit wurden drei Gemeinschaftsgärten ausgewählt. Dabei wurde darauf geachtet, dass sich diese in ihrer Organisationsform und ihrem Standort möglichst unterscheiden, sodass die Wiener Gemeinschaftsgärten in ihrer Vielfalt abgebildet werden können. So befinden sich die betrachteten Gärten jeweils in anderen Wiener Gemeindebezirken und sind damit jeweils unterschiedlich in ihren sozialräumlichen Kontext eingebunden. Im Folgenden werden die drei Gemeinschaftsgärten des Samples charakterisiert. Einige der etwa 100 urbanen Gartenprojekte der Stadt stehen mit Kooperationspartnern in Zusammenhang, wie etwa den Pfadfindern (z.B. Gemeinschaftsgarten Beethafen), verschiedenen Vereinen (z.B. Zwölfzehn) oder Schulen (z.B. Brigittenauer Schulgartl). Für die vorliegende Arbeit wurde jedoch darauf geachtet, nur Projekte zu wählen, deren Fokus das Gärtnern selbst ist und deren Mitgliedschaft nicht an andere Initiativen gekoppelt ist.

4.4.1 Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

„Unser Credo: Der Garten ist für uns alle ein Ort der Begegnung, Erholung und Kreativität. Ein von uns gestalteter Raum, wo es keinen Konsumzwang gibt“ (garten-donaukanal.at 2022).

Der Gemeinschaftsgarten am Donaukanal besteht seit 2013 am linken Ufer des Kanals im Bereich zwischen der Augarten- und der Salztorbrücke. Der im 2. Wiener Gemeindebezirk befindliche Garten startete mit fünf Beeten und hat sich inzwischen zu einer Gemeinschaft von etwa 40 Mitgliedern entwickelt. Die Organisationsform ist ein Verein, wobei darauf geachtet wird, den Vorsitz jährlich zu wechseln. Auf ihrer Website spricht sich die Gartengemeinschaft dafür aus, ein selbstgestalteter Raum sein zu wollen. So ist die Rede von einer „grünen Oase im verbauten Stadtgebiet“, die abseits des Konsumzwangs existieren soll. Um diese Abgrenzungen im Credo der Gartengemeinschaft einordnen zu können, ist ein Blick auf die Geschichte des Donaukanals sinnvoll.

Der Donaukanal nimmt seit dem Mittelalter einen großen Stellenwert im Leben der Stadtbewohner:innen ein. War es zunächst hauptsächlich aufgrund seiner Rolle als Transportweg von Gütern, wurde er Anfang des 20. Jahrhunderts durch die Eröffnung von Strombädern als Freizeit- und Erholungsgebiet etabliert. Nachdem beide Ufer des Donaukanals sowie die anliegenden Häuserpromenaden nach dem zweiten Weltkrieg vollkommen zerstört waren (Stadt Wien 2021), wurde 1946 der "Wettbewerb Donaukanal" ausgeschrieben, der folglich über die Gestaltung des Areals sowie den Wiederaufbau der Gebäude entscheiden würde. So kam es bis Beginn der 2000er Jahre zu grundlegenden baulichen Veränderungen im direkten Umfeld des Kanals, wobei einige umsatzstarke Unternehmen die Ufer des Donaukanals nutzten, um ihren Unternehmenssitz zu errichten. Die bekanntesten Beispiele sind wohl das Gebäude der Raiffeisen-Holding, sowie der UNIQA-Tower (Stadt Wien 2021). Den Beginn des Donaukanals als Naherholungsraum legt der Stadtforscher Peter Payer (2011) letztlich mit der Eröffnung der Strandbar Herrmann im Jahr 2005 fest. Ihr Erfolg war es wohl, der dazu führte, dass heute etablierte Lokale ihre Tore am Kanalufer öffneten und den Donaukanal zur Party-Meile machten (Payer 2011, S. 170 f).

„Ohne Zaun und mit Bankerln“ wurde der Gemeinschaftsgarten am Donaukanal im Juni 2013 gegründet (Kühnberger o. J.). Die private Initiative startete zunächst mit fünf Beeten und hat sich im Laufe der Jahre zu einer 40-köpfigen Gartengemeinschaft entwickelt. Im Verein kann grundsätzlich jede:r Mitglied werden, wobei es bei großem Andrang auch zu einer

Wartelistenreihung kommen kann. In einem Feldgespräch bezeichnete eine Gärtnerin den Fall, nach einigen Monaten Wartezeit ein Beet bekommen zu haben als „Glücksfall“.

Immer wieder gab es Kooperationen mit Unternehmen, wie etwa mit der Gärtnerei Starkl (energieleben.at 2015). Die Beete, sowie die weitere bauliche Ausstattung des Gemeinschaftsgartens sind zum Großteil aus Paletten und anderen recycelten Materialien aus der Bau- und Gartenindustrie gestaltet und von Mitgliedern der Gartengemeinschaft gestaltet. Dabei ist der



Abbildung 1 Ansicht aus dem Gemeinschaftsgarten auf den Donaukanal (Foto: eigene Aufnahme)

Verein in verschiedene Arbeitsgruppen organisiert, um “eine gemeinschaftliche und faire Aufteilung der Arbeiten, die in einem Garten anfallen“ zu gewährleisten (garten-donaukanal.at 2022). Neben den individuell und gemeinschaftlich betreuten Beeten beinhaltet der Gemeinschaftsgarten Rasenfläche mit Palettenmöbeln, die in einer Sitzgruppe angeordnet sind, ein Insektenhotel, eine Wurmbox für die Gartenabfälle und einen mehrteiligen Kompost.

Während in Medienberichten aus der Gründungszeit des Gemeinschaftsgarten am Donaukanal die Rede von einem offenen Garten mit freiem Zugang und Erntemöglichkeit für alle die Rede ist (Kühnberger o. J.; vienna.at 2014), wird der Garten seit der Saison 2020 von einem Holzzaun umgeben. Der Zaun teilt den Garten nun in zwei Abschnitte, wobei der Gemeinschaftsbereich durch den Zaun in Richtung Donaukanal zwar abgegrenzt ist, durch ein offenes Tor mit der Aufschrift „Willkommen“ jedoch für Außenstehende benutzbar bleibt. Im Gegensatz dazu ist der zweite Bereich mit Beeten, Scheune und Kompost durch ein Zahlenschloss abgesperrt und nur für die Mitglieder des Gartenvereins zugänglich. Aus den Interviews und Feldgesprächen

kann entnommen werden, dass der Entscheidungsprozess, den Garten zu umzäunen eine lange Aushandlung in der Gemeinschaft bedeutete.

Auf der Website des Gartens wird der Schritt wie folgt begründet: „Für den großen Menschen-



Abbildung 2 Warum ein Zaun für unseren Garten? (gemeinschaftsgarten-donaukanal.at)

andrang stehen (...) zu wenige Toiletten zur Verfügung, was unser Garten in den letzten Jahren immer häufiger zu spüren (und zu riechen) bekam. Gleichzeitig ist unsere Verantwortung, wie wir mit Verschmutzungen jeglicher Art (z.B. auch Müll) umgehen, gestiegen“ (garten-donaukanal.at 2022). Vandalismus, Diebstahl und hygienische Bedenken sind demnach die zentralen Gründe für die Errichtung des Zaunes, wobei das vermehrte Aufkommen dieser mit der steigenden Beliebtheit des Donaukanals in Verbindung gebracht wird. Da davon ausgegangen wird, dass die Popularität des Donaukanals als Naherholungsgebiet in nächster Zeit nicht sinken wird, gibt es neben dem Ausbau der Toiletten und Müllbehälter neue Projekte zur weiteren Begrünung und dem Ausbau von konsumfreien Zonen am Donaukanal (Krutzler 2022).

4.4.2 Bennogarten

Gemeinschaftsgärten fördern das Miteinander und die Nachbarschaft in einem Grätzl. Alle engagieren sich ehrenamtlich, um eine möglichst vielfältige Grünoase im Grätzl zu schaffen. Außerdem bedeutet sie für ein Grätzl auch eine enorme Erhöhung der Biodiversität (Lokale Agenda 21 o. J.).

Der Bennogarten befindet sich inmitten des 8. Wiener Gemeindebezirkes Josefstadt und wurde 2020 mit dem Ziel „öffentliche Grünflächen im 8. Bezirk zu schaffen und zu pflegen“ gegründet (gartenpolylog.org 2023a). Als „Pfeilgarten“ befand sich der Garten ursprünglich seit 2013 an einem anderen Standort im 8. Bezirk. Als klar wurde, dass 2020 in diesem Bereich Bauarbeiten stattfinden würden, wurde den Gemeinschaftsgärtnernden mitgeteilt, dass ein neuer Standort gefunden werden musste. So wurde nach einem langen Prozess des Suchens eine öffentliche Grünfläche am Bennoplatz zum neuen Bennogarten umgestaltet, wobei die ehemals öffentliche Fläche vom Bezirk Josefstadt zur Verfügung gestellt wurde. Der Bennogarten wurde

durch einen Holzzaun abgegrenzt, bleibt dabei jedoch weiterhin öffentlich zugänglich (Lokale Agenda 21 o. J.).

Diese Umsiedelung des Gemeinschaftsgartens wurde von einer Baufirma vorgenommen und beinhaltete den Bau von neun Beetkästen. Im Vergleich zu den anderen Gärten unterscheiden sich die Beete nicht voneinander in ihrer Form, Farbe und Bauart, sondern die Hochbeete bestehen alle aus grauem Holz und folgen der gleichen Bauart. Jedes Hochbeet ist gedrittelt, wobei ein Beet als Gemeinschaftsbeet fungiert (Agenda Josefstadt 2023). Seitdem sind rund 45 Anrainer:innen, darunter einige mit Kindern am Gartenprojekt „inmitten der urbanen Atmosphäre des kleinen Platz“ engagiert (Lokale Agenda 21 o. J.).

Der Bennogarten kooperiert mit der Agenda Josefstadt und ist dabei einer von drei Gemeinschaftsgärten im Bezirk, die gemeinsam eine lokale Agendagruppe bilden. Dadurch verfügt der Bennogarten im Vergleich zu den anderen Gemeinschaftsgärten im Sample nicht über eine eigene Website, sondern verwendet die digitale Infrastruktur der Agenda21. Informationen über den Gemeinschaftsgarten und über Veranstaltungen, sowie monatliche „Gartenbriefe“ werden als Teil der Agenda Josefstadt publiziert. Als Teil dieser Agendagruppe, veranstaltet der Bennogarten jährlich mehrere Veranstaltungen zum Thema Urban Gardening, die an die Bewohner:innen der Josefstadt gerichtet sind (gartenpolylog.org 2020).

Auf Basis des Onlineauftritts des Bennogartens liegt ein großer Fokus des Projekts auf Nachhaltigkeit und ökologischen Themen (gartenpolylog.org 2023a). Nachhaltigkeit und Biodiversität sind regelmäßig Thema bei Veranstaltungen des Gartens und auch bei der Beschreibung des Gartens kommt meist der Umweltaspekt auf. So heißt es beispielsweise auf der Webpage über den Bennogarten: „Es hat sich ganz eindeutig gezeigt, dass auch solch kleine Flächen mitten in der Stadt wichtige Lebens- und Rückzugsräume für Pflanzen und Tiere darstellen“ (Lokale Agenda 21 o. J.).

Jährlich wird auf Basis eines Rotationsmodells ein Drittel der Beete neu vergeben, wobei die Vergabe entweder über eine zentrale E-Mail der drei Josefstädter Gemeinschaftsgärten oder über das Agendabüro Josefstadt möglich ist. „Dadurch erhalten Interessierte, vornehmlich ohne Balkon, Hof oder Garten, die Chance, dabei zu sein“ (gartenpolylog.org 2023b). Der Mitgliedschaftsbeitrag liegt bei 25 Euro pro Person und Jahr, womit dieser Betrag den höchsten der drei Gemeinschaftsgärten ausmacht (gartenpolylog.org 2023a).

4.4.3 Längenfeldgarten

„Im Längenfeldgarten treffen sich die unterschiedlichsten Menschen zum gemeinschaftlichen Gärtnern. Die öffentliche Fläche ist seit 2010 zu einem **vielfältigen, selbstverwalteten Stadtgarten** herangewachsen, in dem Blumen, Kräuter, Gemüse und Nachbarschaft gedeihen“ – Selbstbeschreibung des Längenfeldgartens auf seiner Website (laengenfeldgarten.at 2012).

Der Längenfeldgarten befindet sich im 12. Wiener Gemeindebezirk zwischen einem überirdisch geführten Abschnitt der U-Bahn-Linie U6 und der Mauer zum Wienfluss. Das Areal ist durch einen Spazierweg erreichbar, der in den Linsepark mündet. Der Garten befindet sich somit in einer Sackgasse und ist auf 3 Seiten begrenzt – einerseits durch ein Gelände zum tieferliegenden Wienfluss und andererseits durch 2 Mauern. Bei den Gärtnern ist der Platz aufgrund seiner geschützten Lage beliebt. So beschreibt ein Gärtner den Standort folgendermaßen: „Das ist ja eigentlich ein super Platz da, also da ist den ganzen Tag Sonne, es ist geschützt, durch diese Mauer, die da den Fluss entlangläuft.“

Der Selbstbeschreibung des Gartens auf seiner Website folgend, handelt es sich um einen selbstverwalteten Gemeinschaftsgarten, der Wert auf die Vielfalt der Gärtnern und Pflanzen sowie gute Nachbarschaftsbeziehungen legt. Der Gemeinschaftsgarten bezeichnet sich auf seiner Website weiters als *Guerilla Garden*. Wie im Forschungsstand thematisiert, geht der Begriff auf eine aktivistische Bewegung der 1970er Jahre zurück, die sich durch unautorisiertes Bepflanzen der Stadt für deren Begrünung einsetzt. Im Gegensatz zu den anderen beiden Gemeinschaftsgärten im Sample ist der Längenfeldgarten ein unautorisiertes Projekt, im Zuge dessen öffentlicher Grund besetzt wird. In den Interviews mit Mitgliedern wird betont, dass es sich hierbei um eine geduldete Besetzung handle.

Auf Basis der Interviews stellt sich heraus, dass trotz der Tatsache, dass der Gemeinschaftsgarten nicht offiziell als Verein organisiert ist, ein Mitglied die Rolle der Hauptorganisatorin übernommen hat. Sie sammelt 8-10€ pro Jahr für anstehende Anschaffungen ein, verfügt über E-Mail-Adressen und Telefonnummern der Gärtnern und organisiert zweimal im Jahr Planungstreffen, wo über die Zukunft des Gartens und etwaige Probleme gesprochen wird.

Die Website des Gemeinschaftsgarten thematisiert in der Beschreibung des Gartens die Vielfalt der Gärtnern sowie die Tatsache, dass das nachbarschaftliche Gartenprojekt selbstverwaltet auf öffentlichem Grund organisiert ist (laengenfeldgarten.at 2012). Dabei wurde Gemeinschaftsgarten 2010 gegründet, indem die öffentliche Fläche im Park von einer Gruppe Guerilla-Gärtnern des Vereins aufgedigelt wurde. Zwar war und ist die Bepflanzung des Parks nicht

legal, das Projekt wird jedoch seit über einer Dekade geduldet. „Das selbstverwaltete Projekt bei der Längenfeldgasse wird von den Behörden toleriert, was in Wien eher eine Ausnahme darstellt (...)“ (Bell 2013). Seit der Gründung des Gartens hat sich der offen gestaltete Garten zu einer Möglichkeit für Anrainer:innen und Besucher:innen entwickelt, beim Gärtnern mitzuhelfen und bietet somit einen lokalen Treffpunkt für eine diverse Nutzer:innengruppe (Mühlparzer 2014; Jensen 2013).

5 Ergebnisse

Auf Basis der in den Interviews formulierten Positionierungen, Werte und auf der anderen Seite den vorgenommenen Abgrenzungen ist es möglich, die folgende Tabelle mit binären Codes aufzustellen. Wie oben beschrieben, steht die binäre Unterscheidung von zivilen und nicht zivilen Werten in engem Zusammenhang damit, was in der Civil Sphere als geeignet und moralisch vertretbar angesehen wird (Alexander 2006). Dabei wurden diejenigen Narrative in der Tabelle inkludiert, die sich positiv für den eigenen Garten bzw. die eigene Herangehensweise aussprechen bzw. von anderen Projekten, Personen und deren Einstellungen abgrenzen.

Zivil	Nicht Zivil
Informelle Organisation	Bürokratische Herangehensweise
Informelles Wissen, DIY	Starre Pläne, professionelle Herangehensweise
Informelle Organisation	Bürokratische Herangehensweise
„ziellos“, Teilhabe als Selbstzweck	Leistungsprinzip, Verbesserung, Geplantes
Gemeinschaft	Anonymität
Gemeinsames Arbeiten als Kollektiv	Individualismus, Egoismus
Engagiert in der Gartengemeinschaft	Anonym, nicht engagiert, „Nutznießer“
Liebe zum Detail, Charakter	Gleichförmigkeit
Offener Garten	Privater, geschlossener Garten
Nutzung (und Mitgestaltung) des urbanen Raums von allen möglich	Kapitalistische Logik als Basis für Zugang (Eintritt, Zaun, Beitrag...)
Inklusion und Diversität	Exklusion bestimmter sozialer Gruppen
Zueigenmachen öffentlichen Raums, Gestaltung nach eigenen Werten/Wünschen	Gestaltung der Stadt „von oben“, unkritisches Annehmen des bebauten Raums
Ökologische Werte	Kritik am urbanen Status Quo
Grün („Oase“)	Grau („Beton“)
Natur in der Stadt	Straßen ohne Bäume
Nutzpflanzen	Parks ohne Nutzpflanzen, Zierpflanzen

Die ersten drei Achsen, an denen die binären Codes angeordnet sind, nehmen in den Interviews besonderen Stellenwert ein. Dies wurde festgestellt, indem das Gesamtmaterial an Interviewtranskripten und Beobachtungsprotokollen induktiv kodiert wurde und in einem hermeneutischen, zyklischen Vorgehen in abwechselnder Auseinandersetzung mit der Literatur und dem Forschungsinteresse verdichtet wurde. Die binären Oppositionen von formell/informell, gemeinschaftlich/anonym und öffentlich/privat bilden besondere Spannungsfelder in den

Erzählungen der Interviewpartner:innen sowie in der Gestaltung des Raumes und der Praxis der Gartengemeinschaften. Infolgedessen werden diese als Basis für die Kapitelstruktur herangezogen, wobei der Aspekt der ökologischen Werte der Gärtner:innen sich im Großteil der Ergebnisse wiederfinden lässt.

5.1 Die vielfältigen Organisationsformen der Gemeinschaftsgärten

I: „(...) wenn du dich zurück erinnerst, als du neu beim Garten dabei warst, was waren so deine Motivationen, ähm Mitglied zu sein oder da einfach zu starten?“

IP: „Ah, eine Korrektur. Es gibt dort kein Mitglied. Wir sind ein offener Haufen.“ - Verena, Längenfeldgarten

Die Gärten im Sample inkludieren einen eingetragenen Verein, eine vom Bezirk Josefstadt ausgehende Initiative, sowie eine geduldete Besetzung. Welche Organisationsform eine Gartengemeinschaft wählt, scheint allen voran mit den Werten der Gärtner:innen, mit deren Erwartungen an das Projekt, sowie mit den rechtlichen Möglichkeiten für das jeweilige Areal in Zusammenhang zu stehen. Welche Form der Organisation die Gartenprojekte wählen bzw. inwiefern sich die rechtlichen und formalen Gegebenheiten auf die Gemeinschaftsgärten und deren Praxis auswirken, soll im Folgenden erörtert werden.

Die Organisationsform des Längenfeldgartens ist wohl die informellste des Samples. Bei diesem Gemeinschaftsgarten handelt es sich um eine geduldete Besetzung, die von dem Kulturverein KuKuMa vor 13 Jahren gestartet wurde. In Erzählungen der Gartengemeinschaft über die Entstehung des Gartens wird ein Narrativ immer wieder wiederholt: „Nimm eine Schaufel und grab auf!“

„Hab‘ dann wer, wen gefragt, wie man zu so einem Gartenbeet dort kommt und hab als Antwort bekommen, nimm eine Schaufel und grab' auf [...]“ – Karoline, Längenfeldgarten

Und das dürfte so herum, 10, 11 Jahre her sein. [...] Und die hat gesagt, ja, du, grab um. Gemacht getan. Gesagt, getan! [...] Das hat sich dann schnell einmal verändert. Es sind immer mehr Interessenten kommen .. und jeder hat irgendwo was umgegraben.. Na, das wars“ – Verena, Längenfeldgarten

Die Aussage, sich durch eigenhändiges Aufgraben den öffentlichen Raum anzueignen klingt nach einem Initiationsritus des Gemeinschaftsgartens. Demnach sei der Garten nicht auf Basis vorheriger Planung entstanden, sondern durch sukzessives Aufgraben durch Einzelpersonen. Dadurch liegt die Gestaltungsmacht über den Raum direkt bei den Gärtner:innen. In diesem Zusammenhang wird nicht erwartet, Wissen über das Gärtnern mitzubringen, sodass die

Zugangsbedingungen niederschwellig gestaltet sind. Demnach kann scheinbar jede interessierte Person am Gemeinschaftsgarten teilhaben.

Die Teilhabe am Projekt und die Vergrößerung des Gartens wird von den Gärtnernden so beschrieben, als wäre sie ohne vorherige Planung sukzessive gewachsen. Die Interviewten haben den Garten zufällig beim Spaziergehen entdeckt oder durch Bekannte davon erfahren. Nach einem ersten Interesse kam es in der Anfangszeit des Gemeinschaftsgartens noch von bereits Gärtnernden zu der Aufforderung, sich ein neues Beet im Linsepark zu graben. Nachdem diese fortlaufende Erweiterung des Gartens jedoch auf Probleme mit den Grundeigentümer:innen stieß, gibt es seit einigen Jahren nur noch die Möglichkeit, bereits bestehende Beete zu übernehmen. Der Aspekt, dass es sich um ein informell organisiertes Projekt mit niedriger Hierarchie und ohne Zugangsbeschränkungen handelt, wird in mehreren Interviews angesprochen. Zu formell organisierten Vereinen werden klare Abgrenzungen vorgenommen. So antwortet Karoline auf die Frage nach der Motivation für ihre Mitgliedschaft, dass sie sich selbst nicht als Mitglied definieren würde. „Mitglied bin ich ja nicht wirklich, weil es Guerilla Gardening ist und auch kein Verein oder sonst irgendwas. hm. Ich wollte einfach was anpflanzen auf einer Grünfläche, weil ich gerne im Garten arbeite“, so Karoline. Auch Verena unterbricht mich in ihrem Interview: „Ah, eine Korrektur. Es gibt dort kein Mitglied. Wir sind ein offener Haufen.“ Die Interviewpartner:innen des Längenfeldgartens beharren demnach stark auf ihrer Positionierung als ein wenig strukturiertes und informell organisiertes Projekt. Demnach findet eine Abgrenzung zu anderen Gartenprojekten statt, die anhand einer Top-Down-Logik organisiert sind und einer formelleren Struktur folgen. Während die Bezeichnung „Mitglied“ aufgrund der formellen, bürokratischen und möglicherweise auch hierarchischen Konnotationen abgelehnt wird, wird von den Gärtnernden durchaus Engagement gegenüber der Gemeinschaft und des Gartens erwartet. Solidarität und Hilfsbereitschaft wird in der Gartengemeinschaft großgeschrieben, wobei in den Interviews negativ über Gärtnernde gesprochen wird, die sich nicht ausreichend in gemeinschaftliche Angelegenheiten einbringen. Ein weiterer Aspekt der Ablehnung des Begriffes „Mitglied“ lässt sich in Karolines Zitat erkennen, wobei sie auf die Bezeichnung des Guerilla Gardenings verweist. Wie bereits in Problemstellung und Forschungsstand thematisiert, steht Guerilla Gardening für eine Form subversiver Stadtbegrünung, die klar aktivistischen Ursprungs ist und sich gegen die Neoliberalisierung der Stadt und Privatisierung urbaner Grünflächen richtet. Durch die Verwendung dieses Begriffes auf der Website und in Interviews positioniert sich der Längenfeldgarten in einer seit etwa 50 Jahre bestehenden, internationalen Tradition unbürokratischer, subversiver und spontaner Stadtveränderungen.

Die Möglichkeit der Teilhabe am „offenen Haufen“ wird als unkompliziert und spontan beschrieben. So gibt es im Vergleich zu anderen Gärten nicht die Anforderung, zuerst schriftlichen Kontakt mit Organisator:innen aufzunehmen oder andere formale Mitgliedschaftsvoraussetzungen. Die genannte Erzählung „nimm eine Schaufel und grab auf“ wiederholt sich in den Interviews und verdeutlicht die offene Aufnahmekultur, die im Gemeinschaftsgarten vorherrscht. Der Gemeinschaftsgarten ist zwar nicht offiziell als Verein organisiert, jedoch hat sich etabliert, dass Krista die Rolle der Hauptorganisatorin übernimmt. Sie sammelt 8-10€ pro Jahr für anstehende Anschaffungen ein und organisiert zweimal im Jahr Planungstreffen, wo über die Zukunft des Gartens und etwaige Probleme gesprochen wird.

Die Informalität der Organisation spiegelt sich in vielen Aspekten der Gartenpraxis wider. Der Längenfeldgarten ist der Einzige aus dem Sample, der räumlich komplett offen ist, also über keinen Zaun verfügt. Dies scheint einerseits rechtliche Gründe zu haben, andererseits wird die Fläche von anderen Gruppen genutzt (siehe Kapitel 5.2.3 *Grenzen und Ausgrenzungen*), da es keinen Vertrag mit den Grundeigentümer:innen gibt. Die Gärtner:innen rechnen damit, dass sich Außenstehenden zu einem gewissen Grad an ihrer Ernte beteiligen, wobei ein Gärtner dies als „Teil des Konzepts“ benennt.

In den Interviews mit Gärtner:innen des Längenfeldgartens wird immer wieder Unzufriedenheit über die aktuelle Organisationsform ausgesprochen. Durch die informelle Aufgabenteilung gebe es einige Personen, die von der Arbeit einiger Motivierter nutzen. Während Karoline die Freiheit des Guerilla Gardens positiv hervorhebt, überlegen Krista und Verena, einen Verein zu gründen. Die Gründung eines Vereins würde einerseits Vorteile in Zusammenhang mit Förderungen und anderen unterstützenden Maßnahmen der Stadt Wien bringen und andererseits erhofft sich Krista durch die Zusage der Mitgliedschaft mehr Verlässlichkeit und Engagement in der Gartengemeinschaft.

Im Vergleich zu dem losen Kollektiv im Längenfeldgarten, handelt es sich beim Gemeinschaftsgarten am Donaukanal um einen eingetragenen Verein. Die Gartengemeinschaft wählt jedes Jahr einen neuen Vorsitz, wobei darauf geachtet wird, jedes Jahr eine neue Person zu ernennen. Der Gemeinschaftsgarten organisiert einmal im Monat einen Jour Fixe, an dem gemeinschaftlich über Aktuelles gesprochen wird. Neben diesen organisatorischen Terminen finden regelmäßig Workshops, Kinoabende oder Feiern statt, die an die Allgemeinheit gerichtet sind und explizit politische Themen behandeln, so etwa eine Diskussionsreihe über das bedingungslose Grundeinkommen.

Zunächst wurde die Fläche vom Gründungsjahr 2013 bis 2019 ohne Vertrag genutzt, wobei eine mündliche Vereinbarung mit einem Gastronomen bestand, der den Donaukanal entwickelte und an Lokale unterpachtete. Der Gastronom selbst pachtete lange Zeit den Abschnitt des Donaukanals, auf dem sich der Gemeinschaftsgarten befindet, von der Stadt Wien und gestattete der Gartengemeinschaft auf informellem Wege, gratis auf der Grünfläche aktiv zu werden. Nachdem es zu einem Rechtsstreit um die Weiterpachtung des Donaukanals an Lokale durch den Gastronomen kam, war für die Gartengemeinschaft nicht klar, ob der Gemeinschaftsgarten am Donaukanal weiterbestehen kann. Schlussendlich wurde ein Vertrag direkt mit der Stadt Wien abgeschlossen, der es der Gartengemeinschaft ermöglicht, den Grund kostenfrei zu benutzen. Diese Förderung der Stadt Wien ermöglicht es dem Verein, die Kosten der Mitgliedschaft gering zu halten. Diese liegen aktuell bei zehn Euro pro Saison, was von den Mitgliedern als Grund genannt wird, die Teilhabe am Garten niederschwellig ausprobieren zu können. Paul erzählt beispielsweise, er hätte schon vor seiner Mitgliedschaft mit Freund:innen viel Zeit im Garten verbracht und sah den niedrigen Beitrag als einfachen Einstieg in seine aktive Teilhabe am Gartenprojekt. „Und dann sind wir: zu dem gegangen und haben uns da so ein Hochbeet gemietet, kostet ja fast nichts. 10 Euro im Jahr, so ein Jahres, einmal so eine Jahresmit-beitrag so“, erzählt Paul. Der niedrige Mitgliedschaftsbeitrag lädt Interessent:innen zum Ausprobieren des für sie neuen Konzeptes ein, in der Gemeinschaft zu gärtnern.

Der Weg zur Mitgliedschaft wird von allen Interviewten als unkompliziert beschrieben. Während Paul den Gemeinschaftsbereich des Gartens schon seit einiger Zeit nutzte bevor er den Schritt zum eigenen Beet ging, erzählen andere Gärtner:innen davon, zufällig beim Spazieren darauf gestoßen oder durch Bekannte zum Beet gekommen zu sein. Peter ist der einzige Gesprächspartner, der berichtet, aktiv auf der Suche nach einem Gemeinschaftsgarten in seiner Nähe gewesen zu sein. Im Vergleich zum Längelfeldgarten und der Beschreibung, sich ein Beet aufgraben zu können, gibt es hier ein reguliertes Vorgehen, wie eine Mitgliedschaft im Verein angestrebt werden kann. Das Vorgehen ist hier typischerweise an einen E-Mail-Verkehr gebunden, der zu einer Einladung zu einem der monatlichen Jour fixes führt. Meist werden interessierte Gärtner:innen auf eine Warteliste gesetzt, wobei es zu einigen Monaten oder auch bis zur nächsten Saison dauern kann, bis ein Beet frei wird. Diese Vorgangsweise ist demnach formeller und bürokratischer als jene beim Längelfeldgarten und erfordert von Interessent:innen grundlegende digitale Kenntnisse und die entsprechende Infrastruktur, um mit der

Gartengemeinschaft in Kontakt zu treten. Dieses Vorgehen könnte für einige marginalisierte Gruppen die Teilhabe am Garten erschweren bzw. unmöglich gestalten.

Im Vergleich zu den beiden ersten Gemeinschaftsgärten kann die Organisationsstruktur des Bennogartens nicht als „bottom-up“ beschrieben werden, da der Bennogarten eine Kooperation mit der Agenda Josefstadt führt. Die Agenda Josefstadt ist eine von der Stadt Wien ausgehende Initiative, die als Teil der Agenda21 Projekte zur Bürger:innenbeteiligung fördert (Agenda Josefstadt 2023). Mit Blick auf Stadtbegrünung ist das größte Projekt der Agenda21 die „Grätz-loase“, im Zuge derer die Stadt Wien private Begrünungsprojekte unterstützt, so auch einige Projekte des Längenfeldgartens. Laut Judith, einer Gärtnerin im Bennogarten, würde beim monatlichen „Gartenplausch“ gemeinschaftlich besprochen und abgestimmt, welche Arbeiten anstehen und ob jemand neue Ideen oder Wünsche hätte. „[W]ir kriegen immer so ein Mini-Budget auch von der- (.) von der Agenda? Oder vom Bezirk? Ich weiß gar nicht genau, wo das eigentlich herkommt, das Geld.“ Die Mitglieder können so, ohne genau über den Ursprung der finanziellen Unterstützung Bescheid zu wissen, über die Ausstattung des Gartens entscheiden und somit den öffentlichen Grünraum „ganz unkompliziert“ mitgestalten.

Damit einher geht, dass die lokale Infrastruktur wie die Fläche, der Wasseranschluss und die Beete, sowie die digitale Infrastruktur für regelmäßige Gartenbriefe und Online-Berichterstattung von der Agenda Josefstadt zur Verfügung gestellt wird. Der Bennogarten ist als einer von drei Gemeinschaftsgärten in der Josefstadt gut vernetzt. Ein großer Vorteil, der mit dieser Einbettung des Bennogarten in die Organisation der Agenda Josefstadt einhergeht, ist die Möglichkeit des Austauschs. Einerseits bietet die Agendagruppe der Gemeinschaftsgärten Josefstadt eine Plattform zur Vernetzung der drei Gärten, wobei die Gruppe aus Vertreter:innen der drei Gärten besteht. Andererseits besteht Kontakt zu parteipolitischen Akteur:innen des Bezirks. Dies wird deutlich, als der Bennogarten 2020 um Unterstützung im Zuge seiner Übersiedelung ansuchte. Gregor erzählt von anfänglichen Schwierigkeiten, eine neue, geeignete Fläche für den Garten zu finden, aber „(...) das war alles nix.“

„Und es hat sich dann relativ spontan, ahm, . ah, sich eine Fläche sich aufge- also eben der, der wo der Bennoplatz, also der Bennoplatz eine Fläche aufge-, äh aufgetan, ä:h wo dann der Bezirk dann g'sagt hat, ähm wär das noch eine Möglichkeit und wir haben sie einfach angenommen. Und, und, insofern sind wir recht happy mit der Fläche. Aber dass wir sie bekommen haben, war ein glücklicher Zufall, ähm, nicht ganz zufällig, weil es war eben Wien-Wahlkampf und da hat sich auch die Bezirks-politik ähm auch ähm um Lösungen bemüht, sagen wir mal so.“ – Gregor, Bennogarten

Gregor beschreibt das Bemühen der Bezirkspolitik in Zeiten des Wahlkampfes als besonders unterstützend. Spannend ist hierbei die Korrektur, die Gregor in seiner Aussage vornimmt. Die Fläche des Bennogartens habe sich nicht einfach „spontan“ aufgetan, sondern der Zeitpunkt und der Kontext der Standortsuche waren entscheidend für die Unterstützung, die dem Garten letztendlich zukam. Hierbei zeigt sich, dass die Gartenpraxis nicht in einem Vakuum stattfindet, sondern direkt in stadtpolitische Prozesse eingebunden ist. Dieser Kontext wirkt sich demnach, wie im genannten Beispiel des Gartenumzugs, auf die Möglichkeit der Gärten aus, durch Unterstützung des Bezirks weiterzubestehen. Gregor erzählt weiters, auch nach dem bezirkspolitischen Wechsel sei der Bezirk dem Garten gegenüber wohlgesonnen, wobei der Bezirksvorsteher aktuell von den Grünen gestellt wird. „Es ist nur meistens so, äh, wenn Lösungen gesucht werden vor Wahlen, ähm finden sich die Lösungen schneller als ähm, ja, danach“, fügt der Gärtner hinzu.

Durch die Einbettung in die Agenda Josefstadt scheint die Frage der rechtlichen Organisationsform des Bennogartens an sich für die Gärtner:innen zweitrangig zu sein. Wie Judith oben schon beschreibt, sei die Unterstützung des Gartens durch die Agenda Josefstadt „ganz unkompliziert“. In den Interviews wurde mit Unsicherheit darüber reagiert, ob es sich beim Bennogarten um einen Verein oder eine andere Organisationsform handelt. Auf meine Frage danach, ob es sich beim Bennogarten um einen Verein handelt, antworten die Gärtner:innen wie folgt:

„Genau, sind wir ein Verein? Ja, ich glaub wir sind ein Verein“ – Judith

„Es gibt jetzt kein Mitgliedschaftsbeitrag, weil es ist kein Verein, sondern, man mietet eben dieses Beet eben von der Stadt Wien. Dafür muss man eine jährliche Pacht zahlen. Die wird eingehoben, vom vom Organisator. Dieses Gartens“ – Anne

„[W]ir haben zum Beispiel nie einen Verein gegründet, weil wir eben durch, durch Vereine im Bezirk, das so mitlaufen haben lassen“ – Gregor

In der Vielfalt der Aussagen zeigt sich, dass die tatsächliche rechtlich-formale Form der Organisation nicht für alle Gärtner:innen eine Rolle spielt. Während Anne und Gregor zentraler in die Organisation des Gartens und somit auch in die Kommunikation mit Bezirk und den anderen Gemeinschaftsgärten der Josefstadt eingebunden sind, scheint für Judith die Organisationsform keine große Rolle zu spielen. Dies steht in starkem Kontrast zu einigen interviewten Gärtner:innen des Längenfeldgartens, die sich bewusst mit der Organisationsform des Gartens befassen.

Gregor hebt in diesem Zusammenhang weiterhin den Stellenwert der Agenda Josefstadt hervor, den diese für die Organisation des Gartens hat. Durch die Unterstützung der Agenda würde alles viel leichter funktionieren. Somit lässt sich sagen, dass mit Blick auf den Bennogarten die Frage der Organisationsform und wie formell oder informell diese gestaltet werden sollte, nie

eine große Bedeutung gehabt zu haben scheint. Durch die Unterstützung der Agenda Josefstadt und die damit einhergehenden Vorgaben, wie der Garten räumlich und organisatorisch auszu-
sehen hat, bleibt für die Gartengemeinschaft weniger Spielraum für Entscheidungen. Im Ver-
gleich zum Längelfeldgarten, dem Garten mit der informellsten Organisationsform, hat sich
der Bennogarten somit an mehr Richtlinien zu halten, erfährt aber gleichzeitig auch mehr Un-
terstützung. Diese findet auf Basis von Vernetzung und Austausch mit den anderen Gemein-
schaftsgärten und Vertreter:innen des Bezirks statt, sowie durch finanzielle und organisatori-
sche Unterstützung der Agenda Josefstadt.

5.1.1 Regeln und unautorisierte Praktiken

Wie Angelegenheiten im Gemeinschaftsgarten geregelt werden, was erlaubt ist und was nicht,
entscheidet tendenziell kein im Vorhinein niedergeschriebenes Regelwerk. Im Gegenteil basie-
ren die Regeln auf Aushandlung und auf Kommunikation. Dabei kann die Kommunikation aus
mündlichen Absprachen bestehen oder aber auf Basis kommunikativer Mittel im bebauten
Raum geschehen, wie etwa durch Schilder oder Absperrungen.

*„(...) [Ich] hab vorgehabt oder hab vor, da im Eck oder wo anders ein großes Plakat zu machen oder
mittelkleines, großes mit einer Bierdosen, weil (...) wir wollen ja trennen. Und jetzt hab ich einmal.
Mistkübel sind einmal wegschmissen worden. Jetzt hab ich wieder zwei hergholt, da kann man das
reinschmeißen. Und ich will aber, grundsätzlich will ich kein Plakat haben, ich will nicht irgendeinen
Hinweis oder so. Aber trotzdem mach ichs. Ich widersprech mir schon selber, darum. Und das wird
irgendwann dann wieder weggrissen werden oder so irgendwann und dann. Ist's wies ist. Aber ich,
manchmal, steck eine Energie rein. Und es ist fast so, wie sagt man da schön? Es ist sowas wie eine
Challenge (lacht), ahm um geduldig zu bleiben oder so. Und jeder hat das glaub ich mit seinen An-
sprüchen oder so, passiert das so irgendwie recht dann irgendwie. Also ich will kein Plakat, aber ich
werd wahrscheinlich eins machen. (lacht) Bist deppat! – Gruppengespräch Gemeinschaftsgarten am
Donaukanal*

In diesem Zitat, das aus einem Gruppengespräch im Gemeinschaftsgarten am Donaukanal
stammt, wird deutlich, inwiefern die Gartengemeinschaft von starren Regeln und Hinweisen
absehen will, diese allerdings für den Erhalt und die weitere Ordnung im Garten braucht. Damit
der Garten weiter bestehen kann, ist die Gartengemeinschaft darauf angewiesen, dass Besu-
cher:innen ihren Müll wegräumen. Der Gärtner, von dem dieses Zitat stammt, möchte selbst
Initiative ergreifen, weil er das Problem der fehlenden Mülltrennung erkennt und etwas dagegen
tun möchte. Hierbei zeigt sich neben Umweltbewusstsein das Engagement und die Eigeniniti-
ative, die durch die offene Organisationsstruktur des Gemeinschaftsgartens gefördert wird.
Gleichzeitig spricht der Gärtner Vandalismus an und die Aussage weist auf Ressentiments ge-
genüber jenen Personen hin, die in der Vergangenheit Plakate „weggerissen“ haben. Auf der
emotionalen Ebene zeigt das Zitat auf, dass der Gärtner Freude an der „Challenge“ hat, die
durch seine Teilhabe am Gemeinschaftsgarten einhergeht. Somit befindet er sich in einem

Zwiespalt, wobei die Freude am Kreieren und am Entwickeln von Problemlösungen gegen Niederschläge, die aus dem sozialräumlichen Kontext des Gartens hervorgehen. Die Aussage des Gärtners zeigt somit auf, inwiefern der Gemeinschaftsgarten von einem offen gehaltenen Regelwerk profitiert. Einzelne Personen können beobachtete Störfaktoren für das Geschehen im Garten problematisieren und folglich unmittelbar an Strategien arbeiten, die diesen entgegenwirken.

Während Peter davon erzählt, mit Mitbenutzer:innen des Gemeinschaftsareals in Kommunikation zu gehen und sie zu bitten, sich an Aufräumarbeiten zu beteiligen, werden andere Anliegen im Gemeinschaftsgarten durch Plakate und Schilder an die Besuchenden kommuniziert. Der Aspekt des Mülls scheint auch deshalb so eine große Rolle zu spielen, weil die MA 48, die für die Straßenreinigung des Donaukanals zuständig ist, Aufräumarbeiten im Gemeinschaftsgarten nicht übernimmt. „Die dürfen nicht einmal herinnen den Müll zamräumen, weil das ist ja keine öffentliche Fläche, das müss'ma selber machen“, so Peter.

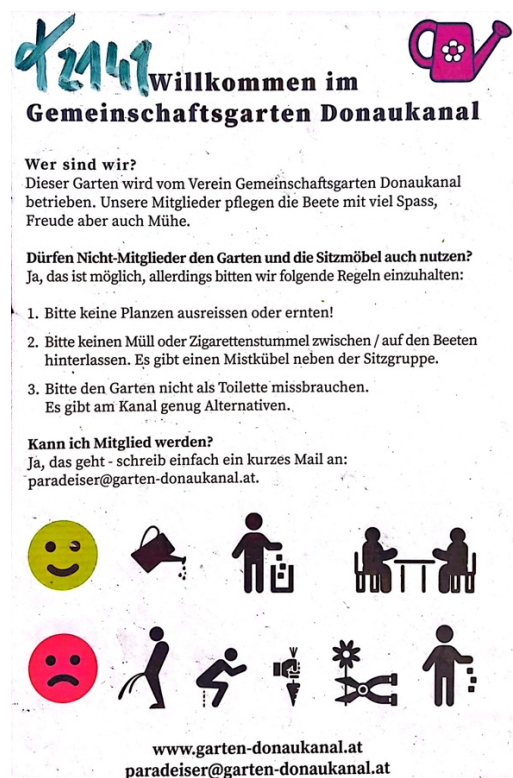


Abbildung 3 Plakat mit Regeln des Gemeinschaftsgarten am Donaukanal (Foto: eigene Aufnahme)

Das Plakat, das auf dem Eingangstor des Gemeinschaftsgartens angebracht ist, zeigt in Form von Text und Piktogrammen erwünschte und unerwünschte Handlungen im Garten. Die Gestaltung des Plakats mit Piktogrammen ist inklusiv, da es sprachenübergreifend verstanden werden kann und nicht von sinnerfassendem Lesen abhängt. Spannend ist, dass als Überschrift

„Willkommen im Gemeinschaftsgarten Donaukanal“ gewählt wurde, und nicht etwa von „Regeln“ die Rede ist. Im Text wird auf positive Emotionen wie Spaß und Freude eingegangen, das Engagement und die Arbeit der Gärtnernden wird mit dem Begriff „Mühe“ benannt. Das Willkommensein im Garten richtet sich zwar an die Allgemeinheit, ist demnach aber an erwünschte Handlungen geknüpft.

Garteninterne Abmachungen und Regelungen werden Großteils in den regelmäßig stattfindenden Gartentreffs beschlossen. Im Gemeinschaftsgarten am Donaukanal gibt es jeden 13. des Monats einen Jour fixe, im Bennogarten finden auch monatliche Treffen in Form des sogenannten „Gartenplauschs“ statt. Während der Gemeinschaftsgarten am Donaukanal in verschiedene Arbeitsgruppen für die Pflege der Gemeinschaftsbeete und -flächen, sowie für die Gestaltung der Möbel oder das Bauen von größeren Strukturen eingeteilt ist, funktioniert die Pflege von gemeinschaftlich geteilten Pflanzen im Bennogarten mittels einer Excel-Liste. Am Anfang der Saison werde jedes Mitglied aufgefordert, sich in die Liste einzutragen und sich individuell um die Erfüllung des Gießens zu kümmern. Weniger strukturiert findet die Aufgabenteilung im Längelfeldgarten statt. Die Gärtnernden des Längelfeldgartens treffen sich zwei Mal im Jahr, zu Beginn und zum Abschluss der Saison, und damit bedeutend seltener als die Gärtner:innen der anderen Gärten. Viele der organisatorischen Arbeiten, wie die Neubeschriftung von Beeten oder die Erhebung des finanziellen Beitrags finden im Zuge dieser Treffen statt. Gemeinschaftliche Arbeiten werden nach eigenem Ermessen der Gärtner:innen erledigt, was immer wieder zu Unstimmigkeiten in der Gartengemeinschaft führt. Eine zentrale Aufgabe ist beispielsweise, die Wassertonnen täglich aufzufüllen, wobei ein Schlauch etwa eine Stunde lang an einen Trinkbrunnen im Park angeschlossen wird.

„Es sind alle dazu aufgefordert, das Wasser aufzufüllen. Ahm, . was, nur mittelmäßig funktioniert, es sind halt dann von den circa 25 Leuten, begrenzt sich's auf 5 bis 10 Leute, die das regelmäßig machen und die anderen profitieren davon. . Da gibt's auch immer wieder mal Diskussionen, weil dann Leut sagen, ich mach das jeden Tag und, ahm, wer anderer macht das nie, und die, die das nie machen, die sagen dann, ja, aber ich brauch nur eine Gießkanne voll, warum soll ich die ganze Tonne befüllen, ja? Ahm, wo's dann wieder heißt, ja zumindest zwei Mal im Monat könntest die ganze Tonne befüllen, oder so. Sonst, Regeln ... eigentlich nicht wirklich.“ – Karoline, Längelfeldgarten

Karoline geht in ihrer Erzählung über die Regeln im Gemeinschaftsgarten auf Probleme in der gemeinschaftlichen Aufgabenteilung ein. Während ein kleiner Kern von Mitgliedern gemeinschaftliche Aufgaben für die gesamte Gemeinschaft erledige, spricht sich Karoline negativ über jene Personen aus, die eine individualistische Herangehensweise an ihre Gartenpraxis haben. „(...) [I]ch brauch nur eine Gießkanne voll, warum soll ich die ganze Tonne befüllen (...)?“ zeigt hierbei die unterschiedliche Auffassung der Tätigkeiten für die Gartengemeinschaft auf.

Während Karoline regelmäßig Aufgaben für die Gartengemeinschaft erledigt, würden jene Mitglieder, die sich in erster Linie auf ihr eigenes Beet fokussieren, von Karolines Arbeit profitieren, ohne im Gegenzug andere gemeinschaftliche Arbeiten zu erledigen. Solidarität, Engagement für die Gemeinschaft und vor allem der kollektivistische Gedanke sind hierbei Werte, die Karoline für die Gartenpraxis voraussetzt.

Hierbei ist spannend, dass der Garten, der am informellsten organisiert ist, im Vergleich zu den anderen Gärten große Probleme mit einer als gerecht wahrgenommenen Aufgabenteilung zu haben scheint. Die Gärtner:innen, die im Zuge dieser Arbeit interviewt wurden, traf ich bei einem Gartenmeeting, wobei es sich demnach um gemeinschaftlich engagierte Mitglieder handelt. In den Gesprächen wird beschrieben, dass es fünf bis zehn Personen gebe, die regelmäßig Initiative ergreifen und gemeinschaftliche Tätigkeiten übernehmen. In diesem Falle wird die eben im Zuge des Donaukanal als positiv beschriebene Tatsache, dass die Mitglieder individuell nach eigenem Ermessen entscheiden können, inwiefern sie sich einbringen, als Nachteil für das Kollektiv wahrgenommen. Diejenigen Mitglieder, die sich im Längelfeldgarten organisatorisch einbringen, wünschen sich mehr Struktur und Verbindlichkeit der gesamten Gartengemeinschaft gegenüber, wobei einige Gärtnernde in der offiziellen Gründung eines Vereins die Lösung dieser Probleme sehen.

Die Aufgabenteilung im Längelfeldgarten ist wie die allgemeine Organisationsstruktur in diesem Garten durch einen informellen Charakter geprägt. Die Regeln im Garten beschränken sich darauf, dass keine Giftstoffe gegen Ratten und andere Tiere, sowie kein Kunstdünger eingesetzt werden sollen, damit die Ernte biologischen Standards entspricht. Jedoch erwähnt eine interviewte Person, trotzdem Rattengift im Garten zu verwenden. So scheint auch die eine Regel, auf die sich alle Interviewpartner:innen einigen konnten, keinen allzu hohen Stellenwert für die gesamte Gartengemeinschaft einzunehmen.



Abbildung 4 Plakat der Agenda21, Grätzloase mit Regeln für den Kompost im Bennogarten (Foto: eigene Aufnahme)

Da alle drei Projekte auf die eine oder andere Art Unterstützung der Stadt Wien beziehen, zielen einige der geltenden Regeln darauf ab, weiterhin von diesem Support Gebrauch machen zu können. Für den Gemeinschaftsgarten am Donaukanal kamen durch den Unterpachtvertrag mit der Stadt Wien einige neue Regeln dazu. „Es gibt ein paar, einfach Regeln. Jetzt hab'ma einen Vertrag und da gibt's ein paar Regeln“, sagt Peter in diesem Zusammenhang. Bei diesen Regeln handelt es sich unter anderem um Sicherheits- und Versicherungsangelegenheiten oder um das Verbot, mehrjährige Pflanzen anzubauen. Während der Bennogarten Regeln bezüglich des Zugangs und der Gestaltung des Gartens Großteils von der Agenda21 übernommen hat, gibt es scheinbar „Streitereien“ bezüglich der Beetvergabe. In diesem Zusammenhang wünscht sich Gärtnerin Anne noch mehr „Rules and Regulations“, die im Vorhinein abgeklärt werden.

Spannend ist hierbei, dass selbst im Bennogarten, der durch die Kooperation mit der Agenda 21 wohl am bürokratischsten organisiert ist, der Wunsch nach mehr Regeln aufkommt. Es scheint, als wüsche Anne sich noch mehr Entscheidungsmacht für die Gartengemeinschaft, sodass über den Verbleib bzw. Ausschluss einzelner Mitglieder entschieden werden kann. Hierbei zeigt sich, dass in Belangen, die nicht im Vorhinein schriftlich festgelegt worden sind, eine Aushandlung unter den Mitgliedern erforderlich ist. Die Herangehensweise und die Erwartungen an die Gartenpraxis scheint sich unter den Mitgliedern zu unterscheiden, wobei die durch eine flache Hierarchie gekennzeichnete Organisationsstruktur nicht vorsieht, über die Teilhabe anderer Mitglieder zu entscheiden.

„So jemand, der sich nie einbringt, aber ja, alles nutzen möchte. Von allem profitieren will, aber selber nichts beiträgt. Aber, das funktioniert dann auf Dauer einfach nicht. Und wie geht man dann damit um? Ja, kann man dann demjenigen sagen, du es gibt so viele, die gerne das machen würden. Wir entziehen dir jetzt das Beet, das geht ja auch nicht, na. Weil, es gibt sowas ja nicht offiziell. Das ist dann schwierig, aber wenn man das im Vorfeld irgendwie auch schriftlich festhält, ähm könnte man da, leichter dann mit solchen Situationen umgehen.“ – Anne, Bennogarten

Anne beschreibt die Aushandlung der aufgrund individualistischer Herangehensweise auftretenden Probleme. Hierbei zeigt sich die binäre Struktur anhand derer der mögliche Ausschluss des Mitglieds argumentiert wird. Das „Nutznießen“ und das Profitieren von der Arbeit anderer wird als individualistische Herangehensweise und somit als nicht zivil betrachtet, wobei der Person keine Solidarität zukommt. In der beschriebenen Situation zeigt sich, dass Fleiß, Engagement und Teilhabe an kollektiven Tätigkeiten in der Gartengemeinschaft positiv gewertet werden, während der individualistisch orientierte Fokus auf den eigenen Ertrag diskursiv abgewertet wird.

Im Vergleich zu den anderen Gemeinschaftsgärten wird der Längelfeldgarten nicht durchgehend, sondern punktuell von der Stadt Wien unterstützt, was in Form des Angebots „Grätzloase“ passiert. Für die jährlich stattfindenden Gartenfeste reicht Krista einen Antrag ein, um Förderung in Form von Sach- und Geldspenden zu erhalten. „Und von dem Geld was wir da bekommen haben, ähm kauften wir dann einige . Gartengeräte“, erzählt Krista. Dadurch, dass kein Vertrag mit den Eigentümer:innen der öffentlichen Fläche besteht, gibt es bezüglich der Organisationsform keine genauen Vorgaben von Seiten der Stadt Wien. Das Fehlen von Richtlinien führt im Längelfeldgarten jedoch zu Unsicherheiten in der Gartenpraxis.

„Wir sind geduldet. Das offizielle Wort heißt, wir sind geduldet. Und da ist natürlich auch, wie weit. Kannst sagen, bitte holts den Dreck, stellts einen Mistkübel auf? ...Steht da uns das zu?“ – Verena, Längelfeldgarten

Verena beschreibt eine Unsicherheit, die mit der Organisationsform der geduldeten Besetzung einhergeht. Während der Gemeinschaftsgarten „offiziell“ als geduldet gilt, scheint Verena sich nicht sicher zu sein, inwiefern um Unterstützung gebeten werden kann oder darf. Durch die informelle Organisation der geduldeten Besetzung gibt es wenige Normen, die als Orientierung herbeigezogen werden können. Gegenüber der Kontaktaufnahme mit Institutionen der Stadt Wien, wie im Zitat mit der MA 48, besteht demnach Vorsicht, da der rechtlich-formelle Status des Gartens nicht eindeutig geregelt ist. In dem Zitat erzählt Verena, dass sie gerne mehr Mistkübel im Areal des Gartens hätte, sich aber nicht sicher ist, ob sie das von der Stadt Wien fordern darf. Der Begriff der „geduldeten Besetzung“ geht auf einen Rundgang der Eigentümer:innen zurück, im Zuge dessen mit Gärtner:innen des Längelfeldgartens persönlich Kontakt aufgenommen wurde. Seitdem bestehe eine mündliche Abmachung, dass die Gartengemeinschaft das Areal für seine Zwecke nutzen darf, sich jedoch um dessen Pflege kümmert. „Eigentlich, dass wir mit denen ausgemacht haben, dass wir uns da, unten um zum Beispiel Grasjäten kümmern und ähm, dass wir schauen, dass dann dort Ordnung herrscht“, beschreibt Krista.

Wie genau die Flächen an die Bedürfnisse und Vorhaben der Gartengemeinschaft angepasst werden dürfen, ist nicht klar festgehalten und wird demnach stetig in der Gartengemeinschaft verhandelt.

Die Gärtner:innen des Längelfeldgartens beschreiben weiters mit Bezug auf einen Zaun um den Garten, dass sie im Zweifel lieber weniger an der Fläche verändern. Dadurch, dass kein Nutzungsvertrag mit den Grundeigentümer:innen besteht, wollen sie die Duldung nicht überstrapazieren und damit riskieren, geräumt zu werden. Im Laufe der Jahre lernte die Gartengemeinschaft also, die Erwartungen der Stadt Wien besser einzuschätzen und kann somit ihre Praktiken danach richten. Karoline erzählt von einem Ereignis, im Zuge dessen die Toleranz der Stadt Wien überschritten wurde: „(...) [M]it Zaun, würd das für uns gar nicht gehen, es hat oben einmal jemand versucht, einen Zaun zu bauen, ahm, das hat die Stadt nicht toleriert, das haben sie innerhalb kürzester Zeit weggerissen, umgegraben und Rollrasen verlegt.“ Durch dieses Erlebnis weiß die Gartengemeinschaft Bescheid, was passieren könnte, wenn die Besetzung des Areals von den Grundeigentümer:innen nicht mehr geduldet würde, weshalb die Gartengemeinschaft sich bemühe einen guten Eindruck zu hinterlassen. Krista erzählt in diesem Zusammenhang weiters, dass sie von den Mitgärtner:innen erwartet, dass sie sich gut um ihre Beete kümmern. Das gepflegte Aussehen der Beete ist für Krista nicht nur optisch relevant, sondern symbolisiert nach außen, dass verantwortungsbewusst mit der Grünfläche umgegangen wird. Verena legt neuen Gärtner:innen nahe, sich gut um die Beete zu kümmern und diese gewissenhaft zu pflegen. Bei den Treffen im Frühjahr erzählt sie Interessent:innen, welche Arbeiten auf sie zukommen werden, sodass ermittelt werden kann, ob das „etwas ist für [sie]“.

„Und wir legen den, schon nahe, dass nicht nur. Hurra, ich bin dabei. Komme fünf Mal und dann nicht mehr. Und das Unkraut wächst und wächst- ... Das ist schon gut für manche Insekten: ja, aber es schaut dann bald mal verlotterter aus, es macht einen Eindruck, als würde sich niemand kümmern drum. Um diese Ecken. Und die, wenn das mehr machen. Ja, dann können wir aufhören“ – Verena, Längelfeldgarten

Für Verena ist es wichtig, die Erwartungen der neuen Gärtnernden an die Erwartungen der Gartengemeinschaft anzupassen. Durch das Kennenlernen des Neuzugangs im Frühjahr wird ein Abgleich der Werte angestrebt, wobei hier ebenso wie oben von Anne aus Sicht des Bennogartens angesprochen, das Engagement der Mitglieder Thema ist. Dass neuen Gärtnernden nahegelegt wird, sich ausreichend um ihre Pflanzen zu kümmern, hat im Längelfeldgarten jedoch eine weitere Bedeutung. Durch die Organisationsform der geduldeten Besetzung hat die Gartengemeinschaft keine rechtliche Absicherung, auf dem Grund gärtnern zu dürfen. Es besteht demnach bei einigen Mitgliedern die Sorge, das Gartenprojekt könne nicht weiter bestehen,

wenn die Gärtner:innen ihre Beete nicht ausreichend pflegen würden. Spannend ist dabei auch, dass der Gartengemeinschaft nicht eindeutig bekannt ist, wem der Grund gehört, auf dem sie gärtnern, was eventuell zu den Verunsicherungen beiträgt. Während Verena und Karoline davon ausgehen, dass er den Wiener Linien gehört, spricht Krista von der ÖBB und Martin recht allgemein von „öffentlichem Grund“. Während Verena mit Sorge auf die Grundeigentümer:innen und deren Einstellung bezüglich des Gartens zu blicken scheint, geht Karoline davon aus, den Besitzenden der Fläche Arbeit abzunehmen.

„Ja, es ist noch nie wer an uns herangetreten. Von den Wiener Linien. Ich glaube, dass sie eher froh sind, dass sie das nicht mehr mähen müssen. Und sich darum nicht kümmern müssen, ja? Ahm, aber es ist noch nie irgendeine Beschwerde gekommen, beziehungsweise, wenn, dann gäb's gar keine:, gar keinen Kontaktpunkt, wo sie sich beschweren könnten, ja? Ich hab jetzt vor zwei Wochen eine Garten-E-Mail-Adresse angelegt, aber sonst haben wir nie irgendwas g'habt, wo sich die Leute aufregen hätten können oder hinwenden (gemurmelt) irgendeine. Eine offizielle Adresse oder was“ – Karoline, Längenfeldgarten

Ein weiterer Vorteil, der von der informellen Organisation und der Präferenz der mündlichen Kommunikation im Längenfeldgarten ausgeht, ist die Möglichkeit für die Gartengemeinschaft, den Grundeigentümer:innen gegenüber anonym zu bleiben. Da die Grundeigentümer:innen des Längenfeldgartens keine Kontaktmöglichkeit zu dem Guerilla-Gardening-Kollektiv haben, funktioniert die Umsetzung von Regelungen nach einem Aushandlungsprinzip im Zuge dessen Vertreter:innen der Behörden Grenzen setzen, wenn die Gartengemeinschaft zu weit geht. Das oben genannte Beispiel, dass als Antwort auf den Bau von Zäunen statt den Beeten Rollrasen verlegt wird, zeigt auf, was passieren kann, wenn das Wohlwollen der duldben Grundbesitzer:innen zu weit ausgereizt wird. Demnach scheinen im Längenfeldgarten die Behörden wie eine Bedrohung wahrgenommen zu werden. Vergleichbar mit einem Panoptikum sehen sich die Gartenmitglieder ständiger Beobachtung ausgesetzt, wobei die Beobachtenden über die Macht verfügen, dem Gartenprojekt ein Ende zu bereiten, sollte eine nicht klar definierte Grenze überschritten werden. Demnach strebt die Gartengemeinschaft nach Ordnung und sieht sich in der Umsetzung einiger Projektideen durch die Unsicherheit, die mit der Duldung des Gartens in Zusammenhang steht, eingeschränkt.

Somit lässt sich sagen, dass der informelle Charakter der Organisation in einigen Gemeinschaftsgärten den Vorteil mit sich bringt, Ideen, Anliegen und Experimente der individuellen Gärtnernden sowie der Gartengemeinschaft zu fördern. Allerdings setzt diese Organisationsform viel Engagement und eine kollektive Orientierung voraus, die sich vor allem in der Aufgabenteilung in den Gärten bemerkbar macht, die von einigen Gärtnernden als unfair wahrgenommen wird.

5.1.2 Do-It-Yourself (DIY), unautorisierte Praktiken und gemeinschaftlicher Wissenstransfer

Beim Do-It-Yourself, also dem Selbstmachen, Handwerken und Ausprobieren, handelt es sich um Praktiken, die die Gemeinschaftsgärten von Grund auf prägen. Grundlegender Sinn und Zweck der Gartenprojekte ist, dass sich die Gärtner:innen selbst in Handarbeit um ihre Pflanzen kümmern, doch das Prinzip des Selbst-Tuns geht in vielen Gärten weit über das Pflanzen und Gärtnern hinaus. Während im Binnogarten die Beetkästen gleichförmig in Reih und Glied angeordnet sind, ist in den Gemeinschaftsgärten Donaukanal und Längenfeld jedes Beet ein Unikat. Neben den Beeten werden Sitzmöglichkeiten, Wände und Schilder, sowie Dekorationen selbst und teilweise von Hand gestaltet. Dabei geschieht die Gestaltung des Raumes, die die Gemeinschaftsgärten in der Stadt einnehmen, auf Basis der vertretenen Werte der Gemeinschaft (Yanow 2015). Die Vorliebe für die Praxis des Selbst-Machens spiegelt sich in der Ästhetik dieser Räume wider und kommuniziert die von der Gartengemeinschaft vertretenen Werte an die Öffentlichkeit.

Die Ästhetik (Yanow 2015) des Längenfeldgartens und des Gemeinschaftsgartens am Donaukanal ist einerseits mit Blick auf die Beete und Pflanzen naturbelassen und grün, sowie bunt und DIY, wenn es um die Bebauung und die Ausstattung des Raumes geht. Bei den Beeten handelt es sich im Gegensatz zum Binnogarten nicht um vorgefertigte Beetkästen, sondern um selbstgebaute Hoch- und Erdbeete, die jeweils unterschiedliche Größen haben. In Bezug auf Materialien verwenden die Gärten Donaukanal und Längenfeld vorwiegend Wiederverwendetes, das von der Gartengemeinschaft und ihren Besucher:innen nicht mehr gebraucht wurde. Damit verfolgt die Ausstattung eine bunte „DIY-Ästhetik“. So wurde beispielsweise bei der Herbstversammlung des Längenfeldgartens angesprochen, dass eine Hollywoodschaukel durch eine Spaziergehende gespendet wurde. Gärtner:innen des Donaukanalgartens erzählen von einer aus Mitgliedern und Nicht-Mitgliedern bestehende Arbeitsgruppe, die für das Planen, Bauen und Dekorieren von neuen Palettenmöbeln zuständig sei. Neue Tische und Bänke wurden nach aktuellem Bedarf der Gemeinschaft in Form von drei modularen Sitzgruppen angeordnet, bunt bemalt und zum Teil mit politischen Aussagen und Slogans versehen (mehr dazu: siehe Kapitel 5.2.4 Gartenaktivismus).



Abbildung 5 Anhand des DIY-Prinzips selbstgebaute und verzierte Palettenmöbel im Gemeinschaftsgarten Donaukanal (Foto: eigene Aufnahme)

Den Gegenständen in den Gemeinschaftsgärten Längenfeld und Donaukanal kommt eine Funktion zu, die entweder der ursprünglichen entspricht oder im Sinne des Upcyclings für neue Zwecke umfunktioniert wird. Durch diese Rekontextualisierung kommt den Gegenständen neue Bedeutung zu, wobei die wiederverwendeten, gebrauchten und verbesserten Gegenstände als Ausdruck der Arbeit der Einzelpersonen bzw. des Kollektivs gesehen werden können, die im Gemeinschaftsgarten aktiv sind. Die Ästhetik des Gartens ist demnach durch die verschiedenen Stile und Praktiken geprägt, die in der Gemeinschaft vorhanden sind und sich im Raum manifestieren. Dies stellt einen starken Kontrast zu dem top-down Design der Umgebung der Gemeinschaftsgärten dar und grenzt diese symbolisch von jenen Bereichen des öffentlichen Raums ab, die nicht durch das zivilgesellschaftliche Engagement von Privatpersonen gestaltet wurden, sondern durch Stadtentwicklungs- und Stadtgestaltungsprojekte der Stadt Wien. Auf der Website des Gemeinschaftsgartens am Donaukanal wird in diesem Zusammenhang die binäre Opposition von einer „grüne[n] Oase im verbauten Stadtgebiet“ genannt (garten-donaukanal.at 2022). Mit den im Garten angewandten DIY-Praktiken geht somit einher, dass ein Bezug zu den Gärtner:innen und ihren Werten, Einstellungen und Forderungen hergestellt wird. Anders als bei Stadtplanung anhand des Top-Down-Prinzips, sind hier die Materialien, Raumaufteilung, sowie die Einrichtung Ausdruck der Bedürfnisse und Anliegen, die die Gärtner:innen an den öffentlichen Raum haben.

Die Verwendung von ökologischen und recycelten Materialien spricht demnach für nachhaltige und umweltbezogene Werte, wobei das Ausmaß an Zeit und Arbeit, das in das Bauen und Gestalten nach dieser Logik gesteckt wird, die Relevanz dieser Werte für die Gartengemeinschaft

aufzeigt. Die Art und Weise, wie die Möbel im Gemeinschaftsgarten dekoriert werden und gemeinschaftlich angeordnet werden, erzählt weiters von der inklusiven und offenen Grundhaltung des Gartens. Raphael erzählt über die Gestaltung des Gemeinschaftsgarten am Donaukanal, dass dieser so einladend wie möglich gestaltet wird, damit sich alle gleich inkludiert fühlen.

„Dadurch, dass ma den Garten so extrem schön machen, ahm und so extrem einladend, auf den ersten Blick. Dass man, sich gleich inkludiert fühlt (...). Das ist auch etwas was ma noch nie reflektiert haben, aber ich merk, dass, dass, da, das, das machen wir automatisch“ – Raphael, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Raphaels Ambition ist, die Inklusion im Garten durch die Gestaltung des Raumes zu fördern. Ein „extrem“ schöner und „extrem“ einladender Garten scheint nicht alleine für die Gartengemeinschaft selbst von Vorteil zu sein, sondern zu bedeuten, dass sich auch Außenstehende inkludiert fühlen. Durch die „einladende“ Gestaltung des Raumes wird symbolisiert, dass Außenstehende willkommen sind und sich im Garten aufhalten können. Demnach kann die Gestaltung durch Dekoration und mit Fokus auf die Schönheit des Raumes als Praxis gedeutet werden, die im Zuge der offenen Gestaltung des Gemeinschaftsgartens einzuordnen ist. Der Garten soll demnach nicht allein auf Basis der physischen Gegebenheiten offen zugänglich sein, sondern zusätzlich „einladend“ wirken. Dieser Aspekt spricht demnach die kulturelle Ebene an, da durch die Gestaltung des Gartens die Werte der Gemeinschaft demonstriert werden. Gruppen, die sich von den symbolisierten Werten des Gemeinschaftsgartens angesprochen fühlen, sind demnach willkommen und eingeladen, am Projekt teilzuhaben. Wie von Raphael angesprochen, ist die gewählte Ästhetik des Raumes nichts, worüber die Gartengemeinschaft sich bewusst Gedanken gemacht hat. Entscheidungen über die Gestaltung basieren auf den Werten und moralischen Vorstellungen der Gemeinschaft, wobei das Selbermachen, Handwerken und Gestalten einen großen Stellenwert einnimmt.



Abbildung 6 Upcycling von Verpackungen im Längenfeldgarten (Foto: eigene Aufnahme)



Abbildung 7 Upcycling von Belüftungsrohre und Paletten im Gemeinschaftsgarten am Donaukanal (Foto: eigene Aufnahme)

Blumen und andere Pflanzen bilden neben Graffiti und bunter Bemalung der Beete in den Gärten die am weitesten verbreitete Dekoration. Neben Kräutern und gelegentlichen Gemüsepflanzen machen blühende Gewächse, wie etwa Rosen oder Sonnenblumen den Großteil des Angepflanzten aus. Die Gärtnernden beschreiben in den Interviews, sie würden Blumen einerseits aufgrund ihrer Ästhetik bevorzugen und andererseits, weil diese im Vergleich zu essbaren Pflanzen weniger schnell von Außenstehenden abgeerntet werden. Da es außer dem Pflanzverbot von Bäumen und großen Stauden keine starren Vorgaben zu den Beeten und deren Bepflanzung gibt, bieten Gemeinschaftsgärten den Mitgliedern Freiraum zur Selbstgestaltung, welche auch für Außenstehende ersichtlich ist.

Der Wunsch, öffentliche Flächen durch selbstgewählte Pflanzen zu gestalten, geht über das Gartenprojekt hinaus. So meint beispielsweise Karoline, das Pflanzen von Blumen sei für sie eine Art Stadtverschönerung, die sie gerne auf andere Bereiche Wiens ausweiten würde.

„Auch wenn's von der Optik her nicht ganz zusammenpasst, ja, das ... hat schon was. Das verändert schon die Stadt. (...) Ja, aber ich würd's auch schön finden, wenn's das in Parks gibt oder so, ja. Am, am Rand irgendwo. Am Streifen oder in den, in den Gassen wie hier rund um den Bäumen, ja? (...) Würd die Stadt auch schöner und bunter machen. Und, die Leut machen's auch gerne. Also, von dem her. Ist schon, ist schon auch eine Stadtverschönerung. – Karoline, Längenfeldgarten

Karolines Aussage bezieht sich auf die Praktik der Stadtverschönerung, die im wissenschaftlichen Diskurs rund um den DIY-Urbanismus zentral ist. Dies bezieht sich auf kleine, punktuelle und informell organisierte Veränderungen an der urbanen Umgebung, die auf die Gestaltung

des Umfelds nach eigenen ästhetischen Vorlieben abzielt. Im Zitat kommt ein Wunsch nach mehr Bürger:innenpartizipation im öffentlichen Raum heraus, wobei Karoline dies vor allem auf die Bepflanzung weiterer Parks und Grünflächen bezieht. Spannend ist hierbei, dass die Gärtnerin auf optische Aspekte der Bepflanzung durch die Zivilgesellschaft eingeht. Demnach würde ein öffentlicher Raum, der durch Privatpersonen bepflanzt wird, optisch „nicht ganz zusammenpassen“ und „bunter“ sein, was im Zitat als positiv gewertet wird. Eine Bepflanzung der Wiener Grünflächen durch die städtische Institution MA 48 Wiener Stadtgärten folgt im Vergleich dazu einer einheitlichen Logik, wobei in Wien die öffentlichen Blumenbeete pro Saison tendenziell mit derselben Pflanzenauswahl gestaltet werden. Diese Gestaltung der Grünflächen der Stadt lässt sich mit einer Uniform vergleichen, die den Zusammenhang der einzelnen Beete und deren Pflege durch dieselbe Institution symbolisiert. Durch das bunte und nicht zusammenhängende Bepflanzen der Grünflächen durch Bürger:innen besteht jedoch die Möglichkeit, eigene Vorlieben im öffentlichen Raum zu präsentieren. Bei Gregor aus dem Bennoergarten ist die Verschönerung des Grätzls so sehr in den Vordergrund geraten, dass er gar kein eigenes Beet mehr betreut. Er hat für sich erkannt, dass es ihm mehr bedeutet, positives Feedback für seine Arbeit zu bekommen, als sein eigenes Beet zu bepflanzen. Die allgemeine Gartenbetreuung finde er „eigentlich viel lustiger“. Seine Motivation sei seitdem, „einfach das Grätzl zu verschönern.“

In der Literatur als Stadtverbesserung oder -verschönerung beschrieben, sind es (unautorisierte) Praktiken auf deren Basis durch zivilgesellschaftliches Engagement stadtpolitische Forderungen gestellt werden. Dabei kann die Tatsache, dass das verwendete Material in den zwei der betrachteten Gemeinschaftsgärten hauptsächlich recycelt wird, als Ausdruck der ökologischen und nachhaltigen Einstellung der Gartengemeinschaft gelesen werden. Weiters kann die Tatsache, dass Gegenstände nicht gekauft, sondern wiederverwendet werden, als eine kapitalismuskritische Praxis verstanden werden. Das Konzept des Gemeinschaftsgarten ist auf eine Art und Weise aufgebaut, die mit möglichst geringen Mitgliedschaftsbeiträgen und demnach mit dem Fluss von möglichst wenig Geld auskommt. Direkten Bezug auf anti-kapitalistische Einstellungen nimmt nur der Gemeinschaftsgarten am Donaukanal auf seiner Website, wo es heißt, der Garten sei „ein von [der Gartengemeinschaft] gestalteter Raum, wo es keinen Konsumzwang gibt“. Die Gärtner:innen scheinen demnach den Garten und die zugehörigen Zugangsbedingungen bewusst einem Prinzip folgend zu gestalten, das ohne Konsum auskommt. Dies ist im Kontext des Donaukanals besonders bemerkenswert, an dem sich ein Lokal an das andere reiht und die kapitalistische Logik als Zugangsvoraussetzung üblich ist. Der Gemeinschaftsgarten am

Donaukanal kommuniziert sowohl mit dieser Aussage als auch mit der offenen und einladenden Gestaltung des von ihnen bebauten Raumes eine Abgrenzung zu einer an Geldfluss geknüpften Zugangslogik.

Im Zuge der Stadtverbesserung, sowie der Projektverwirklichung im Rahmen des Gemeinschaftsgartens werden Praktiken durchgeführt, die nicht immer autorisierter Natur sind. So finden sich in zwei der betrachteten Gemeinschaftsgärten unautorisierte Projekte bzw. Vorgehensweisen wieder. Während einige dieser Projekte mit der Sicherstellung für den Garten notwendiger Infrastruktur in Zusammenhang stehen, können andere Praktiken als ein Ausdruck der Experimentierfreude der Gartengemeinschaft gelesen werden. Ein Aspekt, der Gärtner:innen zur Durchführung unautorisierter Praktiken verleitet, ist das Problem, eine zuverlässige Wasserzuleitung zu finden. Während der Bennogarten eine eigene Wasserzuleitung in seinem Areal zur Verfügung hat, sind der Gemeinschaftsgarten am Donaukanal sowie der Längenfeldgarten von in Regentonnen gesammeltem Regenwasser oder öffentlichen Wasserspendern abhängig. Auch wenn bei meinen Besuchen in den Gärten die Wasserspender funktionierten, brachten einige Gärtner:innen in den Interviews auf, dass dies nicht immer der Fall ist und somit auf unautorisierte Formen der Wasserbeschaffung zurückgegriffen werden muss. Wie genau dies von statten ging, wollten die Gärtner:innen nur „off record“ berichten, indem sie mich baten, die Aufnahme für diese Erzählungen zu pausieren.

„(...) [U]nd [wir] haben das so aufgebaut und es hat funktioniert. ... Und [das unautorisierte Projekt] ist geschützt, unter dieser [Verdeckung]. Und, [das] darf man aber nicht fotografieren und die öffentlich in, in Instagram stellen, müssen wir den Leuten immer wieder sagen. Und du darfst es leider auch nicht reinschreiben (lacht)“ – Gärtner in einem der drei Gemeinschaftsgärten

Spannend ist hierbei, dass in den Fällen, in denen unautorisierte Praktiken angesprochen werden, mit Freude darüber geredet wird. Das Experimentieren mit Praktiken und Bauprojekten, die für die urbane Umgebung untypisch sind, scheint die Gärtnernden zu begeistern. Die Gestaltungsfreiheit, die mit der offenen Organisationsform der Gemeinschaftsgärten einher geht, unterstützt Engagement von Einzelpersonen, solange es gemeinschaftlich orientiert ist. Somit können niederschwellig neue Projekte angefangen werden.

Als Grund für das Finden von informellen bzw. unautorisierten Lösungen für infrastrukturelle Probleme wird neben der Freude am Experimentieren in den Interviews vor allem die lange Wartezeit der offiziellen Behördenwege genannt. In Bezug auf Unterstützung der Stadt Wien sprechen sich einige Gärtner:innen des Längenfeldgartens negativ über die Dauer der offiziellen Behördenwege aus. Verena erzählt von einem Kontakt in der MA 42, den Wiener Stadtgärten.

„In der 42, gibt es den Herr, glaub ich [Nachname], Familienname, der ist doch, dann kooperativ und ja, und tut. Ja, aber auch nicht beim ersten Mal. Immer beim 20.“ Nach drei Jahren des Nachfragens stellten die Wiener Stadtgärten dem Längenfeldgarten einen Abfallbehälter zur Verfügung. Den Prozess dahin beschreibt Verena als kompliziert: „(...) [U]nd des, des Personal muss dann von der Bezirk den Anweisung haben. Da, Jetzt da mit so, so kompliziert. Ich weiß ja nicht mal, wem der Grund dort gehört.“ Dadurch, dass der Weg zur behördlichen Unterstützung als schwierig und langwierig empfunden wird, greift die Gartengemeinschaft vermehrt zu selbstorganisierten und -gebauten Alternativen. Es findet demnach eine Abgrenzung von bürokratischen, langwierigen und formellen Vorgehensweisen statt. Im Gegenteil dazu sind informelle Lösungen an den Raum angepasst, fördern und fordern die Kreativität der Gartengemeinschaft und werden als Experiment und somit als Gruppenaktivität empfunden, die mit Freude verbunden wird.

5.2 Privater Garten, öffentlicher Garten? – Grenzsetzungen und die Verortung der Gärten im öffentlichen Raum

„Also, es gibt verschiedene Zustände, man muss sich im Klaren sein über den Wunsch, das man hat. Man muss sich selbst im Klaren sein über die, die Wertevorstellungen, die man hat. Man muss sich im Klaren sein über den, das, wo ich hinwill. Also, will ich jetzt einen offenen Garten, will ich einen privaten Garten, ahm, weil das Klientel unterschiedlich ist. Genau. Und, es braucht ein offener Garten viel mehr Zeit. Viel mehr Energie, viel mehr Debatte, viel, viel mehr ähm ähm Engagement.“ – Raphael, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Alle Gemeinschaftsgärten des Samples sind offen. Offen im räumlichen Sinne, denn obwohl zwei der drei Gärten mit einem Zaun umrandet sind, steht die Tür zum Gemeinschaftsbereich immer für Besucher:innen offen. In meinen Besuchen im Garten wurde ich stets freundlich empfangen, manchmal mit frisch geernteten Blumen und Kräutern beschenkt, andere Male fälschlicherweise als neues Mitglied der Gartengemeinschaft eingeschätzt. Es stellt sich jedoch die Frage, ob allen Besuchenden diese Gastfreundschaft entgegenkommt und wo die Grenzen der Offenheit in den Gärten besteht.

Dazu ist es relevant, zuallererst auf die rechtlichen Aspekte der Zugangsbestimmungen in den Gärten einzugehen, da es diesbezüglich maßgebliche Unterschiede gibt. Beginnen wir mit dem Gemeinschaftsgarten am Donaukanal, der räumlich am meisten abgeschlossen ist. Während der Gemeinschaftsbereich mit kleinen Beeten aus upgecycleten Gegenständen und einer bunten Paletten-Sitzgruppe für die Allgemeinheit zugänglich ist, sind die Beete des Vereins durch eine weitere Barriere abgeschottet: einen Zaun mit Zahlenschloss. Dies war jedoch nicht immer so. Erst durch die Pandemie haben sich die negativen Erfahrungen mit Besuchenden so sehr gehäuft, dass der Verein wohl nach längerer Diskussion zum Entschluss gekommen ist, den Beetbereich des Gartens abzuriegeln. In diesem Zusammenhang waren einige rechtliche Änderungen an der Verpachtung des Donaukanalufers nicht irrelevant. Kurz zusammengefasst führte eine Rechtsstreitigkeit um die Pacht des Donaukanalufers dazu, dass der Grund nicht mehr durch Unterpacht von einem Gastronomen verwaltet wurde, sondern direkt mit der Stadt Wien ein Pachtvertrag geschlossen wurde. Damit einher ging außerdem die Forderung, dass aus versicherungstechnischen Gründen der Garten durch eine sichtbare Abgrenzung nach außen abgegrenzt werden müsse. Auch, wenn diese Barriere kleiner als der nun vorhandene hüfthohe Holzzaun sein hätte dürfen, entschloss sich der Verein dazu, das Angebot der Stadt Wien anzunehmen, kostenfrei einen sogenannten „Chestnut-Zaun“ zu errichten.



Abbildung 8 Chestnut-Zaun der Stadt Wien als Abgrenzung des Gemeinschaftsgartens am Donaukanal (Foto: eigene Aufnahme)

Der Banngarten verfügt über eine vergleichbare Regelung. Auch hier wird der Grund, sowie der Chestnut-Zaun von der Stadt Wien zur Verfügung gestellt, genauer durch die Agenda Josefstadt. Das Zauntor ist in diesem Fall jedoch immer offen und es besteht keine Abtrennung zwischen dem Gemeinschaftsteil des Gartens und den Beeten. In den Interviews wird beschrieben, dass die Sitzbank im Gemeinschaftsteil häufig genutzt werde und sich die Gärtner:innen über Besuche von außen freuen. Den Garten offen, ohne Umgrenzung zu gestalten sei jedoch nie eine Option gewesen.

„Mh, wir haben uns das alles überlegt. Glaub ich rein rechtlich müssten wir sogar abschließen. Ähm weil eben versicherungstechnisch, das tun wir aber nicht, auf Wunsch des Bezirks. Äh und weil wir's selber auch nicht wollen eigentlich. Äh und, keinen Zaun zu haben war keine Option dann, weil man natürlich ein bissl abrenzen muss zwischen dem. Ahm, wir haben zum Beispiel im Bezirk auch ein Parkour-Beet, äh das heißt nach der Garage, die drunter steht, also das ist einfach nur ein fünf Quadratmeter großes Beet, das ist eine Naschhecke, da kann jeder zulangen und das ist auch für die gesamte Bevölkerung da.“ – Gregor, Banngarten

Gregor erzählt von Überlegungen darüber, den Banngarten offen zu gestalten. Er beschreibt mehrere Einflüsse auf die Entscheidung der Gartengemeinschaft, einen Zaun zu errichten, der nicht abgeschlossen ist. So sei es zu einem Kompromiss aus Anliegen der Gartengemeinschaft, den versicherungstechnischen Überlegungen, sowie den Wünschen des Bezirks gekommen. Über die Vorstellungen der Gartengemeinschaft spricht Gregor mit „wir“ und identifiziert sich demnach mit den Wünschen der Gemeinschaft. So sei es zu keinem offenen Garten gekommen, „(...) weil wir's selber auch nicht wollen eigentlich.“ Es findet allerdings nicht nur eine räumliche Abgrenzung statt, sondern auch eine symbolische. Dadurch, dass der Garten im Vergleich zu anderen Initiativen im Bezirk, abgezäunt gestaltet ist, wird an die Allgemeinheit symbolisiert, dass es sich hierbei um eine geschlossene Angelegenheit handelt, an der die Teilhabe aller

nicht gestattet sei. Gregor verweist auf eine Naschhecke, deren Ernte zur freien Verfügung aller gedacht ist.

Ganz anders sieht die rechtliche Lage im Längelfeldgarten aus. Bei diesem Garten handelt es sich um eine geduldete Besetzung, wobei die Gartengemeinschaft über keinen Vertrag mit den Eigentümer:innen des Grundes verfügt und demnach auch keine versicherungstechnischen Voraussetzungen hat, die Einfluss auf die Errichtung eines Zaunes ausüben könnten. Die Gärtnernden berichten von Erfahrungen eines anderen Gartenprojekts im selben Park, wobei meterhohe Zäune errichtet und kurz darauf auf Initiative der Grundeigentümer:innen wieder abgerissen wurden. Zusätzlich wurden die Beete eingeebnet und mithilfe von Rollrasen der Gartenpraxis ein Ende bereitet. Um dies zu vermeiden und trotzdem eine Abgrenzung des Gartens nach außen errichten zu können, denken einige Gärtnernde des Längelfeldgartens über die Gründung eines Vereins nach. Dies würde ermöglichen, den Grund offiziell zu pachten und letztendlich den Weg dafür ebnen, eventuell einen Zaun errichten zu können.

Und sobald ein Zaun steht, weiß man, oh vielleicht, äh kann ich da jetzt nicht ernten, weil vielleicht wurde das mit viel Liebesmühe von, von Gärtnerinnen angepflanzt. Und so ist auch der Gemeinschaftsgarten gedacht, dass die Gemeinschaft äh gemeinschaftlich anpflanzt und erntet auch meistens gemeinsam u:nd deswegen braucht's den Zaun, um das irgendwie klarzumachen, dass da jetzt äh, ja. Dass man da, mitmachen muss und mitarbeiten muss, um auch selbst was zu ernten, also deswegen gibt's den.“ – Gregor, Bennogarten

In dem Zitat beschreibt Gregor die Bedeutung, die der Zaun für die Gartengemeinschaft des Bennogartens einnimmt. Dabei geht Gregor nicht etwa auf die physische Barriere ein, die der Zaun um den Garten bildet, sondern betont die Symbolik des Zauns. Der Zaun steht für Privatheit und kommuniziert Nicht-Mitgliedern der Gartengemeinschaft, dass man sich nicht ohne Weiteres an der Ernte beteiligen darf. Durch den Zaun wird der Besitz der Beete bei der Gartengemeinschaft verortet statt bei der Allgemeinheit, auch wenn der Zugang zum Garten durch das stets offene Tor freisteht.

Wenn die umgrenzten Gemeinschaftsgärten den Zaun nicht abschließen, stellt sich die Frage, welche Funktion der Zaun für den Garten einnimmt. Für alle Gärten gilt, dass die Gemeinschaft grundsätzlich offen für Besucher:innen ist, über das Ernten ihrer Pflanzen jedoch möglichst selbst entscheiden will. Gregor, Martin und Peter erzählen jeweils aus der Perspektive der drei Gärten, dass es bei den Besucher:innen oft zu Unsicherheiten darüber kommt, ob der Garten öffentlich oder privat ist. Peter lädt Spaziergänger:innen häufig in den Garten ein und erzählt, dass manche zu schüchtern wären, diesen zu betreten. „Es gibt Leute, die sich gar nicht so reintrauen. Ich hoff nicht, dass das der Zaun, leider ein bissl verstärkt hat.“ Es herrscht demnach

eine Ambivalenz über die Offenheit der Gärten, die durch einen offenen Zaun nicht geklärt wird. Weiters lässt die Wahl des dünnen Lattenzauns, der freie Sicht auf das Geschehen im Garten bietet, darauf schließen, dass die Teilhabe von Außenstehenden erwünscht ist, jedoch nicht im selben Ausmaß wie von der Gartengemeinschaft selbst.

Der Zaun kann als Symbol der Geschlossenheit, des Privaten verstanden werden, während die offene Gartentür vermittelt, dass Besucher:innen willkommen seien. Im Zuge eines monatlichen Meetings in einem Gemeinschaftsgarten wird darüber diskutiert, dass es die Gartengemeinschaft schätzt, das Nutzungsrecht über den Raum zu haben und demnach auch Personen wegweisen zu können, deren Handlungen sich negativ auf das Bestehen des Gartens auswirken. Dafür ist es wichtig, dass der Raum der Gartengemeinschaft zugeschrieben wird und nicht als komplett öffentlicher Raum mit allgemeinem Nutzungsrecht wahrgenommen wird. Es lässt sich demnach vermuten, dass die Unsicherheit über die Nutzung des Raumes, die mit der Umzäunung des Gartens einhergeht, einen Vorteil für den Gemeinschaftsgarten bietet.

5.2.1 „Ein Ort der Begegnung“ – Besuch im Garten

„Also, wenn jemand da ist von uns, ist so wie jetzt das Gartentürl offen. Kann jeder reingehen, oder wird sogar, wenn ma sehen, dass Leute, die bissl, sich nicht trauen, dass ma sagen, also, sie können gerne reingehen. Also, da wird jeder eingeladen. Und durchzuschauen, man kommt sehr oft ins Gespräch und kommt gar nicht so sehr zum Arbeiten, also im Sommer, weil die Leute, weil man sich halt austauscht“ – Peter, Gemeinschaftsgarten Donaukanal

Das Credo des Gemeinschaftsgartens am Donaukanal prangt auf der Titelseite ihrer Website. „Der Garten ist für uns alle ein Ort der Begegnung (...)“, heißt es da. Begegnung, Austausch und Kommunikation haben einen hohen Stellenwert für die Gartengemeinschaften und werden in den Interviews mit Gärtner:innen als bedeutsam für die alltägliche Gartenpraxis beschrieben. Wie in Peters Zitat beschrieben, nimmt der Austausch mit fremden Außenstehenden oft so viel Raum in der alltäglichen Gartenpraxis in Anspruch, dass die Gartenarbeit demgegenüber zweitrangig wird. Dieses Kapitel diskutiert, inwiefern diese informellen Interaktionen mit Besucher:innen das Geschehen im Gemeinschaftsgarten formen.

Auf der einen Seite wird in den Interviews berichtet, dass aktiv auf Spazierende zugegangen wird und sie in den Garten eingeladen werden. Einige Gärtner:innen formulieren die Sorge, mit ihrem Garten öffentlichen Raum zu okkupieren, weshalb durch Kommunikation mit Anrainer:innen klargestellt werden soll, dass der Garten offen gestaltet ist und Besucher:innen gerne gesehen sind. Dies ist vor allem im Bennogarten der Fall, der sich erst seit 2020 auf der aktuellen Fläche befindet und somit eine ehemals freie Grünfläche einnimmt. Anne erzählt von

einem Gespräch mit einer Anrainerin, die sich negativ über die Bebauung der Wiese äußerte. „Die meisten Reaktionen sind positiv, ein paar wenige sind, sind negativ. Im Sinne von, es ist so schade, dass dieser Platz, dieser leere verbaut ist, weil ich hab früher Yoga gemacht, hier auf der Wiese“, so Anne. Die negativen Reaktionen von Außenstehenden scheinen zentral mit der Wahrnehmung des Raumes als privat zusammenzuhängen. Wie Anne beschreibt, sieht sich eine Person durch den Gemeinschaftsgarten in ihrer Möglichkeit eingeschränkt, die öffentliche Grünfläche ihren Vorstellungen entsprechend zu verwenden. Eine Rolle der Kommunikation mit Außenstehenden scheint demnach zu sein, den Garten und dessen Positionierung als offen zugänglich und in diesem Sinne Teil des öffentlichen Raums klarzustellen.

Während einige Gärtner:innen also berichten, den Kontakt zu Außenstehenden zu suchen, erzählen andere von einem eher passiv wirkenden Nebeneinander mit Besuchenden. Paul erzählt etwa: „Ahm. So direkt ähm, glaub längere Gespräche, dann mit zufälligen Leuten die sich halt kurz hingesetzt haben, hatte ich dann auch nicht.“ Auch wenn der Gärtner nicht das Gespräch mit Besucher:innen sucht, finde er es „irgendwie relativ schön“, wenn Außenstehende den Garten nützen. Dieses gemeinsame Nutzen des Gartens, ohne mit den Besuchenden ins Gespräch zu kommen ist im Vergleich zu den anderen Gärten überwiegend in Interviews über den Bennoergarten zu erkennen. Die Mitglieder des Gartens berichten, sie würden sich über die Nutzung des Gartens durch Besuchende freuen, jedoch erzählen sie im Vergleich mit den Gärtner:innen anderer Gärten weniger von Interaktionen, die mit Besuchenden stattfinden.

Im Zuge der Datenerhebung konnte ich an zwei Treffen in den Gemeinschaftsgärten teilnehmen. Von den Terminen erfuhr ich in einem Fall über die Homepage des Gartens und im anderen Fall über ein Mitglied, das mir die Daten zuschickte. Spannend war hierbei, dass ich zu beiden Meetings unangekündigt erschien und in beiden Fällen zunächst für ein neues Mitglied gehalten wurde. Dennoch konnte ich spontan bei den Meetings zuhören und im Anschluss mit den Gärtner:innen in Kontakt treten. Ohne anfangs zu wissen, wie auf mein Kommen als Besucherin reagiert werden würde, war ich ein wenig zögerlich, als ich die Gärten zum ersten Mal betrat. Während ich in einem Fall mit einem Lächeln begrüßt wurde, wurde ich im anderen Fall explizit in den Garten eingeladen. So entstanden lockere Feldgespräche über die Gemeinschaftsgärten. Ich nahm also in den Beobachtungen die Rolle einer unangekündigten Besucherin ein, wobei ich in beiden Fällen von Mitgliedern der Gemeinschaftsgärten angesprochen und über das Geschehen im Garten informiert wurde. Die Gärtner:innen schienen erfreut über das Interesse an ihrem Projekt zu sein, sodass mir im Anschluss an die Meetings noch viel über den Garten erzählt wurde. Diese Offenheit, die mir als Besucherin entgegengebracht wurde, scheint

für die Gemeinschaftsgärten zentral zu sein und zeigt sich in einer Vielzahl von Situationen in den Gärten: ich wurde mit Pflanzen beschenkt, zu weiteren Events eingeladen, von Beginn an geduzt, es wurde Interesse an mir und meiner Arbeit gezeigt und Wissen und Informationen mit mir geteilt. Daraus lässt sich schließen, dass Offenheit und Inklusion von interessierten Außenstehenden für die Gartengemeinschaften von großer Bedeutung sind.

Ein Punkt, der bei den besuchten Treffen in beiden Gärten an der Tagesordnung stand, war das Planen von Festen und Veranstaltungen, die sich an ein breiteres Publikum über die Gartengemeinschaft hinaus richten. Während Benno- und Längenfeldgarten ein jährliches Sommerfest veranstalten, organisiert der Gemeinschaftsgarten am Donaukanal regelmäßig Workshops, Filmvorstellungen oder Lesekreise. Alle Events haben dabei gemeinsam, dass Wissen über Gemeinschaftsgärten bzw. Urban Gardening ausgetauscht und Kontakt zu Außenstehenden gesucht wird. Peter aus dem Gemeinschaftsgarten am Donaukanal erzählt, dass er sich oft mit Fremden, die im Bereich des Gartens verweilen, über die Pflanzen und den Garten unterhält und sich unter anderem für deren Wissen über das Gärtnern und Pflanzen interessiert. Durch die Inklusion Fremder in die alltägliche Praxis der Gartengemeinschaft profitiert der Garten einerseits durch neue Ideen und Wissen und verortet sich durch den Austausch mit Außenstehenden in der urbanen Öffentlichkeit.

5.2.2 Mitgestaltung durch Außenstehende: Zwischen Diebstahl, Vandalismus und erwünschter Teilhabe

I: Wenn ich so ein Gartenprojekt wie den Längenfeldgarten wo anders starten wollen würde, was würdest du mir empfehlen? Worauf muss ich achten?

IP: (Mit tiefer, ernster Stimme) Geschlossene Angelegenheit. – Verena, Längenfeldgarten

Mit dem Besuch von Außenstehenden, der in allen Gärten des Samples erwünscht ist, geht einher, dass auch Nicht-Mitglieder den Garten nach ihren Bedürfnissen benutzen und mitgestalten. Ein Phänomen, das in allen Gärten auftritt, ist das unerwünschte Ernten von Pflanzen durch Nicht-Mitglieder. Der Umgang damit ist von Garten zu Garten verschieden und auch in der jeweiligen Gartengemeinschaft selbst gibt es unterschiedliche Herangehensweisen. Während dieses Phänomen von den Gärtnernden des Bennogartens als störend beschrieben wird, scheint die Gartenpraxis dadurch nicht maßgeblich beeinflusst zu werden. Im Längenfeldgarten

lassen sich einige Strategien erkennen, mit denen die Gartengemeinschaft dem Fremdernten entgegenwirkt. Im Gemeinschaftsgarten am Donaukanal stellte die Tatsache, dass die Pflanzen durch Außenstehende abgeerntet wurden, einen ausschlaggebenden Grund für die Errichtung des Zauns.

Wie bereits beschrieben, scheint im Bennogarten das Abernten der Pflanzen zwar aufzutreten, jedoch kein großes Problem im Gartenalltag darzustellen. So berichtet Judith, es würde sie überraschen und freuen, „dass man auch was ernten kann, ge? Also, dass jetzt nicht da jemand kommt und gleich alles abschneidet oder so, dass das eigentlich alles total funktioniert.“ Judiths Herangehensweise an ihre Gartenpraxis war demnach vorerst durch eine eher negative Einstellung bezüglich der möglichen Ernte ihres Beetes geprägt, wobei der Ernteertrag nicht der zentrale Fokus ihrer Teilhabe am Gemeinschaftsgarten zu sein scheint. Trotz Judiths Überraschung über die mögliche Ernte im Garten erzählen einige Gärtnernde vom ungewollten „Abernten“ ihrer Pflanzen. Anne beschreibt ihren Umgang mit dem Ernten durch Fremde im Bennogarten so, dass sie das Gespräch zu der Person sucht. „(...) [W]ir versuchen das dann immer auf sehr freundliche und nette Art. Muss man denen auch klar machen, das ist, bitte nicht einfach zur Selbstbedienung, sondern das sind gepflegte Beete von Leuten, die ähm eben selber ernten möchten und eben dafür auch Pacht bezahlen“, so Anne. Dabei wird die Argumentation, dass aufgrund der Bezahlung von Pacht die Gestaltungsmacht der Gartengemeinschaft gilt, von den Besuchenden scheinbar akzeptiert. Der Fluss von Geld dient demnach als Legitimation für die Nutzung dieses Grundes, wonach die Verwendung des Raumes und seiner Pflanzen, sowie Entscheidungen darüber der bezahlenden Gartengemeinschaft zustehen.

Im Gegensatz dazu, sah sich der Gemeinschaftsgarten am Donaukanal durch die Teilhabe Außenstehender massiv in seiner Gartenpraxis gestört. So wurde durch die Konstruktion des Zaunes um den Beetbereich dem Ernten durch Fremde ein Ende gesetzt. In den Interviews kommt zur Sprache, wie problematisch die Gartengemeinschaft die Situation fand. Neben dem Verwenden der Beete als Toilette sei das Ernten von Pflanzen durch Fremde einer der treibenden Gründe gewesen, den Zaun um den Beetbereich des Gemeinschaftsgarten am Donaukanal zu errichten. Es kam demnach zu einer langen Diskussion zwischen den Mitgliedern, wobei zwischen dem Ideal, den Garten offen zu gestalten und der Realität der störenden Teilhabe durch Nicht-Mitglieder abgewogen wurde. Schlussendlich wurde mit der aktuellen Lösung ein Kompromiss zwischen offen und geschlossen bzw. öffentlich und privat getroffen. Die Offenheit und der einladende Charakter des Gemeinschaftsgartens soll durch den offen zugänglichen

Gemeinschaftsbereich erhalten bleiben, während die Beete durch ein Zahlenschloss „geschützt“ seien.

Anders als in den anderen beiden Gärten, gehen die Gärtner:innen des Längelfeldgartens schon von vorne herein davon aus, dass ihre Pflanzen von Fremden geerntet werden, bzw. sich Unbeteiligte an der Ernte beteiligen. „Die Paradeiser können Beine kriegen“, meint ein Gärtner lachend, und Krista fügt hinzu, dass von ihrer Ernte nur etwa 50% für sie bleiben würde. Martin erzählt, dass es für ihn okay sei, wenn ein Teil seiner Pflanzen gepflückt werde: „Sagen wir, jeder kann reingehen, jeder kann durchgehen, mein, weiß ich nicht, die, diese ah, die Leute gehen natürlich durch, pflücken Dinge, ist auch okay, wenn's in Maßen bleibt.“ Die Legitimation der Nutzung des Grundes durch das Zahlen von Pacht hat der Längelfeldgarten nicht, da es sich um eine Besetzung handelt, bei der weder Pacht noch Vertrag bestehen. Eine Umgangsstrategie der Gartengemeinschaft des Längelfeldgartens ist, die Auswahl der Pflanzen in Abhängigkeit der Ernte durch Außenstehende zu verändern.

„Ja, und was sonst noch eine Besonderheit ist an dem Garten ist, dass man gewisse Dinge ah nicht pflanzen kann, ah, oder, oder da keine große Freude hat, wie zum Beispiel Gemüse oder so, weil das ja öffentlich ist. Es kann da jeder hineingehen und jeder dann die Erfahrung gemacht hat, dass die Sachen dann verschwinden. Es ist so, das ist ein Teil des Konzepts, also.“ – Martin, Längelfeldgarten

Martin betont die fehlende Freude, die mit dem Abernten des Gepflanzten in Zusammenhang steht. Das Ernten der Pflanzen durch Außenstehende sehe er als „Teil des Konzepts“, mit dem er sich arrangiert habe. Die Einordnung des Gemeinschaftsgartens als „öffentlich“ und die Bemerkung, es könne „da jeder hingehen“ lassen darauf schließen, dass Martin den Gemeinschaftsgarten als Teil des öffentlichen Raumes begreift, wobei er niemanden exkludiert. Anstatt sich wie andere Gärtnernde über das Fremdernten zu beschweren oder einen Zaun um den Garten zu fordern, passt er seine Pflanzenwahl auf Basis von Erfahrungswerten an, sodass er trotz der Offenheit des Gartens am Ende der Saison etwas ernten kann. Auch Karoline pflanzt bewusst unauffällig aussehende Pflanzen und meint in diesem Zusammenhang, dass es an der Organisationsform des Guerilla Gardening auf öffentlicher Fläche liege, dass mehr abgeerntet wird. „Ahm, und, bei so, bei so einem Guerilla Gardening würd' ich zum Beispiel keine Sachen ansetzen, die man gleich essen kann, ja.“ In Österreich tendenziell unbekannte Pflanzen, Gemüsesorten in untypischen Farben oder Pflanzen, die gekocht genossen werden, seien laut Karoline optimal für das urbane Gärtnern im offenen Gemeinschaftsgarten. Durch jahrelange Erfahrung, dem Experimentieren mit neuen Pflanzensorten und dem gemeinschaftlichen Austausch untereinander haben sich die Gemeinschaftsgärtnernden mit dem Fremdernten arrangiert. Die beschriebenen Gedanken zur Pflanzenauswahl, das Abschließen einiger

Gartengeräte, sowie die Einstellung, dass Abernten ein Teil des Konzeptes sei, sind demnach zentrale Faktoren im Erfolg eines offenen Gemeinschaftsgartens.

Doch nicht nur das Ernten stellt im Längelfeldgarten eine unerwünschte Teilhabe von Außenstehenden dar. Als einziger Garten des Samples wurden hier von Fremden große Mengen an Pflanzen angebaut, die von der Gartengemeinschaft nicht erwünscht waren. Martin erzählt: „Die haben sich ein bisschen unverschämt einfach, jedes Mal, wenn die gesehen haben, da ist ein Beet, wo sch, jemand scheinbar nichts macht, haben die das einfach in einer Nacht- und Nebelaktion umgegraben und, und haben da ihren Schnittknoblauch gepflanzt.“ Die Gartengemeinschaft habe nach einiger Zeit das Gespräch gesucht und den unerwünschten Gärtnernden vermittelt, dass es nicht angedacht sei, die von der Gartengemeinschaft errichteten und den Gärtnernden zugeteilten Beete zusätzlich zu bepflanzen. Dadurch konnte dieser Art der Teilhabe ein Ende bereitet werden, wobei diejenigen, die den Schnittknoblauch gepflanzt hatten, daraufhin ein eigenes Beet weiter oberhalb im gleichen Park bauten. Es zeigt sich, dass durch Kommunikation der Gartengemeinschaft mit unerwünscht Beteiligten ausgehandelt wird, wie in der Nutzung des Gartens fortgefahen werden soll.

Das Ernten durch Außenstehende wird im Großteil der Interviews erwähnt, jedoch unterschiedlich benannt und eingeordnet. Anne bezeichnet das Ernten der Pflanzen und Früchte durch Nicht-Mitglieder als „klauen“, Karoline und Krista als „stehlen“. Ähnlich dazu sprechen Peter und Raphael von einem „Diebstahl“ der Pflanzen, was die Ernte durch Unbeteiligte in einen kriminellen Zusammenhang stellt. Diese Ausdrücke werten die Praxis des Erntens durch Außenstehende negativ und setzen sie mit einer Straftat gleich. Die Personen, die als Nicht-Mitglieder im Garten ernten, scheinen im Allgemeinen als unerwünscht zu gelten, wobei Abstufungen vorgenommen werden. Wie oben beschrieben, sieht Martin das Ernten durch Außenstehende als Teil des Konzeptes des Längelfeldgartens an und auch Karoline beschreibt, dass es sie wenig stören würde, wenn jemand „miterntet“, da sie schon damit rechnen würde. Im nächsten Satz beschreibt sie allerdings, sie pflanze bewusst weniger beliebte oder bekannte Pflanzenarten, sodass sie weniger leicht „gestohlen“ würden. Karoline unterscheidet demnach zwischen „miterntet“ und „stehlen“, was darauf schließen lässt, dass sie kein Problem mit dem Teilen ihrer Ernte hat.

Weitere Gärtner:innen erzählen, dass ihre Pflanzen „fremdgeerntet“ oder „abgeerntet“ wurden, wobei Peter das Phänomen eher passiv als „Pflanzenschwund“ bezeichnet. Während diese Begriffe im Vergleich zu „stehlen“ als weniger wertend gelesen werden können, gehen sie in den

Interviews mit Beschreibungen von Emotionen einher. Beschrieben werden Ärger, Wut, Genervtheit sowie Trauer über das Abernten der Pflanzen durch Fremde. Krista erzählt in diesem Zusammenhang von Ribiseln, die sie einige Tage nachdem sie ihre Reife erreicht hatten, ernten wollte.

„Ich hatte da auch Ribisel gehabt und (lacht) Ribisel, Ribisel, welche schon reif war, (...) das war am Freitag und ich komme am Sonntag und war kein ein:ziges Ribisel dort. Das heißt, das war dann auch so quasi, so trauriges G'schichterl oder auch äh, bissl wo ich mir gedacht hab na, jetzt bin ich schon genug genervt. (...) Das heißt, manchmal ist des dann schon über die Grenze gegangen“ – Krista, Längenfeldgarten

Dass Krista wider Erwarten ihre Ribisel nicht ernten konnte, war für sie ein trauriges Erlebnis, das sie außerdem genervt hat. Im Zitat beschreibt sie, dass sie diese Situation als Grenzüberschreitung wahrgenommen habe, woraufhin sie die Pflanze aus dem offenen Gemeinschaftsgarten in einen als geschützter wahrgenommenen Raum brachte. Andererseits beschreiben einige Interviewpartner:innen positive Überraschung über die Möglichkeit, selbst etwas ernten zu können. Dass in den offenen Gemeinschaftsgärten unklar ist, wie groß der Anteil der Ernte ausfällt, der für die Gärtner:innen übrig bleibt, scheint ein Grund dafür zu sein, dass mit freudiger Überraschung auf die Ernte reagiert wird. Herauszufinden, welche Pflanzen sich in diesem Kontext am besten eignen, und welche Strategien zu einer möglichst reichen Ernte führen wird von einigen Gärtnernden als spannendes Experiment betrachtet.

Eine Abgrenzung, die klar vorgenommen wird, ist jene zwischen dem Ernten und dem Zerstören der Pflanzen. Raphael, Karoline und Krista verurteilen das Zerstören von Pflanzen durch „irgendwelch[e] Wütend[e]“ stark, während für die Ernte zum Eigengebrauch der Bevölkerung Verständnis aufgebracht wird. Der Zweck und das Ausmaß der Ernte scheinen demnach darüber zu entscheiden, ob es sich um einen akzeptierten „Pflanzenschwund“ im Sinne eines „Mittertens“ handelt oder jedoch um einen Diebstahl. Dabei ist die Grenze nicht so klar gesetzt, wie etwa zur Zerstörung von ganzen Pflanzen, die in keinem Fall geduldet wird. Allgemein lässt sich jedoch sagen, dass erntende Nicht-Mitglieder als Störfaktor gelten und je nach Ausmaß ihrer Ernte den Erhalt des Gartens in Gefahr zu bringen scheinen. Neben der Verringerung des Ernteertrags mindert das Fremdernten vor allem die Freude und Motivation der Gärtner:innen. Diejenigen Mitglieder der Gartengemeinschaft, deren Pflanzen fremdgeerntet wurden, berichten von Strategien, die sie sich individuell oder mithilfe der Gemeinschaft erarbeitet haben. Der gemeinschaftliche Zusammenhalt spielt dabei eine wesentliche Rolle, da die Gruppe einerseits die Verzweiflung auffängt und andererseits hilft, die erntenden Menschen ausfindig zu machen und in Kommunikation mit ihnen zu gehen.

Werden jedoch die Auswirkungen des Fremderntens von den Gärtnernden als zu störend wahrgenommen, kann sich dies auf das Weiterbestehen des Gemeinschaftsgarten auswirken. Im Längelfeldgarten, sowie im Gemeinschaftsgarten am Donaukanal beenden regelmäßig Mitglieder ihre Teilhabe am Garten, weil sie der Verlust ihrer Ernte zu sehr frustriert. In vielen Fällen suchen sich diese ein neues Projekt, das an einem weniger frequentierten Standort ist oder durch einen Zaun abgesichert und somit privat gestaltet ist. Raphael berichtet von einem anderen Gartenprojekt, welches im Vergleich zum Gemeinschaftsgarten am Donaukanal weniger von Vandalismus und „Ernteschwund“ betroffen ist.

„[Die Mitglieder] wurden nicht, durch diese, Aspekte [Fremdernten und Vandalismus] verdrängt, sondern sie konnten tatsächlich ihre Ernte, ernten. Genau, sie hatten ein Outcome und das war extrem attraktiv, so.“ – Raphael, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Der Gärtner beschreibt Gartenprojekte mit einer größeren Erntemöglichkeit als „extrem attraktiv“, weshalb er sich an einem weiteren Projekt beteiligt. Auch Krista hat neben ihrem Beet im Längelfeldgarten seit einigen Jahren eine abgezaunte Parzelle in einer Schrebergartensiedlung. Sie sei nicht bereit, ihre Tätigkeit im Längelfeldgarten komplett aufzugeben, jedoch erzählt sie, dass sie mit Blick auf ihre organisatorische Tätigkeit weniger involviert sein will. Raphael hat sein Beet beim Gemeinschaftsgarten am Donaukanal komplett aufgegeben, ist jedoch aus politischen und gemeinschaftlichen Gründen Vereinsmitglied geblieben. Statt in seinem Beet am Donaukanal pflanzt er bei einem anderen Projekt, das einerseits mehr Fokus auf das Pflanzen und weniger auf die Gemeinschaft legt. Andererseits befindet es sich, weiter von der Stadtmitte entfernt, in einem abgelegenen, weniger frequentierten Areal. „Beim, beim [anderen Gartenprojekt], da, da, da war es so, dass ahm diese Privatheit da war und dass der Diebstahl und der Vandalismus wegfiel“, so Raphael weiter. Neben dem größeren Ernteerfolg überzeugt Raphael am anderen Garten vor allem der Standort, der durch Nähe zu seinem Wohnort und mehr Privatheit ausgezeichnet ist. Andere Mitglieder des Gemeinschaftsgartens am Donaukanal haben es ihm gleichgetan und haben sich ebenfalls dem anderen Projekt gewidmet. Geblieben seien jene Personen, „die ahm, so ein Interesse hatten, nach, nach, Gestaltung nach, nach einfach Ausleben“, während „die Leute, die sich mehr ins Private zurückziehen wollten“ in den anderen Garten wechselten.

Raphaels Aussagen lassen darauf schließen, dass die empfundene Privatheit bzw. Öffentlichkeit eines Gartens durch den Standort, die politischen Wünsche und Bedürfnisse der Gartengemeinschaft, sowie durch die baulichen Gegebenheiten, wie etwa das Errichten eines Zauns maßgeblich beeinflusst werden. Während der Gemeinschaftsgarten am Donaukanal klar im Bereich des Öffentlichen verortet wird, bieten andere Projekte privater konnotierte Alternativen zu dieser

Art des urbanen Gärtnerns. Welches Gartenprojekt gewählt wird, hat demnach damit zu tun, was die Teilhabe am Gemeinschaftsgarten der Gärtner:in bedeutet. Wird Wert auf eine reiche Ernte gelegt, liegt die Entscheidung nahe, ein abgeschlossenes Projekt in einer wenig frequentierten Gegend zu wählen.

Eine weitere Form der unerwünschten Mitgestaltung durch Nicht-Mitglieder, die über die unerwünschte Verwendung der Pflanzen hinausgeht, ist Vandalismus. Dieser spielt besonders im Gemeinschaftsgarten am Donaukanal eine große Rolle. Gesprächspartner:innen erzählen von Palettenmöbeln, die in den Donaukanal geworfen, und von Beeten und Beetzwischenräumen, die als Toilette missbraucht wurden. Die Verantwortung dafür sehen die Gärtner:innen dabei allen voran bei Institutionen der Stadtplanung, da trotz steigender Beliebtheit des Donaukanals als Naherholungsgebiet keine zusätzlichen öffentlichen Toiletten eingeplant wurden.

„Ahm, es hat damit ang'fangen, dass natürlich der Garten immer belieb- oder die Gegend hier immer beliebter wurde, spätestens dann im Lockdown, sehr schlimm wurde. Dass die Leut' den Garten als WC benutzt haben. (...) Fehlend, die fehlenden Klos am Donaukanal haben, haben, sind natürlich eigentlich die Ursache, dass. Und das verträgt sich einfach nicht mit, mit, mit, mit Nahrungsmitteln. Und das zweite, der Schwund, also der Schwund unter Anführungszeichen einfach frech die Pflanzen nehmen und nicht nur einfach kosten, sondern ganze, ganze Rosmarinsträucher ausgraben . oder die, frisch, frisch gesetzten Blumen ausgraben, wieder mitnehmen. Dass das halt die Leute, die das mit Liebe g'macht haben, immer mehr g'nervt hat. Dass ich mir auch dacht hab, da verliert man die Freude am Gärtnern, wenn das jetzt zu sehr Überhand nimmt. .. Bissl was ist man immer bereit, zu akzeptieren.“ – Peter, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

In Peters Aussage wird deutlich, dass er Verständnis für die Nutzung des Gemeinschaftsgartens nach den Bedürfnissen unterschiedlicher Gruppen hat. Den Verlust von Ernte oder Einrichtungsgegenständen durch „Wahnsinns-Partys“ während der COVID-Lockdowns sieht er in einem starken Kontrast zu dem mutwilligen Zerstören von Pflanzen oder Mobiliar. Es findet eine Grenzziehung statt, die in mehreren Interviews eine Rolle spielt. Das Nutzen der Pflanzen aus Neugierde oder Hunger wird geduldet bzw. in manchen Fällen gerne gesehen, während das Zerstören oder Ausgraben von ganzen Pflanzen missbilligt wird. Ähnlich dazu beschreibt Karoline für den Längenfeldgarten, sie habe kein Problem damit, dass ein Teil ihrer Ernte durch Fremde geerntet wird. Wenn es jedoch zu mutwilliger Zerstörung im Garten kommt, verspüre sie Wut.

„Mh, was mich wütend macht, ist, wenn Leute Sachen zerstören. (...) Einfach, nicht nur [die Frucht] abreißen, sondern die halbe Pflanze zerstören und das ist dann irgendwie, dann sind ein paar Monate Arbeit irgendwie kaputt, ja? Und das ist dann schon ärgerlich und, das wird auch immer wieder besprochen in: der, in der Gemeinschaft, dann. Sozusagen, wird auch gerätselt, wer das war, oder wenn, wer jemand dabei erwischt, wird auch sehr scharf darauf reagiert, ja? Also, aber wenn sich da wer ein bisschen was abschneidet oder so, (lachend) damit kann ich noch leben, ja also, das ist irgendwie. War, war am Anfang ärgerlich, wie ich angefangen habe, aber mittlerweile weiß ich schon, dass es passiert, ja?“ - Karoline, Längenfeldgarten

Die affektive Ebene scheint in Bezug auf das Engagement im Gemeinschaftsgarten eine große Rolle zu spielen. Interviewpartner:innen beschreiben Freude, wenn sie die Früchte ihrer Arbeit ernten können und empfinden dies als motivierend. Vandalismus und Fremdernten wirken dieser Freude entgegen. In diesem Fall scheint die Gemeinschaft die Funktion zu erfüllen, diese aufzufangen und zu unterstützen. Im gemeinschaftlichen Austausch werden Strategien entwickelt, um den „Schwund“ der Ernte zu minimieren. Im Gemeinschaftsgarten am Donaukanal scheint das Errichten eines Zaunes um den Beet-Bereich eine geeignete Lösung für die Gartengemeinschaft dargestellt zu haben, um die Freude an der Ernte und somit auch die Motivation an der Projektteilhabe aufrechtzuerhalten. „(...) Demotivation ist, wenn zu viel zerst- genommen, oder zerstört wird (...). Dann verlier ich die Freude am Garten“, so Peter.

Neben emotionalen Konnotationen in Erzählungen über den Garten können einige Aussagen über Besuchende im Garten und deren Teilhabe als moralisch wertend gelesen werden. In einem Gruppengespräch mit Mitgliedern des Gemeinschaftsgarten am Donaukanal ist die Rede von „braven Leuten“, die den Gemeinschaftsbereich des Gartens nutzen, jedoch mithelfen, diesen sauber zu halten. Es wird hierbei davon berichtet, dass einige Besuchende ihren eigenen Müll wegwerfen und zusätzlich den von anderen Gästen mitentsorgen. „Wenn wir da nicht Gäste hätten, die auch ahm, in dem Sinn brav sind, dann würd’s auch bei uns mega ausschauen“, so ein Gärtner. Die Gartengemeinschaft sei in gewisser Weise auf „brave“ Besuchende angewiesen, die helfen, den Garten sauber zu halten und sich an Projekten, wie dem Bauen und Gestalten von Möbeln beteiligen. Auch Raphael spricht von „guten“ bzw. „schlechten Manieren“ der Besuchenden:

*„Man findet alle Gruppen mit unterschiedlichen ahm Manieren und ahm wir fi, wi, wir möchten auch, für die Menschen mit den schlechteren Manieren sozusagen die Infrastruktur aufbauen, wie Mistkübel dass das für Sie nicht schwer ist, dass sie das hin also dass sie das entsorgen obwohl der nur 3 cm entfernt ist, direkt neben dem Tisch, wo man sitzen kann. Ist das tatsächlich oft aber nicht der Fall“ –
Raphael, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal*

Welche Art der Teilhabe von Außenstehenden im Gemeinschaftsgarten willkommen ist oder nicht, scheint weniger nach einem festen Regelwerk entschieden zu werden, sondern auf Basis der eingeschätzten Integrität der Besuchenden. Werte wie Solidarität, Engagement, Gemeinschaft und Ordentlichkeit werden unterstützt während auf Gier, Diebstahl und Individualismus herabgeblickt wird. Wie über die Personen oder die Tätigkeiten im Garten gesprochen wird, hat demnach eine stark moralische Komponente, wobei die Intentionen hinter den Tätigkeiten gewertet werden. So wird akzeptiert, wenn ein Tisch durch das Tanzen einer Gruppe zerstört wird, nicht aber, wenn Möbel in den Donaukanal geworfen werden. Probieren von Pflanzen aus Neugierde ist in Ordnung, die vollkommene Entfernung einer Pflanze für den individuellen

Gebrauch wird als Diebstahl bezeichnet. Deutlich wird durch diese Wertung, dass sie stark daran orientiert ist, was für den Weitererhalt des Gartenprojekts gebraucht wird und hilfreich ist. Freude durch Feiern und Pflanzen zu verbreiten hilft, den Garten in ein positives Licht zu rücken und den Gemeinschaftsgedanken weiterzuführen. Im Gegenteil dazu hat Vandalismus von Mobiliar und Pflanzen den Effekt, dass mehr Arbeit auf der Gartengemeinschaft lastet und das Projekt in seinem Weiterbestand bedroht wird. Was durch die moralische Wertung der Tätigkeiten im Garten außerdem herausgeht, ist die Inklusion gewisser Gruppen in den Gemeinschaftsgarten, während andere exkludiert werden.

„Okay ich will, dass das für, muss jetzt leider sagen, dass das für brave Leute ist“ – Gärtner, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Ein weiteres Beispiel, auf Basis dessen die Aushandlung einer Grenzziehung festzustellen ist, ist mit Blick auf Drogenkonsum und Obdachlosigkeit im Gemeinschaftsgarten.

5.2.3 Grenzen und Ausgrenzungen: der Umgang mit Obdachlosigkeit und Drogen

„(...) ich finde es wichtig, dass das halt so, ähm, dass es Orte gibt, wo jeder hingehen kann, selbst wenn das eigentlich dieser Gemeinschaft gehört. Aber das ist halt ein, dass es halt öffentlich ist und es jeder nutzen kann.“ - Paul, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Bei einer Gruppe, die diesen offenen Zugang zu den Gemeinschaftsgärten in Anspruch nimmt und sich vermehrt in den Gemeinschaftsgärten aufhält, handelt es sich um Menschen ohne festen Wohnsitz. Ohne von mir in den Interviews thematisiert, kam im Großteil der Interviews das Thema Obdachlosigkeit zur Sprache. Dabei scheinen einige Gartengemeinschaften mehr Erfahrungen mit Obdachlosen zu machen als andere. Während im Längenfeldgarten und im Gemeinschaftsgarten am Donaukanal in jeweils drei Gesprächen das Thema aufkam, berichtete im Bennogarten ein einziger Gärtner, „(...) dass ein Obdachloser einmal geschlafen hat, zwischen den Beetkästen“.

Wie in der Literatur zum urbanen öffentlichen Raum thematisiert wird, stellen Obdachlose eine vulnerable Gruppe dar, die in der Öffentlichkeit Exklusion erfährt. Mit Blick auf den öffentlichen Raum in Wien findet diese Exklusion neben sozialer Ausgrenzung auch auf rechtlicher Basis statt. Die sogenannte *Kampierverordnung* (RIS 1985) besagt, dass die Nutzung von Schlafsäcken und Zelten in Parks nicht gestattet ist und mit einer Verwaltungsstrafe geahndet wird. Während Obdachlose demnach mit Platzverweisen und Strafen zu rechnen haben, wenn sie den öffentlichen Raum der Wiener Parks zum Schlafen nutzen, finden sie in Gemeinschaftsgärten eine Umgebung, die sich nicht so eindeutig als öffentlich oder privat einstufen lässt. In

dem „halb-privatisierten“ Raum der Gemeinschaftsgärten, wie ein Gärtner es nennt, bringt der überwiegende Teil der Gartengemeinschaft Obdachlosen Verständnis entgegen. „Ja, und dass hier ab und zu Obdachlose den Platz nutzen muss uns auch klar sein, weil das ist hier öffentlicher Raum und wir sind da in einer urbanen, mit dem muss man sich auseinandersetzen. Ob man will oder nicht“, so Peter. Während die Gärtner:innen sich als offen empfinden und es als durchwegs positiv beschreiben, einen Ort für Obdachlose bieten zu können, finden Grenzziehungen statt, die festlegen, inwieweit Obdachlose willkommen sind. Paul beschreibt seine Logik der Grenzziehung wie folgt:

„Einerseits, das eben mit den Obdachlosen ist schön, dass die dort schlafen können. Andererseits wenn's, wenn dann halt fünf Obdachlose den ganzen Tag dort liegen, ist auch nicht so schön. Aber ist ja ein öffentlicher Ort und deswegen darf ihn auch jeder nutzen. Ja. Kann ich da auch nix dagegen sagen. Außerdem. Ja, wirklich stören tun sie eh nicht so“ – Paul, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Paul bezieht sich in seiner Grenzziehung einerseits darauf, dass er die Idee, Obdachlosen einen Schlafplatz bieten zu können, schön finde. Den Gemeinschaftsgarten bezeichnet er als „öffentlichen Ort“, den „jeder nutzen“ dürfe, wobei er sich selbst nicht in der Lage sieht, jemandem das Nutzungsrecht darüber abzusprechen. So dürfe jeder den Garten nutzen. Pauls Gastfreundschaft scheint jedoch mit der Sichtbarkeit der Obdachlosen zu enden. Sobald eine größere Gruppe den Raum des Gemeinschaftsgartens während des Tages nutzen würde, sei dies „nicht so schön“. Weiters erzählt Paul, es seien betrunkene Personen, mit denen er ein Problem habe, weil sie eher randalieren. Der Konsum von Alkohol und anderen Drogen wird von weiteren Gärtner:innen thematisiert. So halten sich im Längelfeldgarten drogenabhängige Personen auf, die sich in der hinteren Ecke des Gartens einen Aufenthaltsort eingerichtet haben. Dieser Ort ist vom Eingang des Gartens nicht direkt einsehbar und wirkt demnach eher abgeschottet.



Abbildung 9 Die linke hintere Ecke des Längelfeldgartens (Foto: eigene Aufnahme)

Dieser eingerichtete Ort wird von der Gartengemeinschaft des Längenfeldgartens respektiert. Obwohl diese Gruppe von den Interviewpartner:innen mit dem abwertenden Begriff „Junkie“ bezeichnet werden, herrscht Akzeptanz und Verständnis für ihre Mitnutzung des Gemeinschaftsgartens. Karoline erzählt, einige der Personen, die im Garten schlafen würden, schon zu kennen. „[V]iele Junkies verstecken sich dort hinten im Eck, mit denen kommt man dann auch immer wieder in's Gespräch“, so Karoline. Sie berichtet von positiven Interaktionen, und davon, sich gegenseitig zu grüßen. Ihr wird demnach versichert, der Mist würde eh weggeräumt werden. Während Karoline ihr Wohlwollen gegenüber der Mitnutzung des Raumes durch positive Erfahrungen begründet, spielt für Verena eher die Tatsache eine Rolle, dass Obdachlose das Areal schon verwendet haben bevor der Gemeinschaftsgarten gegründet wurde.

„(...) [A]ndererseits, wie ich erwähnt hab, die Junkies waren vor uns dort.Sollen wir die raussperren? Wo sollen die hingehen? Jeder Trankler kann zum Wirten gehen, kann zum pf Café gehen. (Ge-flüstert) Der kann das nicht.“ – Verena, Längenfeldgarten

Verena vergleicht in ihrer Aussage außerdem die gesellschaftliche Akzeptanz gegenüber Alkoholabhängigkeit im Vergleich zu Abhängigkeit von anderen Drogen. Dabei schwingt der Wunsch mit, drogenabhängigen Menschen einen Aufenthaltsort im Garten zu gewähren. Während die Gartengemeinschaft sich nicht direkt gegen den Aufenthalt von drogenabhängigen Menschen in ihrem Garten ausspricht, gibt es dennoch einige Bedenken über im Garten stattfindende Praktiken, die mit Drogen in Zusammenhang stehen. „Wir haben dort auch zu kämpfen mit äh, den mit den Sucht, mit den Suchtmenschen, die dort sich auch offiziell dort die Spritzen geben.“, so Krista. Einerseits haben einige Mitglieder Bedenken, was die Hygiene angeht, sowie die Gefahr, die von Abfallprodukten ausgehen kann. Krista erzählt von einer Gärtnerin, die sich an einer in ihrem Beet entsorgten Spritze verletzt hat. Trotz einer Initiative, die fast täglich die gebrauchten Spritzen einsammle, werden nicht alle gefährlichen Gegenstände aus den Beeten entfernt. Krista ergänzt: „Jedoch, es bleibt sehr viel in den Beeten drinnen und ähm es ist auch schon passiert, dass ich eine eben diese [Gärtnerin], eben dass ich schon eine Spritze so quasi beim Abräumen hinein g'stochen hat und dann war sie in Behandlung sogar.“ Erfahrungen wie diese werden von einigen Mitglieder der Gartengemeinschaft als Grund genommen, aus dem Projekt auszusteigen. Dies sei allen voran bei Gärtner:innen mit Kindern der Fall. Kristas Akzeptanz gegenüber drogensüchtigen Menschen, die sich im Garten aufhalten endet demnach bei der unsachgemäßen Entsorgung von Spritzen. Das gesundheitliche Risiko, das dadurch für die Gärtner:innen entsteht, stellt eine Gefahr für die Gartengemeinschaft und somit für den Weiterbestand des Gemeinschaftsgartens dar.

Auch im Gemeinschaftsgarten am Donaukanal gibt es Bedenken gegenüber Drogen im Garten. Diese Bedenken beziehen sich vor allem auf das Dealen, womit die Gartengemeinschaft Erfahrungen gemacht hat. Hierbei stellt sich ebenso die Frage, welche Praktiken im Garten akzeptiert werden und wo die Grenze des Willkommenseins gesetzt wird.

„Und bis zu dem hin, wo zieht man Grenzen? (...) [D]er Valentin, der immer gekommen ist, schieß freundlich, mit ist das schon komisch vorgekommen. (...) Bis wir dann schön langsam checkt haben und mitkriegt haben, aha was da abläuft und so. Da sind Kinder kommen, also wirklich, Minderjährige. (...) Ein Bub kommen ist und zu mir kommen ist. Ich bin da g'sessen, Valentin ist mit einem anderen, eh schon gwunken, grün im Gesicht, da g'sessen, da wo die, wo die Alu-Papierl hin und hergeben. Und der Kleine kommt zu mir da her und fragt, äh habt, habt ihr da a Wiesn? Und ich hab' nicht checkt, was er meint. Und hab, hab ihm erklärt, nein, wir haben so viel Sand da am Boden, da wachst keine. Da wächst kein Gras. (alle lachen) Und der wird sich dacht haben, häh? (...) Und dann hat der Valentin das checkt und hat g'sagt, na komm her da. Und dann bin ich erst schön langsam draufkommen, was da läuft und dann hat's mir echt g'reicht. Bin ich aufg'standen und hab zu ihm g'sagt, sag mal spinnst du? Das ist ein Kind! Was, was da zum Kaufen. Was machts ihr da? (...) Und dann. Nur ganz kurz. Lange Rede kurzer Sinn, dann hab ich wirklich also beinhart g'sagt, was, was soll e- was soll das? Und, und, und, und, und hab ihm g'sagt, wir dulden sowas ned, ja? Ahm und der is' nimmer wieder kommen. Hat sich einfach vertreiben lassen“ – Peter, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Peters Zitat ist im Zusammenhang mit Drogen im Garten besonders aufschlussreich, da er scheinbar kein Problem mit dem Konsum von Drogen im Garten hatte. Die Schilderung der Situation zeigt auf, wie damit umgegangen wird, wenn moralische Grundsätze der Gartengemeinschaft von Seiten der Gäste im Garten nicht eingehalten werden. Die Gastfreundschaft gegenüber Valentin wurde durch seine „schieß freundliche“ Art verstärkt, endet aber mit der Beobachtung des Drogenverkaufs an Minderjährige. So lässt das Missverständnis bezüglich „Wiesn“, einem Wiener Begriff für Cannabis, darauf schließen, wie wenig Peter davon ausging, dass Valentin Drogen im Gemeinschaftsgarten verkaufen könnte. Auf Basis der Erzählung, Valentin und ein anderer seien schon gewankt, „grün im Gesicht“, scheint der Gartengemeinschaft bewusst gewesen zu sein, dass einige der Gäste selbst Drogen konsumieren. Die Grenze des Willkommenseins wird jedoch einerseits mit dem Verkauf überschritten und andererseits mit der Tatsache, dass der beobachtete Käufer ein Kind war. Diese Schlussfolgerung bestärkt Peter wenig später im Gespräch, als er verdeutlicht: „So lang's sitzen und kiffen, ist's mir das, ist das auch wurscht. Aber im großen Stil dealen und die Kunden her- herbestellen. Minderjährige.“

Wie im Längenfeldgarten wird die Grenzsetzung auch in diesem Fall durch den Weitererhalt des Gemeinschaftsgartens begründet. Peter beschreibt, er habe das Gefühl, durch Drogenhandel im Garten würde der Raum von einigen Gruppen dominiert werden, was wiederum andere Gruppen verdrängen würde. Seine Motivation, den oben beschriebenen Dealer nicht mehr im Garten zu dulden, reflektiert er wie folgt:

„Nicht jetzt, weil ich glaub jetzt, den, ich bin jetzt der, der das verhindern kann oder Polizist spielen will. Aber, weil ich mir denk, wenn ahm das immer mehr Platz greift, dann gibt's, die anderen Leute, die zögerlich fragen (...) Die trauen sich dann nicht mehr rein.“ – Peter, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Die Akzeptanz einiger Gäste und die Wegweisung anderer scheint demnach dadurch motiviert zu sein, Raum für jene Besucher:innen attraktiver zu gestalten, die zögerlich und zurückhaltend an den Garten herantreten. In der Bezeichnung der bevorzugten Gäste als „brave Leute“ schwingt eine normative Wertung mit, die der gewollten Gruppe moralische Überlegenheit zuschreibt. Die Regeln, an diese sich die Gäste zu halten haben, um als brav zu gelten, sind in den meisten Fällen nicht konkret formuliert. Wenn von den Vorstellungen der Gartengemeinschaft abweichendes Verhalten in den Gärten auftritt, scheint der übliche Umgang zu sein, mit den Personen in Kontakt zu treten und einen Kompromiss zu finden. So erzählt Peter beispielsweise von einer Gruppe an obdachlosen Personen, die „neben [dem Gemeinschaftsgarten am Donaukanal] g‘wohnt hat und auch überwintert haben und, und, die haben unseren Garten, die haben dann im Winter Brennholz braucht und da war dann unser Garten, also da waren dann wirklich, also Grenzen auch überschritten.“ Dass eine Gruppe an Menschen Beete und hölzernes Mobiliar als Brennholz verwendet, stellt für Peter eine Grenzüberschreitung dar, auf die er reagiert, indem er das Gespräch zu dieser Gruppe sucht. Für die Lösung des Konflikts sei zentral gewesen, dass er immer eine Beziehung zu den Personen gehabt und in den Gesprächen „klare Kante“ gezeigt habe. „Musst halt 5 Mal sagen, ja klare Regeln. Was gar ned geht, und pass auf, wennst das nochmal machst, dann musst du da weg.“, erzählt Peter.

Die Mitbenützung des Gartens durch obdachlose und drogenabhängige Personen ist in den Gärten Großteils normalisiert. „[D]as ist ein Phänomen, das gibt's hier, und wenn ich dann ein schönes Gärtlein am Land hab, wahrscheinlich kaum, weniger, aber in der Stadt gibt's das halt, und das sieht man und dann bin ich damit konfrontiert“, so Peter. In der urbanen Umgebung zu Gärtnern und den öffentlichen Raum nach den Vorstellungen der Gartengemeinschaft zu gestalten, bedeutet für die Interviewpartner:innen grundsätzlich den Zugang zum Garten offen für alle zu gestalten. Die Inklusion aller Menschen, die Interesse am Gemeinschaftsgarten haben, scheint ein Ideal zu sein, das in allen betrachteten Gärten verbreitet ist. Eine Grenze wird der Gastfreundschaft jedoch gesetzt, wenn der Garten in seiner physischen Gegebenheit oder die Mitglieder der Gartengemeinschaft als bedroht wahrgenommen wird. Die Gartengemeinschaften der beiden Gärten Donaukanal und Längenfeld, in denen der Umgang mit Drogenabhängigkeit und Obdachlosigkeit eine Rolle spielt, setzen in jenen Situationen klare Grenzen, in denen die Weiterführung des Gartenprojekts in Gefahr erachtet wird. Dies kann sich, wie im

Falle des Zweckentfremdens der Beete für Brennholz, auf den bebauten Raum des Gartens beziehen, oder mit Blick auf die entsorgten Spritzen in den Beeten, die Gesundheit und die Teilhabe der Mitglieder der Gartengemeinschaft betreffen. Eine dritte Form der Bedrohung des Gemeinschaftsgartens, die durch die Mitbenützung des Gartens durch drogenabhängige und obdachlose Menschen ausgehen kann, ist die Verdrängung anderer potenzieller Gäste des Gartens. Peter erzählt, dass einige drogenabhängige Menschen in Gruppen den Raum des Gartens dominieren würden. Dies könnte auf Mitglieder und Besuchende gefährlich wirken, die sich dann nicht trauen würden, den Garten zu betreten. In diesem Zusammenhang beschreibt ein anderer Gärtner: „das merkst von der Stimmung“. Um die Stimmung in den Gärten nach den Bedürfnissen und Wünschen der Gartengemeinschaft zu gestalten, wird in den meisten Fällen das Gespräch gesucht und kommuniziert, nach welchen Regeln die Gartengemeinschaft sich das Zusammensein im Garten vorstellt. Abweichungen von diesen Idealen werden als „böse“ oder „ohne Manieren“ benannt, oder um es mit der Civil Sphere Theory in Zusammenhang zu bringen, als nicht zivil. Um den Erhalt des Gartens zu sichern, trifft die Gartengemeinschaft exkludierende Entscheidungen, die nicht den grundlegenden Idealen des Gartens zu entsprechen scheinen. Das Beispiel des Zauns, der um den Gemeinschaftsgarten am Donaukanal errichtet wurde, kann demnach als exkludierende Maßnahme gedeutet werden. Gärtnernde erzählen jedoch von einem jahrelangen internen Diskussionsprozess, in dem Pro und Contra abgewogen, mögliche Konsequenzen reflektiert und schließlich demokratisch entschieden wurde. So zeigt sich, dass Inklusion und Offenheit als Ideale und grundlegende Werte im Garten vorliegen, in konkreten Fällen jedoch Abweichungen zum Schutz des Gemeinschaftsgartens in Kauf genommen werden.

5.2.4 Gartenaktivismus – Gemeinschaftliche Gartenpraxis als Form des Widerstands

Es stellt sich die Frage, inwiefern politische und aktivistische Motive in den ausgewählten Gärten vorzufinden sind. Konkret als „Gartenaktivismus“ bezeichnet ein einzelner Interviewpartner seine Tätigkeit im Gemeinschaftsgarten. Raphael kann aufgrund seiner Teilhabe an zwei verschiedenen Gartenprojekten Vergleiche ziehen, wobei er zu folgendem Schluss kommt:

„Ich würde sagen, beim Donaukanalgarten, da ist viel mehr Gartenaktivismus dabei. Ahm, da ist viel mehr Ideologie dabei.“ – Raphael, Gemeinschaftsgarten Donaukanal

Während der Aspekt des Aktivismus von den anderen Gemeinschaftsgärtnernden nicht als solcher benannt wird, spielen stadtpolitische Forderungen durchaus eine Rolle für die Teilhabe an den Gärten sowie für die von der Gartengemeinschaft beschriebenen Motivation an ihrer

Tätigkeit. Um erneut das Credo des Gemeinschaftsgarten am Donaukanal zu nennen: „Der Garten ist für uns alle ein Ort der Begegnung, Erholung und Kreativität. Ein von uns gestalteter Raum, wo es keinen Konsumzwang gibt“ (garten-donaukanal.at 2022). Der Gemeinschaftsgarten bietet der Gartengemeinschaft demnach den Raum in der Öffentlichkeit, der nach ihren Vorstellungen kreativ und ohne große finanzielle Investition gestaltet werden kann. Auch im Binnergarten wird dieser Aspekt hervorgehoben, indem für Judith der Garten mehr bedeutet als die Möglichkeit, ihr Beet zu bewirtschaften. Neben dem Spaß an „der ganzen Geschichte“ gehe es Judith darum, „(...) den gemeinsamen Raum dort zu bespielen“. Dabei sei für sie vor allem relevant, dass als Gemeinschaft überlegt wird, wie der Raum optimal genutzt werden könne. Dabei wird die Möglichkeit, gemeinschaftliche Entscheidungen über die Nutzung eines Raumes zu treffen, von den Interviewpartner:innen mit Freude und Spaß verbunden. Diese Chance der Teilhabe, den öffentlichen Raum nach den eigenen Bedürfnissen mitzugestalten, scheint für die Gärtner:innen nicht als selbstverständlich zu gelten. „Ja, das heißt ähm, das war für uns oder mich etwas Besonderes in der Stadt etwas zu finden, ähm wo man etwas einpflanzen kann und Freude daran haben kann, dass es wächst“, so Krista. Auch hier wird die Freude an der Gestaltungsmöglichkeit hervorgehoben, die als Antrieb der Gärtner:innen verstanden werden kann.

Einige Gärtner:innen erkennen das Potenzial, durch den selbstgestalteten Garten den öffentlichen Raum mitzugestalten.

„Ich hab da noch nie mit anderen drüber geredet, aber beim Donaukanalgarten, dadurch, dass das so offen ist, in einem Teil zumindest, tragt man da so einen Wunsch nach außen, wie man sich quasi ähm, öffentlichen Raum wünscht. So. Und malt den dann so an. So, was ich total süß finde, weil, das haben wir noch nie so offen reflektiert. Aber ich reflektier das gerade für mich selbst.“ – Raphael, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Raphael beschreibt eine Kommunikation der Werte der Gartengemeinschaft nach außen, die auf Basis der Gartenpraxis funktioniert. Er reflektiert und stellt die Möglichkeit fest, Wünsche und Vorstellungen bezüglich des öffentlichen Raums durch den Garten nach außen zu kommunizieren. Neben Werten wie Umweltschutz, Inklusion und Offenheit, die durch die Bepflanzung und Möblierung des Gartens kommuniziert werden, sind im Raum des Gemeinschaftsgartens am Donaukanal politische Slogans und Symbole zu finden. So befindet sich im Gemeinschaftsbereich des Gartens etwa eine Sitzgruppe, deren Sitzfläche in Farben des Regenbogens und die Lehne in den Farben der Lesbian- und Gay-Prideflaggen bemalt ist. Auf der Lehne sind die Worte „Lebian (sic!)“ und „Gay“ zu lesen. Zusätzlich sind Handabdrücke auf der Bank zu erkennen, die auf die Identifikation der Gestaltenden mit den verwendeten Symbolen schließen

lassen. Auf einem weiteren Möbelstück prangt der Slogan „Zona Antifa“. Somit positioniert sich die Gartengemeinschaft queer-feministisch und anti-faschistisch.



Abbildung 10 Anhand des DIY-Prinzips selbstgebaute und mit politischen Slogans und Symbolen verzierte Palettenmöbel im Gemeinschaftsgarten Donaukanal (Foto: eigene Aufnahme)

Aus den Interviews lässt sich schließen, dass die Gemeinschaftsgärtnernden gerne in Kommunikation mit Außenstehenden gehen, um die Prinzipien ihres Gartens zu erklären. Neben der Kommunikation durch die Gestaltung des bebauten Raumes, berichten alle interviewten Gärtnernden von positiven Interaktionen, die sie mit Spazierenden hatten. Hierbei ist die Rede von Personen, die mit Interesse auf den Garten und das gemeinschaftliche Engagement reagieren und teilweise Fragen zu den Hintergründen des Gartens stellen. Karoline beschreibt typische Gründe für Interaktionen mit Spazierenden wie folgt: „Ja: aus Interesse zum Mitgarteln, oder aus Interesse, was ist das? Und wie funktioniert das? Ahm, wie, wie seits ihr zu dem gekommen?“. Dabei scheinen bei Außenstehenden teilweise Unklarheiten bezüglich des Zugangs zum Garten und zur Einordnung des Gartens in den öffentlichen oder privaten Bereich vorzuliegen.

„Also die die Leute mit uns gesprochen und haben gesagt, okay ihr seid ja sicher von der Stadt Wien. Wir so nein, wir sind nicht von der Stadt Wien, wir machen das privat, also wir sind ein, ein Verein, also, es darf jeder mitmachen, nach dem Wartelistenprinzip“ – Raphael, Donaukanal

Raphael beschreibt eine oft auftretende Unsicherheit von Außenstehenden bezüglich der Privatheit bzw. Öffentlichkeit des Gemeinschaftsgartens, die durch eine Konversation aufgeklärt werden kann. Jedoch kommt es immer wieder auch zu negativen Erfahrungen mit Personen, die sich eine andere Nutzung für den öffentlichen Grund wünschen. Als der Bennogarten 2020

an seinen neuen Standort zog, wurde eine öffentlich zugängliche Wiese umzäunt und mit Beeten ausgestattet. Einige Personen verwendeten die Grünfläche zuvor für Yoga oder ähnliches und waren demnach nicht erfreut über die Umzäunung des Areals. „Es gibt noch immer ein paar Leute, die äh, die dem Garten nicht so positiv gegenüberstehen, weil's natürlich öffentliche Fläche ist und es schaut natürlich so aus, als wär's das jetzt nicht mehr“, erzählt Gregor. Wie Gregor in seiner Aussage beschreibt, wird die von der Gartengemeinschaft als öffentlich angesehene Fläche in einigen Situationen so wahrgenommen, als wäre sie das durch die Errichtung des Gartens mit Zaun nun nicht mehr. Ein Gärtner im Gemeinschaftsgarten am Donaukanal reflektiert genau diesen Aspekt eines „halb-privatisier[ten]“ öffentlichen Raumes, wobei er sich auf vereinsinterne Diskussionen um die Errichtung des Zauns bezieht.

„I hab mich recht stark dagegen ausg'sprochen, dass es zug'sperrt wird, weil ich halt dann, eh für mich das dann ned so war, ok dann halb-privatisieren wir einen öffentlichen Raum, den wir einfach von der Stadt zur Verfügung gestellt g'krieg't haben, also da ist wirklich.“ – Auszug aus Gruppengespräch, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Dieses Zitat ist die einzige Stelle, an der die Dichotomie von öffentlich und privat durch einen Gesprächspartner reflektiert wird. Der Gärtner zeigt sich unzufrieden mit der Umzäunung des Gemeinschaftsgartens am Donaukanal. Die „Halb-Privatisierung“ eines öffentlichen Raumes würde ihm zufolge nicht den Idealen des Gemeinschaftsgartens entsprechen, sei das Ziel jedoch, einen offenen und inklusiven Raum für die Allgemeinheit zu schaffen.

In den weiteren betrachteten Gärten findet Gartenaktivismus primär nicht durch offen kommunizierte politische Forderungen statt, sondern in Form der gemeinschaftlichen Gestaltung bzw. Aneignung des öffentlichen Raums. Die im Zuge dieser Arbeit betrachteten Gärten erheben alle auf ihre eigene Art und Weise den Anspruch, das Stadtbild nach den eigenen Wünschen zu verändern und geben damit ihren Mitgliedern die Möglichkeit, sich am Gestaltungsprozess zu beteiligen. Die Aneignung des öffentlichen Raums spielt dabei im Längelfeldgarten die wohl größte Rolle. Während die anderen beiden Gärten ihren Grund auf Basis eines Vertrags mit der Stadt Wien gepachtet haben, hat sich der Längelfeldgarten für seine Gartenpraxis den öffentlichen Grund eines Parks angeeignet. Der ehemalige Rasen wurde infolgedessen nach und nach, den Bedürfnissen der Gärtner:innen folgend, zu Beeten umgewandelt.

Auf meine Frage nach den Zielen, die die Gärtner:innen mit ihrer Teilhabe im Gemeinschaftsgarten erreichen wollen, bekomme ich von einigen die Antwort, es seien rein individuelle Interessen, die verfolgt werden würden. Karoline meint diesbezüglich etwa:

„Könnt kein allgemeines Ziel nennen, glaub jeder hat so sein, sein eigenes Ziel, ähm warum er das macht. Ahm, ein wirkliches Ziel gibt es nicht, ja? Ich könnt jetzt sagen, Stadt verschönern, oder, weil man gern gartelt oder irgendwas Spezielles zu ernten. Ja, so einzelne Ziele hat man dann für sich selbst, dass man will, dass irgendwelche Blumen wieder schön blühen, ja?“ – Karoline, Längengeldergarten

Karolines Aussage folgend gebe es kein „wirkliches Ziel“, das die Gartengemeinschaft kollektiv verfolgen würde, sondern jede Person habe ihr eigenes Ziel, das laut Karoline stark an die Ernte im eigenen Beet geknüpft ist. In diesem Zusammenhang lässt sich jedoch argumentieren, dass ein Ziel des Gartens ist, dem Zusammenspiel der individuellen Gestaltungsinteressen Raum zu bieten. Paul und Martin beschreiben, ihre „privat[en]“ bzw. „individuelle[n]“ Ziele mit dem Großziehen von Pflanzen und der Pflege, die damit einhergeht. Hierbei schwingt mit, dass die Pflanzen nach eigenen Vorlieben und Bedürfnissen ausgewählt werden, sodass ein Nutzen aus der investierten Arbeit gewonnen werden kann. Die Möglichkeit, das eigene Beet nach den individuellen Wünschen zu gestalten, wird von mehreren Gärtner:innen wertgeschätzt und diese Gestaltungsfreiheit als Besonderheit im urbanen Kontext verstanden. Karoline und Peter erzählen beispielsweise, dass sie anfangs unsicher waren, ob von Seiten der Gartengemeinschaft Grenzen für ihre Beetgestaltung gesetzt würden.

„Gestalten. Bauen. Beete am Rand bauen und, und, nach anfänglichen. zögerlichen, oder, oder, wo ich g'sagt hab, wo ich Leut g'fragt hab, was jetzt? Was neue Mitglieder immer noch machen, die fragen die alten, ja, darf ich das machen und ich hab auch so ang'fangen und hab meine Beetnachbarin da g'fragt, und die hat dann g'sagt, mach einfach. Und das hab ich mir bis heute g'merkt. Ga, ja. Wenn wer was dagegen hat, dann werden, ja, dann wird sich das, wird das wohl ausdiskutiert werden, ja so. Und das war dann: viel spannender, . als: rein eine, also Gemüsepflanzen hochzuziehen, anfangs“ – Peter, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Peter beschreibt, dass sich sein Interesse nach dem anfänglichen Fokus auf das Gärtnern im eigenen Beet auf die Gestaltungsmöglichkeit im Gemeinschaftsgarten verlagert hat. Die Chance auf Mitgestaltung bezieht Peter dabei sowohl auf den bebauten Raum, indem er sich beim Bauen beteiligt, als auch auf die Gruppendynamik in der Gemeinschaft. Die in den Interviews als „privat“ benannten Ziele können demnach nur durch das Engagement der Gemeinschaft im öffentlichen Raum verfolgt werden. In diesem Zusammenhang bezeichnet Raphael als „Grundziel“ des Gemeinschaftsgarten dessen Weiterbestand.

„Und das war das Ziel. Dass wir unsere Existenz bewahren. Einfach das ist immer so, das, das Grundziel, aber sonst gibt's . keine definierten Ziele, sondern nur Bedürfnisse. Und die werden ausgelebt. (...) Also die Bedürfnisse, wie das oft in einer Stadt so ist, die kommen automatisch und ahm dann wird einfach versucht, dass man dem Raum gibt, so. Voll!“ – Raphael, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Es könnte weiters mit der informellen Organisationsform der Gemeinschaftsgärten in Zusammenhang stehen, dass nicht in allen Fällen kollektive Ziele genannt werden. Das Grundziel, dass der Garten weiterbestehen kann, sowie die Gestaltung, die aus der Summe der ausgelebten

Bedürfnisse der Gärtner:innen hervorgeht, sind jedoch durchgängig in den Erzählungen über die Ziele der interviewten Personen präsent und formen die im Garten stattfindenden Praktiken.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Mitgestaltung der Gartengemeinschaft am öffentlichen Raum als zivilgesellschaftliches Engagement aufgefasst werden kann. Unabhängig davon, ob die Teilhabe von den Gärtner:innen explizit als „politisch“ oder „aktivistisch“ benannt wird, ist es allen Interviewpartner:innen ein Anliegen, den öffentlichen Raum mitzugestalten und über dessen Nutzung mitzubestimmen. Durch die Gestaltung des Gemeinschaftsgartens anhand bestimmter Ideale, werden die vertretenen Werte des Gartens nach außen demonstriert. Ein zentraler Wert ist dabei die Offenheit, wobei die Gärten von Seiten der Gartengemeinschaften Großteils als Teil des öffentlichen Raumes angesehen werden. Durch die Umrandung des Gartens mit einem blickdurchlässigen Holzlattenzaun, dessen Tor jederzeit offen ist, lösen die Gemeinschaftsgärten eine ambivalente Wahrnehmung des Gartens aus. Unsicherheit, die bei Außenstehenden bezüglich der Zugänglichkeit des Gartens bzw. der Verortung des Gartens als öffentlich oder privat besteht, wirkt sich positiv auf den Garten aus. Dies ist der Fall, da durch die symbolisierte Grenze des Zaunes der Gartengemeinschaft in Konfliktsituationen mehr Gehör geschenkt wird.

5.3 Die Gemeinschaft im Gemeinschaftsgarten

Gemeinschaft spielt in allen drei untersuchten Gärten eine große Rolle und nimmt neben dem Hegen und Pflegen der Beete eine große Rolle im Gartenalltag ein. Wie genau gemeinschaftliche Aspekte ausgelebt und erwünscht werden, ist jedoch von Garten zu Garten verschieden. Weiters lässt sich beobachten, dass unterschieden wird zwischen der Gartengemeinschaft, die aus engagierten Gärtner:innen besteht, und der „lokalen Gemeinschaft“, auch Nachbarschaft genannt, die aus Besuchenden des Gartens besteht. Diese zweite Gemeinschaft besteht aus Anrainer:innen, Spazierendehenden und sonstigen Interessen:innen, die den von der Gartengemeinschaft gestalteten Raum in Anspruch nehmen.

Beide Gemeinschaften können die Gärten nutzen, jedoch nicht auf dieselbe Art und Weise. Welche Bedeutung die Gemeinschaften für den Gemeinschaftsgarten haben und wo die Grenze der Gemeinschaft liegt, wird im folgenden Kapitel erläutert.

5.3.1 „Nachbarschaftshilfe“ – Zusammenhalt in der Gemeinschaft und darüber hinaus

„[M]an trifft sich dann regelmäßig und kennt einander inzwischen schon, das find ich auch sehr schön. In der Stadt eben, dass das nicht nur so anonym ist“ – Anne, Bennogarten

Wenn es um die Gemeinschaft im Gemeinschaftsgarten geht, darf nicht übersehen werden, dass die Gärten Raum für zwei verschiedene Auffassungen von „Gemeinschaft“ bietet. Einerseits gibt es die Gartengemeinschaft, bestehend aus engagierten Gärtner:innen, die in gemeinschaftlichem Austausch miteinander stehen.

Aus den Interviews geht hervor, dass sich die Gartengemeinschaften aller drei betrachteter Gärten Gedanken um ihre „Nachbarschaft“ machen. So sehr sich die Gemeinschaftsgärten bezüglich ihres Standorts unterscheiden, tritt jeder Garten in Interaktion mit der lokalen Community vor Ort. Die Gärten veranstalten jeweils jährlich mindestens ein Gartenfest, im Zuge dessen die lokale Gemeinschaft eingeladen ist, über die Gartenpraxis zu erfahren. Während die Gartengemeinschaft des Bennogarten sein botanisches Wissen in Form von Workshops mit Gästen teilt, werden im Längelfeldgarten selbstgezogene Setzlinge verschenkt und ein musikalischer Rahmen für das Fest organisiert. Ziel scheint bei all diesen Veranstaltungen zu sein, in Kontakt mit dem urbanen Umfeld zu treten, sich gegenseitig auszutauschen und Präsenz zu zeigen. Durch das von der Gartengemeinschaft gestaltete Programm werden die Hintergründe der Teilhabe am Gemeinschaftsgarten nach außen getragen.

Durch die Auswahl der Gärten in verschiedenen Bezirken, unterscheidet sich das lokale Umfeld der Gärten jeweils voneinander. Während der Bennogarten als Nachbarschaftstreff gilt, an dem die Personen aus den anliegenden Gebäuden Kontakte miteinander knüpfen, sind der Gemeinschaftsgarten am Donaukanal und der Längelfeldgarten jugendkulturell geprägt und bieten einen „Platz zum Abhängen“, so ein Gärtner des Gemeinschaftsgarten am Donaukanal. Alle drei Gärten werden zusätzlich regelmäßig von Interessent:innen und Spazierenden besucht. Dabei sprechen sich alle drei untersuchten Gartengemeinschaften in den Interviews sowie durch die Gestaltung von Schildern in den Gärten positiv über Besuche im Gemeinschaftsgarten sowie über die Kommunikation mit Außenstehenden aus. So verfügen alle betrachteten Gärten über ein Informationsbrett nahe ihrem Eingang, wodurch die lokale Gemeinschaft über aktuelle Veranstaltungen und die Anliegen des Gartenprojekts informiert wird.

Dabei scheint die Einbindung der lokalen Gemeinschaft mehrere Funktionen zu erfüllen. Einige Gärtner:innen berichten von Wissens- und Erfahrungsaustausch mit interessierten Besucher:innen. Die Informationen und Empfehlungen reichen dabei über das Pflanzen zu Bauprojekten in Eigenregie, wobei teilweise in der Projektumsetzung mitgeholfen wird. So werden die Arbeiten im Gemeinschaftsgarten am Donaukanal in Arbeitsgruppen aufgeteilt, wobei die Mal- und Anstreichgruppe von Personen der lokalen Community übernommen wird, die jedoch keine Mitglieder des Gartens sind. Dies kommt in einem Gruppengespräch mit Mitgliedern des Gemeinschaftsgarten Donaukanal zur Sprache, wobei ein Gärtner meint: „Es gibt Leute, die mithelfen, die das bemalen. Also, eigentlich alles Nicht-Mitglieder, muss'ma zu unserer Schande gestehen heuer.“ Die Eingliederung von Außenstehenden in die Gartenpraxis ist demnach in einigen Gärten zentral und wird von der Gartengemeinschaft als hilfreich empfunden.

Wie bereits angesprochen, handelt es sich bei der zweiten Form um die Gemeinschaft, die den Garten durch ihr kollektives Engagement betreut. Gärtner:innen berichten von Freundschaften und Hilfestellungen innerhalb dieser Gemeinschaft, wobei diese für den Erhalt der Gemeinschaftsgärten als essenziell erachtet wird. Dabei nimmt die gegenseitige Unterstützung der Gartenmitglieder unterschiedlichste Formen an. Eine zentrale Aufgabe stellt dabei das Gießen des eigenen Beetes dar, wobei in allen drei Gärten beschrieben wird, dass sich die Gärtner:innen diesbezüglich Hilfe anbieten. Während im Gemeinschaftsgarten am Donaukanal eine Gießfahne als Zeichen der Abwesenheit einzelner Mitglieder verwendet wird, basiert diese Aufforderung zur Hilfestellung in anderen Gärten auf Basis mündlicher Abmachungen. In vielen Interviews wird geschildert, dass die Gärtner:innen über die private Situation der anderen

Mitglieder Bescheid wissen, und demnach Hilfe anbieten, wenn jemand zu einem Zeitpunkt weniger zeitliche Ressourcen für das eigene Beet aufbringen kann.

Dabei ist eine Abgrenzung erkennbar zwischen denjenigen Personen, die Bescheid geben, wenn sie aufgrund eines bestimmten Anlass Hilfe bei der Beetpflege benötigen und denjenigen, die sich ohne genannten Grund nicht um ihr Beet kümmern. Verena erzählt von ihren Bedenken bezüglich verwahrloster Beete, wobei sie der Einstellung ist, wenn die Beete einen ungepflegten Eindruck machen würden, „dann können wir aufhören.“ Wie bereits in Kapitel 5.1.1 *Regeln und unautorisierte Praktiken* ausgeführt, geht in dem Guerilla-Gardening-Projekt mit ungepflegten Beeten die Angst einher, der besetzte Raum könne von den Grundeigentümer:innen nicht mehr geduldet werden. Demnach sind die Nachteile eines wild oder ungepflegt wirkenden Gartens nicht nur optisch, sondern gehen mit dem Risiko einher, zukünftig weniger Unterstützung zu erfahren. Nachbarschaftshilfe unter Beetnachbar:innen hilft demnach nicht nur, die Pflanzen gesund zu halten, sondern scheint demnach zusätzlich die Funktion zu haben, den Garten aufrechtzuerhalten. Die gegenseitige Hilfe bei individuellen Problemstellungen hat demnach eine projekterhaltende Funktion. Dabei ist es Teil des Konzepts, den Mitgärtnernden Unterstützung anzubieten und diese im Gegenzug selbst zu erfahren.

5.3.2 Der Garten als Dorf im urbanen Umfeld

„Dass die Leute dann stehenbleiben und schauen und fragen und- und also dass das so so nett ist, diese Kommunikation, was dann auch entsteht und- und das hat so ein bisschen was Dörfliches finde ich immer, ge? Und das mitten in der Stadt.“ – Judith, Bennogarten

Eine weitere Funktion, die der Gemeinschaft im Gemeinschaftsgarten zukommt, ist es, einen Gegenpol zur Anonymität der Stadt zu bilden, die von einigen Gärtner:innen beschrieben wird. Judith erzählt in Bezug auf Interaktionen im und um den Bennogarten, dass sie die Kontakte, die durch die räumliche Lage des Gartens begünstigt werden „total schön“ finde. Weiters sei sie begeistert davon, „dass das unglaublich viel so Interaktionen dann gibt.“ In diesem Zusammenhang vergleicht Judith die Rolle des Bennogartens in seinem Umfeld mit einem Dorf. Dies bezieht sie auf die Kommunikationen, die mit zuvor unbekanntem Spazierenden und Anwohnenden zustande kommen. Wie ein dörflicher Vorgarten stellt der Gemeinschaftsgarten einen lokalen Bezugspunkt dar. Es werden Bekanntschaften aufgebaut und der Kontakt zum Umfeld gesucht. Ein Gärtner des Bennogartens erzählt in einem Feldgespräch, er hätte erst durch den Garten eine direkte Nachbarin kennengelernt.

„Und sonst aus der Nachbarschaft sind die meisten Leute. Es is a lustig, weil ich hab eine- eine Nachbarin von mir kennengelernt durch den Gemeinschaftsgarten. (...) Eigentlich, die wohnt in derselben Stiege wie ich. Die seh i se:lten bis gar nie und dann samma da draufkommen, dass wir eigentlich im selben Haus wohnen.“ – Gärtner, Bennogarten

Das eben genannte Beispiel des Gärtners zeigt auf, dass der Garten für einige Personen der Nachbarschaft ein gemeinsames Interesse darstellt, auf Basis dessen der Kontakt zueinander gefunden wird. Während in Wien vielen Personen ihre direkten Nachbar:innen nicht bekannt sind, bietet der Garten einen Raum und ein Gesprächsthema, das ein Kennenlernen erleichtert. Dieser Aspekt wird auch in den Interviews mit Gärtner:innen des Längenfeldgartens aufgebracht. Krista erzählt von den „netten Kontakten“, die sie mit Personen unterschiedlichster Berufsgruppen und Ausbildungen geknüpft hat. Verbindend scheint für die Gemeinschaft das geteilte Interesse und die Freude am Gärtnern zu sein. „Das heißt, da sind so unterschiedliche Berufsgruppen dabei und natürlich dann man hat nicht irgendwelche gemeinsamen Interesse, aber das mit dem Pflanzen natürlich schon“, so Krista. Dabei haben sich einige Bekanntschaften aus dem Gemeinschaftsgarten in tiefere Freundschaften entwickelt. „Das heißt, wir treffen uns sogar auch privat und äh, ist nicht nur bei den Grätzl geblieben, sondern hat sich der Kontakt oder Freundschaft dann auch äh erweitert.“

Aus den Gesprächen mit Mitgliedern der Gartengemeinschaft geht heraus, dass der informelle Charakter des Gemeinschaftsgarten als Ausgangspunkt für das Knüpfen von Kontakten gelten kann. Im Garten sind alle miteinander per Du und neben dem Austausch über das Pflanzen wissen die Gärtner:innen gegenseitig über das Privatleben Bescheid. Somit bietet der Garten die Möglichkeit für einen Austausch mit Gleichgesinnten, oder wie Judith formuliert: mit „Leute[n], die ähnlich ticken“. In diesem Zusammenhang beschreibt Martin, für ihn habe bei Besuchen im Längenfeldgarten der soziale Aspekt eine große Bedeutung.

„Naja, was natürlich dazukommt, ist der, schon der soziale Aspekt auch. Also es ist eher, also man trifft jetzt, wenn man in den Garten fährt, nicht 100 fleißige Gärtner, sondern man trifft manchmal niemanden, manchmal ein, zwei Leute und mit denen kann man dann tratschen. Und bisschen schauen, was (...) was beim anderen sich tut im Garten. Im Beet, sagen wir so.“ – Martin, Längenfeldgarten

Das Interesse an den anderen gärtnerischen Tätigkeiten spielt in den Interaktionen der Gartengemeinschaft eine Rolle. Der Gemeinschaftsgarten bildet demnach einen Treffpunkt für Gleichgesinnte, der nicht im Vorhinein organisiert oder festgelegt wird. Um erneut auf den Vergleich des Gemeinschaftsgarten zu einem Dorf zurückzukommen, spielen spontane Begegnungen und Interaktionen im alltäglichen Besuch des Gartens eine maßgebliche Rolle. Regelmäßige und ungeplante Interaktionen mit Fremden, sowie bekannten Personen der Gemeinschaft schaffen einen Gegenpol zur Anonymität der Großstadt. Anne spricht diesen Aspekt an: „(...) [M]an trifft

sich dann regelmäßig und kennt einander inzwischen schon, das find ich auch sehr schön. In der Stadt eben, dass das nicht nur so anonym ist.“ Somit lässt sich sagen, dass der Gemeinschaftsgarten wichtige soziale Funktionen übernimmt, die für einige Personen im urbanen Umfeld zu kurz kommen. Raphael erzählt vom Kontakt zu einer älteren Gärtnerin, den er durch den Gemeinschaftsgarten gewonnen hat. Im Zuge dessen betont er die soziale Bedeutung, die der Garten für ihn hat. Er schätzt den Austausch und benennt den Garten als „Konversation“.

Er ist bisschen so viele Dinge gleichzeitig. Einerseits der Gartelzweck, andererseits das Kulturelle, das Politische und, und, was, was ganz oft gar nicht angesprochen wird, einfach, weil viele Leute einfach lächeln müssen, bei dem Gedanken ist, dass es tatsächlich auch ein eine Konversation ist. Es ist ein reiner Austausch zwischen Menschen, also eine Konversation zwischen Generationen, wie zum Beispiel zwischen mir und einer alten Gärtnerin.“ – Raphael, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Raphaels Zitat beschreibt das Knüpfen intergenerationaler Kontakte als eine der Funktionen oder „Zwecke“, die der Garten für ihn erfüllt. Neben dem Kulturellen, dem Politischen und dem „Gartelzweck“ stelle die Konversation von sozialen Gruppen, die in der Stadt selten in Austausch gelangen, einen vierten zentralen Aspekt für seine Gartenpraxis dar. Den Grund für den fehlenden Kontakt zu einigen sozialen Gruppen, allen voran älteren Menschen sieht der Gärtner, selbst Mitte 20, in der typischen Biographie der Leistungsgesellschaft und durch den Fokus auf Beruf und Familienleben.

„Das ist mehr so ein, ein, ein, ein brodelnder Topf ist von verschiedenen Biografien, die aber alle aufgrund wie halt unser, unserer Leben dann sich gestaltet vom Beruf, Leistungsgesellschaft und einfach Familienleben, dass man dann den Kontakt verliert zu einigen.“ – Raphael, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Er beschreibt weiters, dass einige Familien der Gärtner:innen international verstreut leben und demnach wenig Kontakt zu einzelnen Familienmitgliedern bestehe. „Wenn die weg sind und die sich das wünschen, dann sind diese Vereine in der Lage, (...) dass sie trotzdem ahm die Kommunikation und das Verständnis zueinander herstellen“, so Raphael. Wenn die Familie aufgrund von Migration nicht in der Nähe wohnt, kann der Garten einen Raum bieten, um neue Kontakte zu knüpfen und Unterstützung zu finden. Die Funktion des Gartens, ein Netzwerk an Gleichgesinnten aufzubauen, scheint auch für jene Gärtner:innen relevant zu sein, die nach Wien zugezogen sind. In diesem Falle stelle der Garten demnach eine geeignete Chance dar, Bekanntschaften aufzubauen. „Jo wenn du- wenn du vom Land in die Stadt ziehst, brauchst du halt irgendwie (.) Möglichkeiten, um Anschluss zu finden und das ist halt eine Möglichkeit“, so ein Gärtner des Bennogartens. Diesen Aspekt schätzt auch Judith am Gemeinschaftsgarten.

„Ja genau, und- und wenn ma- wenn man so nach Wien zieht, ahm dann, dann baut man sich doch so einen Freundschaftskreis auf, aber der ist ja immer so gleichaltrig, gell? Und- und gerade wenn man dann a wenn man Kinder hat und so, hat mir das so fehlen angefangen, so diese verschiedenen Altersstrukturen zu haben. Weißt so Ersatz-Oma sag i jetzt einmal. Weil i find des wichtig im Leben, gell? Dass man, so- aber eben, die im Freundeskreis, wie sich der meistens auf-baut, ist halt so- auf oder ab

so das gleiche Alter, ge? Und eben gerade bei solchen Dingen, da ist's so bunt gemischt. Und das find ich noch sehr schön auch. So bereichernd nämlich, ge? Weil man kann von den Jungen viel lernen und auch von den Älteren viel lernen und das mag ich ei-gentlich total gerne“ – Judith, Bennogarten

Für Judith bedeutet der Garten einen Aufbau von Kontakten und Freundschaften über Alters- und Berufsgrenzen hinweg. Dabei scheint für sie vor allem der Austausch und das gegenseitig voneinander Lernen relevant zu sein. Anne sieht einen Zusammenhang zwischen dem Standort des Bennogartens und dem Interesse der Gärtner:innen, sich weiterzubilden. Die Gartengemeinschaft beschreibt Anne als „(...) eher würd ich mal sagen, gebildet, also eher eine gebildete Schicht. Was vielleicht auch am Bezirk liegt. Weil der 8. Bezirk ja doch eher einer der, wenn man das so nennen kann, etwas besseren Bezirke ist, wo viele ähm, wohnen, die eben auch für sowas was übrig haben. Die auch eben ihren Horizont erweitern.“ Anne stellt hierbei eine Verbindung zwischen dem Interesse am Gemeinschaftsgärtnern und dem Bildungsstand der Josefstädter Bevölkerung auf. Dies geht mit der Wertung einher, dass es sich bei der Josefstadt um einen der „besseren Bezirke“ handle. Hierbei schwingt die Unterstellung mit, Gruppen mit niedrigerem Bildungsstand hätten für urbane Gartenprojekte „nichts übrig“ und demnach kein Interesse, „ihren Horizont zu erweitern“. Dass die fehlende Teilhabe Menschen diverserer sozialer Herkunft nicht alleine aus mangelndem Interesse bestehen, sondern außerdem mit Zeit- und Kostengründen zusammenhängen könnte, wird von Anne nicht reflektiert.

Ein erwähnenswerter Aspekt ist in diesem Zusammenhang, dass alle drei Gartengemeinschaften von den Mitgliedern der Gartengemeinschaft als „divers“ beschrieben werden. Anne beschreibt die Gärtner:innen weiters als „bunt gemischt“, trotz der eben genannten Feststellung, dass es sich Großteils um Personen mit höheren Bildungsabschlüssen handelt. „Es gibt Frauen und Männer, es gibt Ältere und Jüngere, es gibt welche, die ein bisschen beeinträchtigt sind. Es gibt welche mit Kinde:rn. Also es ist wirklich eine bunte Mischung“, so Anne. Diese beschriebene Vielfalt scheint sich bei den Gärtner:innen des Bennogartens vor allem auf das Alter und Geschlecht zu beziehen, wobei andere Merkmale wie etwa die Ethnizität oder die Migrationsgeschichte der Gärtnernden in diesem Zusammenhang nicht thematisiert wird. Diversität scheint als grundsätzlicher Wert vertreten zu werden, da in den Interviews einerseits auf Strategien zur Förderung der Vielfalt beim Gartenprojekt eingegangen wird und andererseits jene Merkmale betont werden, im Zuge derer die Gartengemeinschaft als divers wahrgenommen wird. Auf die Frage, wer im Bennogarten garteln würde, antwortet Gregor:

„Also wir sind schon so ein bissl, äh wir sind schon, also vom Alter, vom Alter und vom Geschlecht sehr, sehr vielfältig. Äh, so von den Nationalitäten, die vertreten sind, es ist halt sehr, die Josefstadt ist halt ein sehr bürgerlicher Bezirk äh und äh und nicht sehr durchmischt, genau, also würd ich da eher

*sagen, äh, ja eher der Josefstadt entsprechend, glaub ich, strukturiert. Kann man das so sagen? Ja .
(...) ... Nicht sehr divers“ – Gregor, Bennogarten*

Gregor scheint sich der wenig diversen Zusammensetzung des Gartens bewusst zu sein, wobei er jene Merkmale betont, auf Basis derer der Garten dennoch als vielfältig beschrieben werden kann. Die anderen beiden betrachteten Gärten scheinen jedoch in Bezug auf ihre Mitglieder diverser gestaltet zu sein. Für den Längelfeldgarten antwortet Krista, es seien Menschen unterschiedlicher „Berufs- und Nicht-Berufsgruppen“ vor Ort vertreten. Diese würden aus verschiedenen Ländern kommen, woraufhin Krista beginnt, elf Nationen aufzuzählen. Weiters lässt sich feststellen, dass der Aspekt der Diversität der Gartengemeinschaft in den Interviews der anderen Gärten weniger präsent ist als in den Interviews mit Gärtner:innen des Bennogarten. Auf die Frage, wer die Personen seien, die am Gartenprojekt beteiligt sind, antworten die Gärtner:innen des Gemeinschaftsgartens am Donaukanal eher in Bezug auf die Fähigkeiten und Interessen, die Personen mitbringen. Peter beschreibt die Gartengemeinschaft als heterogen: „(...) [D]as ist sehr, wir sind sehr, ich glaub da könn'ma auch drauf stolz sein, dass wir sehr, sehr unterschiedlich, sehr sehr, ähm m:h ahm, bunt durcheinander g'würfelt sind.“ Laut Peter würden sich einige Gärtner:innen gerne in die Gestaltung und Planung des Gartens einbringen und andere weniger. Besonders für die Kinder der Gartengemeinschaft sehe er große Vorteile: „Es gibt junge Leute mit Kindern, die das, ich weiß nicht, ob aktiv oder bewusst, auch sehen, es ist für die, für, für, für Kinder ein Freiraum.“ Die Heterogenität der Gartengemeinschaft am Donaukanal wird demnach dadurch definiert, dass es sich um Handwerker:innen, Gärtner:innen, Sammler:innen und Künstler:innen handle. Raphael ergänzt diese Beschreibung der Gemeinschaft und geht dabei vor allem auf die Geschlechtsidentität der Gärtner:innen ein.

„Ahm, also. Es sind ältere Frauen dabei beim Donaukanalgarten. Es sind ältere Männer dabei. Es sind Männer und Frauen mittleren Alters. Es sind Personen dabei, wo die Geschlechtsidentität nicht so klar ist, wo ich das selbst noch nicht hinterfragt habe. Aber, es ist sehr bunt (...) Also, i . es ist extrem offen im Donaukanalgarten. Ahm, ma, man merkt ein, ein großer Toleranz. Man merkt ein, ein großes Akzeptiertwerden, ahm.“ – Raphael, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Diversität scheint als Wert in allen Gärten vertreten zu sein, wobei diese jedoch unterschiedlich definiert zu werden scheint. Raphael geht im eben genannten Zitat auf die Diversität im Geschlecht der Gärtner:innen ein und betont weiters die Toleranz und Akzeptanz der Gemeinschaft demgegenüber. Spannend ist hierbei, dass alle drei Gärten von Gärtner:innen als „bunt“ beschrieben werden. Dabei wurde in den Interviews nicht direkt die Frage nach der Diversität der Gartengemeinschaft gestellt, sondern gefragt, wer „die Leute“ seien, die „bei euch garteln?“. Demnach scheint das Thema der Diversität bzw. der fehlenden Diversität in jenen Fällen angesprochen zu werden, in denen auf der einen Seite bewusst ist, dass der Garten nicht der eigenen

Definition von Diversität entspricht. Dies scheint allen voran bei Gregor der Fall zu sein, der unter anderem von Kooperationen des Gartens mit einem Verein für Geflüchtete und mit „Deutschlernförderklassen“ berichtet. Auf der anderen Seite scheint für einige Gärtner:innen die Gemeinschaft der eigenen Definition von Vielfalt zu entsprechen, weshalb die Mitglieder etwa als ein „ziemlicher Mix“ beschrieben werden.

5.3.3 Pflanzen als „Einstiegsdroge“ – Der Weg von der Freude am Garteln zur Freude an der Gemeinschaft

Über das Gärtner:innen und die Kontakte mit Gleichgesinnten hinaus, engagieren sich einige Gärtner:innen verstärkt in der Gartengemeinschaft. So werden Gartenfeste organisiert, Kontakte zu anderen Gemeinschaftsgärten oder zur Stadt Wien gepflegt, sowie interne Meetings geplant. Auf die Frage hin, wie Personen zum Gemeinschaftsgarten gekommen sind, kommt immer wieder die Antwort, es sei das Interesse an Pflanzen gewesen, die sie zum Gemeinschaftsgarten gebracht habe, die Gartengemeinschaft, die Kontakte und die Möglichkeiten seien es jedoch, die sie nun am Projekt hält. In diesem Zusammenhang bezeichnet ein Mitglied des Gemeinschaftsgarten am Donaukanal das Gärtner:innen als „Einstiegsdroge“ zur Gemeinschaft.

„Ich glaub, dass die die Pflanzen die Einstiegsdroge sind. Wenn du daherkommst. Weil i bin auch, nach meiner Arbeit am Abend g'sehen, da bauen sie umeinander. (...) Dann sind wir ins Plaudern. Dann hab ich da mitg'holfen und hab mir dacht, das kann ich auch für mich machen. So irgendwie. Aber in erster Linie dieses, Jö, Pflanzlerl. Dann, dann kommunizierst du und dann entwickelt sich dass ja auch.“ – Gärtner, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Nachdem der Gärtner im Vorbeigehen Interesse für die Pflanzen und Freude am Gärtner:innen und Bauen im Gemeinschaftsgarten verspürt hatte, wurde ihm klar, dass er Teil des Projektes werden will. Die ursprüngliche Motivation, gärtner:innen zu können wurde durch Plaudern und Mithelfen in der Gemeinschaft erweitert, sodass das soziale Miteinander nun mehr Bedeutung in der Gartenpraxis des Gärtner:innen einnimmt. Diese Verlagerung der Motivation von dem Gärtnerischen hin zum Gemeinschaftlichen wird in einigen Fällen beschrieben. Auch Peter beschreibt einen Wandel seiner Motivation. Während er zuvor dem gemeinschaftlichen Fokus des Gartens eher abgeneigt war, erkannte er erst durch die Teilhabe die Potentiale des Gartens gruppenspezifisch zu experimentieren.

„Ahm an Motivationen, was ich recht bald g'merkt hat, was sich verändert hat, z'erst war der Fokus auf, also wirklich das Gärtnerische. (...) Ahm, das hat sich da schnell a:h, a:hm, ins, Interesse dieser Gruppenspezifisch überwechselt.“ – Peter, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Peter erzählt, er hätte inzwischen ein großes Interesse entwickelt, neue Dinge auszuprobieren und den Raum des Gemeinschaftsgarten zu gestalten. So habe er im Laufe der Teilhabe „plötzlich mehr Chancen g'sehen (...), okay da kann man ausprobieren, alles Mögliche. Also, was gar

nix mit dem Gärtnerischen zu tun g'habt hat. (...) Und das war dann: viel spannender“. Die Gartengemeinschaft treffe sich regelmäßig für gemeinsame Feiern und Picknicks im Garten, wobei Peter vor allem die vielen Möglichkeiten schätzt: „Also, das Schöne ist, dass beides, mehr, mehr als zwei Sachen, viele Sachen möglich sind, die weit über das Ga- Gärtnerische hinausgehen“. Diese Einstellung wird von mehreren Gärtnernden geteilt. So stellte sich heraus, dass zwei Mitglieder, jeweils des Benno- und des Donaukanalgartens seit einigen Jahren kein eigenes Beet mehr betreiben, sondern aufgrund der Gemeinschaft am Projekt teilhaben. Dadurch, dass sie weiterhin den Mitgliedschaftsbeitrag zahlen, haben sie alle Rechte eines Mitglieds, sich in Meetings einzubringen und mitzugestalten. Raphael erzählt, seine Mitgliedschaft im Gemeinschaftsgarten habe andere Gründe als zu gärtnern.

„(...) Also die Hintergründe von der Mitgliedschaft beim Donaukanalgarten mehr so kulturell, politisch, ähm, sozial (...)“ – Raphael, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Wie Raphael verfügt auch Gregor nicht mehr über sein eigenes Beet im Bennogarten. Sein Fokus liegt nun auf dem Organisieren und Pflegen der Gemeinschaftsareale, sowie im Planen von Events. Das Ernten steht somit nicht mehr im Vordergrund ihrer Teilhabe am Gartenprojekt.

Es ist anzunehmen, dass der Wunsch, Teil eines Kollektivs zu sein, nicht von vorneherein Ziel der Teilnehmenden war, da die damit einhergehenden Möglichkeiten erst durch die Teilhabe am Projekt erkannt wurden. So erzählt Peter etwa, als es vor vielen Jahren um die Gründung eines Vereins ging, war er unsicher, ob es sich dabei um etwas handle, das ihm gefällt: „(...) [W]as ich mir vorher theoretisch ausgedacht hab, i will sicher keinen Verein und das Erste, was die g'macht haben, 2014, war einen Verein gründen. Ah, wo ich, da war ich zuerst einmal bissl, hab i mir dacht ohje.“ Peter beschreibt eine Diskrepanz zwischen der theoretischen Vorstellung eines Vereins und den tatsächlichen Möglichkeiten, die sich dadurch „ergeben“ haben. Durch den Verein und den Fokus auf das Gruppendynamische der Gemeinschaft erkennt Peter Potentiale eines Kollektivs, die ihm im Vorhinein nicht bewusst waren.

Bei einigen Gärtnernden ist der Schritt von der Begeisterung vom Gärtnern zur Begeisterung an der Gemeinschaft nicht geschehen und für sie steht die Beteiligung an der Gartengemeinschaft nicht im Vordergrund. So erzählt eine Gärtnerin des Gemeinschaftsgarten am Donaukanal: „; Also i bin dabei, weil i ein Beet haben wollte, wo i was pflanzen kann und wo i was ernten kann. Und das macht mich glücklich, wenn ich da gießen kann. Das ist befriedigend.“ Auch Paul scheint in seiner Gartenpraxis lieber allein zu sein bzw. mit Personen in Kontakt zu

treten, die er bereits vor seiner Mitgliedschaft kannte. Als einziger der Interviewpartner:innen fühlt er sich nicht der Gartengemeinschaft zugehörig.

„Also es war, also ich find, dieses Mitglied sein und der Garten selber ist so ein bisschen, sind für mich so zwei verschiedene Sachen weil das so die Gemeinschaft die, die nehmen das richtig ernst (lacht). Klingt vielleicht blöd, aber die haben, also machen halt mega oft Treffen und ah, Projekte zusammen. (...) Und solche Sachen und dann kochen sie gemeinsam und feiern Geburtstage und als jemand, der da eigentlich nur wegen dem Beet ist, hab ich da nicht so viel teilgenommen.“ – Paul, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Paul ist in seiner Teilhabe am Garten vor allem auf sein eigenes Beet fokussiert und sieht sich selbst als „einer der stilleren Mitglieder die einfach nur ab und zu da sind und in den Garten kommen“, wobei er schätzt, dass 30% der Gärtner:innen „wirklich in dieser Gemeinschaft drin“ sind und 70% aufgrund der Pflanzen beteiligt sind. Für ihn scheinen die Treffen der Gartengemeinschaft zu häufig stattzufinden, wobei er sich scheinbar nicht mit der Herangehensweise identifizieren kann, „das richtig ernst“ zu nehmen. Auch wenn sich Paul nicht als Teil der Gemeinschaft sieht, finde er das Konzept des Gemeinschaftsgartens gut. „(...) [E]s ist immer jemand da, was auch sehr schön ist, weil du dich halt nicht alleine weißt.“ Je nachdem, ob es gerade warm oder kalt sei, sei es schön, die Arbeit in der Gemeinschaft zu machen, „ (...) weil du nicht alleine in der Kälte im Garten stehst und irgendwas machst oder halt super schwitzt.“ Er helfe auch gerne spontan, wenn andere Gärtner:innen bei ihrer Arbeit Hilfe brauchen. Dabei scheint Paul die „schöne Gruppendynamik“ zu schätzen, den Fokus aber klar auf das Gärtnerische zu legen. Dass er erst zweimal bei Gartentreffen dabei war und gerne den Garten für sich allein besucht, sei für den Rest der Gartengemeinschaft kein Problem.

„Ne, ganz. Alles freiwillig. Es gibt da ordentlich viele E-Mails, wenn was ist. Aber verpflichtend is nix. Und du kriegst da auch nicht äh, irgendwie böse Blicke oder wirst dumm angemacht, wenn du nicht kommst, weil äh. So, man, dein, deine, deine eigene Privatsphäre, I guess, wird respektiert in dieser Gemeinschaft zumindestens. Du wirst auch nicht gejudged für das Nicht-Kommen.“ – Paul, Gemeinschaftsgarten am Donaukanal

Die gemeinschaftlichen Aktivitäten des Gartens seien freiwillig, wobei Paul schätzt, für seinen hauptsächlichlichen Fokus auf das Gärtnerische von der Gemeinschaft nicht „gejudged“, also nicht verurteilt zu werden. Während es die Gartengemeinschaft am Donaukanal nicht zu stören scheint, wenn sich Mitglieder wenig einbringen, sieht dies etwa für einige Gärtner:innen im Längelfeldgarten anders aus. In den Interviews mit den Gärtnernden des Längelfeldgartens nehmen Erzählungen von Problemen mit Mitgliedern der Gartengemeinschaft, die sich nicht an gemeinschaftlichen Tätigkeiten beteiligen, viel Raum ein.

5.3.4 Nutznießen und die Relevanz der Gemeinschaft für den Fortbestand des Gartens

Ein Bereich, den sich die Gärtnernde vermehrt an der gemeinschaftlichen Praxis im Garten kritisieren, ist die fehlende Bereitschaft einiger Gärtner:innen, an gemeinschaftlichen Arbeiten teilzuhaben. Wie eben erwähnt, ist es vorrangig der Längenfeldgarten, in dem Gärtnernde über die fehlende Teilhabe einiger Mitgärtner:innen klagen.

„[E]s sind von den über 20 Gärtner eigentlich nur, sagt man, nicht einmal die Hälfte, die mitmachen und aktiv dabei sind und äh, bei vielen musst du einfach äh sie mal wieder persönlich anrufen oder Mail schreiben oder so, weil, ja so geht's dann, dass sie kommen. (...) Dann stehen wir dort zu dritt oder man ladet die persönlich alle ein. Dann kommen vielleicht sechs insgesamt, ja. Aber es ist immerhin von 20. Sehr wenig.“ – Krista, Längenfeldgarten

Krista ist in der Organisation des Gartens und dessen Projekten sehr engagiert und kontaktiere Mitglieder persönlich, um die Teilhabe an Gartentreffs zu steigern. Auch wenn der Längenfeldgarten über 20 Gärtnernde verfügt, sei ein Bruchteil davon in der Gemeinschaft aktiv. Die Tätigkeiten und Bereiche, in denen die Gartengemeinschaft von der Mithilfe der Gärtnernden abhängig ist, umfassen die Planung von Events, die Kommunikation mit der Stadt Wien, den Grundeigentümer:innen und der Gartengemeinschaft, sowie einige manuelle Aufgaben im Garten. Die Aufgaben, die bisweilen Krista und eine Handvoll weiterer Gärtnernde übernommen haben, sollen in Zukunft fix in der Gartengemeinschaft aufgeteilt werden. Wie im Gemeinschaftsgarten am Donaukanal plant auch Krista, Arbeitsgruppen für gemeinschaftliche Tätigkeiten zu etablieren, wodurch sie sich mehr Verbindlichkeit und Engagement der Gartengemeinschaft und den gemeinschaftlichen Tätigkeiten gegenüber erhofft.

Das heißt, das würde sicher gut nicht nur einzelne Personen, sondern das einfach alle mitmachen. Weil so ist es, es, äh, es das machen nur Einzelne und die anderen genießen das oder, oder ja quasi benutzen das, was da alles aufgebaut wurde. Und das sehe ich nicht ein, aber das ist die, dass man immer wieder Engagierte, die viel machen und die anderen wieder die die mitziehen oder lassen sich mitziehen.“ – Krista, Längenfeldgarten

Der Aussage zur Folge werden Arbeiten, die die gesamte Gemeinschaft betreffen, im Längenfeldgarten nicht gleichermaßen auf die Gärtner:innen aufgeteilt. Dies habe zur Folge, dass sich einige Mitgärtnernde durch andere „mitziehen“ lassen und selbst nur die Arbeit in das Projekt investieren, die sich direkt auf das eigene Beet bezieht. Krista sehe in diesem nicht ein, dass einige Engagierte die Arbeit für andere übernehmen, die sich nicht gemeinschaftlich einbringen.

Karoline erzählt von gemeinschaftlichen Arbeiten, wobei kein System für die Aufteilung vorliege, sondern deren Erledigung nach eigenem Ermessen geschehe. „[D]a ist halt auch die Idee, dass jeder, der Zeit hat, das macht“, so Karoline. Es scheint, als wäre es kein Problem für Karoline, wenn jemand zeitweise weniger Zeit oder Ressourcen in den Garten investieren kann.

Problematisch sei für sie dann, wenn gemeinschaftliche Aufgaben „immer an den Gleichen hängen bleib[en]“.

Durch die unstrukturierte Aufgabenteilung und die informelle Organisationsform des Längelfeldgarten ist es in der Gartengemeinschaft in der Vergangenheit zu Problemen gekommen. Krista berichtet von Handgreiflichkeiten der Gartengemeinschaft, zu Zeiten als die Beete noch nicht eindeutig zugeteilt waren. Diese seien unter anderem der Grund dafür gewesen, dass Krista dazu gekommen ist, die Beete zu verwalten und sich in der Organisation des Gartens zu engagieren. „Weil am Anfang war das so, dass da sich jede nehmen kann, wo er was findet, wo was frei ist. Und es ist uns passiert, dass zu Beispiel, ahm, die Frauen um die Beete gekämpft haben. Es waren richtige Streitereien, auch Handgreiflichkeiten dabei“, so Krista. Die Probleme in der Gartengemeinschaft lassen sich auf Unsicherheiten über die Möglichkeit der Teilhabe am Gemeinschaftsgarten durch die Zuteilung eines Beetes zurückführen. „Und, um das zu vermeiden“ habe sich Krista bereit erklärt, den Gemeinschaftsgarten „irgendwie bissl [zu] verwalten“. Durch Kristas Aufzeichnungen und demnach einer Formalisierung des Gartens wird Unstimmigkeiten über die Beetzuteilung entgegengewirkt.

In dieser Situation zeigen sich Auswirkungen der Organisationsform des Gemeinschaftsgartens auf die Gemeinschaft. Im Vergleich zur informellen Herangehensweise des Längelfeldgartens organisiert der Bennogarten das Gießen der Gemeinschaftsflächen auf Basis einer Excel-Liste, in die sich jede Person gleich häufig eintragen soll. Mehr Strukturierung der Aufgaben in der Gemeinschaft könnte sich demnach verringern auf das Konfliktpotential innerhalb der Gartengemeinschaft auswirken. Indem die anstehenden Aufgaben des Bennogartens zu Beginn der Saison kommuniziert und transparent aufgeteilt werden, scheint es eher der Fall zu sein, dass die Mitglieder die Verteilung als fair empfinden. Die Organisationsweise des Bennogarten lässt dabei trotzdem zu, dass bei fehlenden Ressourcen bereits eingetragene Arbeiten getauscht werden können. Anne berichtet über die gemeinschaftliche Arbeitsteilung: „Und wenn dann mal einer ausfällt, dann fragt man auch, 'tschuldige, mir geht's heute nicht aus, könnte jemand anderes einspringen? Und das geht funktioniert eigentlich ganz gut.“

Die Gartengemeinschaft basiert neben der Arbeitsteilung zentral auf gegenseitigem Austausch. Dabei handelt es sich einerseits um Wissensaustausch, etwa über Pflanzen und das Gärtnern, das Bauen von Beeten und Möblierung oder um Tipps und Tricks, mit den Schwierigkeiten umzugehen, die mit dem urbanen Gärtnern einhergehen. Anne schildert Gespräche mit anderen Gärtnernden über das Gärtnern im Bennogarten: „Ich hab die und die Erfahrung g'macht und das

und das funktioniert gut und das und das funktioniert nicht gut und man tauscht auch wi- immer wieder Setzlinge aus. Also das ist schon ein, ein immer wiederkehrender Austausch.“ Demnach helfe das Teilen von Erfahrungswerten in der Gemeinschaft für die individuelle Gartenpraxis, sowie auf den gesamten Garten übertragen weiter. Auch Karoline erzählt von gewinnbringendem Austausch über das Gärtnern im Längelfeldgarten. Der Austausch mit Mitgärtnernden ermöglicht demnach über die spezifische Pflanzenpflege und -wahl zu lernen, die im Kontext des urbanen Gartens am besten funktioniert.

Dabei scheint für Karoline auch der soziale Austausch eine zentrale Rolle für ihre Besuche im Garten zu spielen. So freue sie vor allem das Kennenlernen im Garten und das gegenseitige Grüßen in der Gartengemeinschaft. Ebenso beschreibt Verena eine Freude, die mit der Kontaktaufnahme und dem Austausch mit anderen Gärtnernden in Zusammenhang steht. Hierbei beschreibt sie einen Austausch mit Mitgärtner:innen über kontinentale Grenzen hinweg, der das Kennenlernen neuer Pflanzen und neuer Gartenpraktiken mit sich bringt.

„Es sind die Freuden, es, wir sind ein ganz ein kunterbunter Haufen, der sich auch immer wieder verändert, wo pf . Europaweit, (geflüstert) Südamerika, Asien, Flüchtlinge dabei sind. Die sind ein, zwei Saisonen da, gehen wieder, ... man sieht der andere: . Kräuter, andere . Gartenpflege. .. Das ist das Interessante dabei. .. Der Austausch.“ – Verena, Längelfeldgarten

Verena profitiert demnach von der Vielfalt der Gartengemeinschaft, indem sie neue Herangehensweisen an das Gärtnern kennenlernt und sich dabei die Dinge aneignet, die ihr Beet und ihre Gartenpraxis bereichern. Im Vergleich zum individuellen Gärtnern bietet der Gemeinschaftsgarten den Vorteil, dass gute und schlechte Erfahrungen sowie das Wissen einzelner Mitglieder in die Gemeinschaft eingebracht wird und die Gärtner:innen auf Basis dessen über den Garten entscheiden können.

Eine zweite Art des Austauschs, der in den Interviews zur Sprache kommt, ist emotionaler und sozialer Austausch bzw. Zusammenhalt. Wenn es zu Rückschlägen etwa durch Abernten kommt, scheint der gemeinschaftliche Austausch Trost zu spenden und die Gärtnernden zum Weitermachen zu motivieren. Ein Gärtner des Bennogartens erzählt beispielsweise, er habe in der garteninternen WhatsApp-Gruppe Bekanntheit erlangt, indem er geschrieben habe, dass seine Petersilie „fremdgeerntet“ wurde. Durch den Austausch in der Gruppe wird der Ärger über den Verlust der Pflanze scheinbar aufgefangen und dadurch gemildert. Auch Karoline berichtet von einer ähnlichen Situation, in der ihr Kürbis durch eine fremde Person geerntet wurde, ein anderer Gärtner sich jedoch für sie einsetzte.

„[D]as das ist dann schon toll und auch dieser, dieser Zusammenhalt. Heuer hat jemand meinen Kürbis zerstört und der [Gärtner] von oben hat dann g'sagt, nein, er hat das gesehen und er hat die gleich

wegg'schickt und mein Kürbis war schon abg'rissen, aber er hat ihn extra im Gebüsch versteckt für mich, ob ich ihn eh g'funden hab.“ – Karoline, Längenfeldgarten

Ja, es ist dann schon so ein, so ein Zusammenhalt da, oder wenn dann irgendwer Fremder kommt und so und man sieht das schon zu den Leuten hin und sagt, ja was machst du da? Ja? Was soll das? Macht das nicht kaputt oder das ist nicht deins, nimm das nicht, ja. Da wird schon g'schaut und das ist einfach nett und ja, lustig.“ – Karoline, Längenfeldgarten

Der von Karoline beschriebene Zusammenhalt der Gemeinschaft basiert auf dem gegenseitigen Verständnis, sich für die Pflanzen des Gartens einzusetzen, egal ob es sich dabei um die eigenen oder jene der Mitgärtnernden handelt. Dieser Zusammenhalt der Gartengemeinschaft scheint wichtig für den Weiterbestand des Gartens und der Pflanzen zu sein, wobei die Tatsache, dass die Mitglieder ein Auge auf die Beete anderer haben, besonders im zaunlosen Garten als relevante Schutzmaßnahme genannt wird. Weiters beschreibt Karoline die Tatsache, dass auf ihren Garten geschaut wird, als „nett“ und „lustig“, wobei ähnliche Emotionen in vielen Interviews benannt werden. Diese positive emotionale Wahrnehmung, die mit der Gartengemeinschaft verbunden werden, scheint für viele Gärtner:innen als Motivation für ihre Teilhabe am Garten zu gelten.

Die dritte Art des Austauschs, die in Gemeinschaftsgärten beobachtet werden kann, ist ein materieller Austausch von Pflanzen und Setzlingen. Wie oben in Annes Aussage schon erwähnt, tauschen die Mitglieder der Gartengemeinschaft Pflanzen und Früchte miteinander. Karoline berichtet für den Kontext des Längenfeldgartens von einem regen Austausch von Setzlingen und Ablegern, sodass jene Pflanzen vermehrt und in der Gemeinschaft geteilt werden, die sich im Kontext des jeweiligen Gemeinschaftsgartens auf Basis von ökologischen Gründen (z.B. Bodenzusammensetzung und Klima) oder auf Basis sozialer Faktoren (z.B. Fremdernten oder Vandalismus) für die Gartenpraxis als geeignet angesehen werden.

Es zeigen sich vielfältige Funktionen der Gemeinschaft im und für den Garten. Demnach stellen das kollektive Engagement, der Austausch untereinander, sowie das solidarische Teilen eine zentrale Basis für die Gartenpraxis dar. Anstehende gemeinschaftliche Tätigkeiten, sowie Wissen und Pflanzen werden miteinander geteilt, beim gemeinsamen Gartenbesuch wird geplaudert und bei Schwierigkeiten sind Zusammenhalt und Unterstützung geboten. Zu Problemen in der Gemeinschaft kommt es beispielsweise durch als unfair empfundene Aufgabenteilung, wobei eine formellere Organisation des Gemeinschaftsgartens von einigen Gärtnernden als mögliche Lösung dieser Konflikte eingeschätzt wird.

5.4 Die Zivile Sphäre und Gemeinschaftliches Gärtnern

Jeffrey Alexander verortet im Zuge seiner Civil Sphere Theory (2006) eine starke Kraft in der Zivilgesellschaft. Dabei sind es tief verwurzelte diskursive Strukturen, auf Basis derer zivilgesellschaftliche Institutionen und demokratisches Leben aufbauen. Konkret passiert dies durch die Verhandlung binäre Codes, die zivile bzw. nicht zivile Motive definieren. Auf Basis des erhobenen Datenmaterials der vorliegenden Arbeit lassen sich drei zentrale Achsen feststellen anhand derer die Werte der Gartengemeinschaft binär unterschieden werden.

In der Organisationsstruktur der Gemeinschaftsgärten lassen sich diskursive Abwertungen gegenüber bürokratisch organisierten Projekten erkennen, die anhand einer Top-Down-Logik und somit mit wenig Gestaltungsfreiraum der Gartengemeinschaft entstanden sind. Gegenteilig dazu wird Selbstgemachtes und -gestaltetes in den Gemeinschaftsgärten hoch angesehen und somit als zivil konnotiert. Damit einhergehend ist das Potential, den öffentlichen Raum auf informelle Art und Weise mitzugestalten. In Gesprächen mit Gärtnernden werden demnach beispielsweise andere Gartenprojekte abgewertet, auf bürokratischem Weg ins Leben gerufen wurden.

Die Gemeinschaftsgärten verorten sich selbst größtenteils im öffentlichen Raum, wobei die Werte der Offenheit und des inklusiven Zugangs besonders geschätzt werden. Dies wird etwa im Kontext des Gemeinschaftsgartens am Donaukanal sichtbar, der sich neben einem Zaun zum Schutz der Pflanzen und zur Wahrung der Hygiene im Garten zusätzlich für den Bau eines frei zugänglichen Gemeinschaftsbereichs entschied, um seinen Werten gerecht zu werden. Durch die Verortung der Gemeinschaftsgärten im öffentlichen Raum hat die Gestaltung des Raumes eine weitere Funktion: die Werte der Gemeinschaft werden nach außen kommuniziert. Dennoch lassen sich exklusive Tendenzen feststellen, wenn es zu Akteur:innen oder Gruppen kommt, die den Weiterbestand des Gartens in Frage stellen. Da es durch die informelle Herangehensweise der Gärten tendenziell kein Regelwerk gibt, auf das Bezug genommen werden kann, wird auf Basis der wahrgenommenen moralischen Integrität einer Person darüber entschieden, ob deren Aufenthalt im Garten erwünscht ist oder nicht.

Die Gartengemeinschaft spricht sich außerdem für kollektives Engagement und die Aufgabenteilung in der Gemeinschaft aus, wobei eine kollektivistische Herangehensweise an das Projekt als zivil konnotiert wird und eine individualistische Herangehensweise, im Zuge derer wenig auf andere Rücksicht genommen wird, als nicht zivil. In den Interviews wird von einigen

Gesprächspartner:innen emotional über den Ärger erzählt, der der als unfair wahrgenommenen Arbeitsteilung im Garten entstammt. Weiters schafft der Garten im urbanen Umfeld, das durch Anonymität gekennzeichnet ist, einen idealen Nährboden für Zusammenhalt, Kennenlernen und Austausch.

Bei den gemeinschaftlich Gärtnernenden handelt es sich um Mitglieder der Zivilgesellschaft, die durch ihre Teilhabe am Gemeinschaftsgarten politisches Engagement zeigen. Es zeigt sich, dass mit Offenheit und Solidarität jenen Akteur:innen begegnet wird, die das Gemeinschaftsprojekt durch ihr Engagement voranzutreiben versprechen. Welche Personen, Institutionen, Praktiken und Werte als zivil bzw. nicht zivil eingestuft werden, hängt von der Art und Weise ab, wie diese zu den zentralen Idealen der Gemeinschaftsgärten stehen, unter anderem der informellen Organisation, dem Gemeinschaftsgedanken, der Offenheit, sowie den ökologischen Werten. Wird etwa, wie in einigen Gärten der Fall der Garten beschmutzt, zerstört oder anders in seinem Fortbestand in Gefahr gebracht, werden jene Personen als „nicht brav“ gewertet und ihnen „schlechte Manieren“ nachgesagt. Während in erster Linie von der Gartengemeinschaft versucht wird, die Werte durch direkte Kommunikation abzugleichen, führt die als fehlend wahrgenommene Moralität von Personen oder Gruppen jedoch zum Ausschluss aus dem Gemeinschaftsgarten.

6 Zusammenfassung und Diskussion

Das Ziel der vorliegenden Masterarbeit ist aufzuzeigen, welche Werte die Gartenpraxis in Wiener Gemeinschaftsgärten prägen. Das Forschungsinteresse entstand ursprünglich auf Basis einer Beobachtung des Gemeinschaftsgarten am Donaukanal, die im Seminar „Feldforschungsstrategien“ durchgeführt wurde. Der Gemeinschaftsgarten präsentierte sich auf seiner Website als offen und einladend, wobei gleichzeitig auch ausgrenzende Vorkehrungen, wie die Errichtung eines Gartenzauns im Jahr 2020 vorgenommen wurden. Weiters werden im Raum des Gemeinschaftsgartens, sowie auf dessen Website politische Aussagen geteilt, die sich als kapitalismuskritisch, queer-feministisch und antifaschistisch einordnen lassen. Es stellte sich demnach die Frage, was die Gartengemeinschaft mit der Tätigkeit im Gemeinschaftsgarten verbindet bzw. was der Garten für sie bedeutet.

Um diesem Forschungsinteresse nachzugehen, das sich an der Grenze zwischen Stadt- und Kulturosoziologie verorten lässt, wurde ein ethnographisches Forschungsdesign gewählt. Das Sample umfasst drei Gemeinschaftsgärten, die auf Basis ihrer Organisationsform und ihres Standorts ausgewählt wurden, wobei darauf geachtet wurde, eine Vielfalt an Initiativen der Wiener Gemeinschaftsgärten abzubilden. Durch wiederholte Beobachtungen in den Gärten und im Zuge dessen durchgeführte Feldgespräche wurden Praktiken ermittelt, die den Alltag der Gemeinschaftsgärtnernden prägen. Weiters wurden zehn leitfadenbasierte Interviews mit Gärtnernden der ausgewählten Gärten durchgeführt. Leitend war durchgehend ein kulturosoziologischer Zugang (Alexander und Smith 2001), der mit seinem Fokus auf Werte und Bedeutungen ermöglicht, auf die (politische) Kultur zu blicken, die hinter den Praktiken der Stadtgestaltung und dem zivilgesellschaftlichen Engagement in den Gemeinschaftsgärten stehen.

Die Bedeutung der Organisationsform für die gemeinschaftliche Gartenpraxis

In der Literatur wird die Vielfalt der Organisationsformen von Gemeinschaftsgärten beschrieben (Baier et al. 2016; Follmann und Viehoff 2018; Ernwein 2017). Auch in Wien gibt es eine Vielzahl an Initiativen, wobei die Zahl der Gemeinschaftsgärten auf über 100 geschätzt wird (gartenpolylog.org 2023a). Es wurde bei der Auswahl der Gärten darauf geachtet, dass sich diese in ihrem Standort und ihrer Organisationsstruktur unterscheiden, um eine Variation von Herangehensweisen an die Gartenorganisation abzubilden. Beim Sample der Gärten handelt es sich um einen Verein in der Leopoldstadt, eine Kooperation der Agenda Josefstadt und um eine geduldete Besetzung in Meidling. Gemeinschaftsgärten haben typischerweise flache Hierarchien gemein (Follmann und Viehoff 2015), sowie die Organisation auf Basis eines Kollektivs, das spontan und trotzdem zuverlässig agiert (Baier et al. 2016). Mit Blick auf die

Teilnahme an den Gemeinschaftsgärten ist der Längelfeldgarten mit seiner Organisationsform der geduldeten Besetzung wohl der mit der informellsten Regelung. Als noch Grünfläche in dem Areal verfügbar war, wurde neuen Interessent:innen nahegelegt, sich selbst ein neues Beet aufzugraben. Dieser Initiationsritus musste aus Platzgründen weichen, wobei die niederschwellige Teilhabe am Projekt beibehalten wurde. Während die anderen beiden Gartenprojekte als Aufnahmeprozess einen E-Mail-Kontakt, sowie eventuelle Wartelistenreihungen vorsehen, teilen die drei Projekte das Ideal, den Zugang zur Teilhabe am Projekt so offen wie möglich zu gestalten. Gefordert wird dabei von den Gärtner:innen vor allem Engagement und Gemeinsinn, wobei in einigen Gärten die Werte und Herangehensweise neuer Mitglieder im Vorhinein abgeklärt werden. Es lässt sich feststellen, dass es gerade im besetzten Garten, der am stärksten durch eine informelle Organisationsstruktur geprägt ist, zu Schwierigkeiten in der Aufgabenteilung kommt. In den Interviews wird bemängelt, dass einige Mitglieder lediglich von der Arbeit anderer profitieren, und dem von der Gruppe geforderten Gemeinsinn nicht ausreichend nachkommen würden.

Die Gartengemeinschaften sprechen sich durchwegs positiv über ihre informelle Organisation aus, die Raum für Experimente lässt. So ist die Gartenpraxis stark durch Do-It-Yourself (DIY) Praktiken geprägt, wobei die Gartengemeinschaft auch vor kleinen unautorisierten Veränderungen des urbanen Umfelds nicht halt machen. Damit lassen sich die betrachteten Gartenprojekte in den sozialwissenschaftlichen Diskurs zu DIY-Urbanismus eingliedern (Crossan et al. 2016; Talen 2015; Baier et al. 2016; Zapata Campos et al. 2020). Dieser beschäftigt sich mit Graswurzelbewegungen, die zum Ziel haben, das urbane Umfeld durch kleine „civic improvements“ nach ihrem Geschmack zu verbessern. Dabei streben aus der Zivilgesellschaft stammende Aktivist:innen danach, den öffentlichen urbanen Raum humaner, authentischer und lebenswerter zu gestalten (Talen 2015). In den betrachteten Gemeinschaftsgärten nimmt die DIY-Logik einen zentralen Standpunkt in der Gestaltung des von der Gemeinschaft bebauten Raumes ein.

Das Mobiliar sowie Beete und Sitzmöglichkeiten sind großteils aus recycelten und upgecyclten Gegenständen, die durch die Einbettung und Wiederverwendung im Gemeinschaftsgarten eine Rekontextualisierung erfahren. In diesem Zusammenhang ist der Blickwinkel der semiotischen Raumanalyse (Yanow 2015) besonders gewinnbringend, um die Gestaltung des von der Gemeinschaft bebauten Raumes in Verbindung mit den darin demonstrierten Werten zu denken. Bauprojekte und deren künstlerische Gestaltung symbolisieren die selbstgebaute Einrichtung aus Gegenständen wie Paletten, Kanister oder Belüftungsrohre die experimentelle

Herangehensweise der Gemeinschaft, die neben dem Umweltgedanken anti-kapitalistischen Werten folgt. Demnach ermöglicht der Gemeinschaftsgarten Freiraum zur Selbstverwirklichung und ermöglicht gleichzeitig die Veränderung der Stadt durch zivilgesellschaftliche Akteur:innen. Die bunte Gestaltung der Gärten steht dabei in einem starken Kontrast zur Top-Down-Logik der Stadtgestaltung der Stadt Wien. Somit bieten die Gärten die Möglichkeit, eigene Vorgaben und Werte im öffentlichen Raum zu präsentieren, was in einem nächsten Schritt zur gesellschaftlichen Problematisierung führen könnte.

Das Experimentieren im Raum und die damit einhergehende Selbstverwirklichung wird von Lefebvre als „Revolte wilden Verlangens“ und damit als zentraler Motor sozialen Wandels begriffen. Die damit einhergehende emotionale Konnotation wird in den Interviews mit Gärtner:innen thematisiert, wobei häufig von einer „Freude am Garteln“ als Motivation für ihre Teilhabe am Gartenprojekt die Rede ist. Auch das Gestalten und Experimentieren, sowohl im baulichen als im gemeinschaftlichen Sinne, nimmt in den Interviews großen Stellenwert ein. Im Zuge seines Werkes „Recht auf Stadt“ (Lefebvre 2016) spricht sich der Soziologe gegen eine neoliberale Organisation des urbanen Raumes und für mehr Teilhabe der Zivilgesellschaft aus. Deflorian (2020) erkennt in dem gemeinschaftlichen Experimentieren und dem Sammeln von Erfahrungen Kulturtechniken, die im Vergleich zur Wahl durch Konsum oder per Stimmzettel durch eine direktere Beteiligung ausgezeichnet sind.

Internationale Gartenprojekte nehmen Lefebvres Ideal zum Anlass, eigene experimentelle Utopien aufzubauen (Haderer 2017; Saed 2012; Sondermann 2017). Es lassen sich starke Parallelen zwischen Lefebvres Forderungen und den betrachteten Gartenprojekten erkennen, wobei letztere nach Selbstgestaltung streben und sich im öffentlichen Raum verwirklichen wollen. Auch in den Gemeinschaftsgärten des Samples wird die kapitalistische Logik als Zugangsvoraussetzung abgelehnt. Während die Teilhabe an den Gemeinschaftsgärten an einen Mitgliedschaftsbeitrag von acht bis 25 Euro geknüpft ist, versuchen die Gemeinschaften jedoch, die Kosten möglichst gering zu gestalten. Dabei ist die DIY-Praxis erwähnenswert, die durch den Fokus auf Recycling und Upcycling großteils ohne den Fluss von Geld auskommt. Eine weitere Möglichkeit, die Kosten für die Gärtner:innen gering zu halten, besteht durch finanzielle Unterstützung der Stadt Wien, die von allen drei Gartenprojekten in Anspruch genommen wird.

Ernwein (Ernwein 2017) macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass urbanes Gärtnern sich als weniger alternativ gestaltet, als in der Literatur meist angenommen (Staheli et al. 2002; Follmann und Viehoff 2015; Saed 2012). Demnach scheitern Gemeinschaftsgärten

darin, breitere kapitalistische Strukturen zu adressieren und ihr systemveränderndes Potential auszuschöpfen. Im Gegenteil führe eine Aufnahme urbaner Garteninitiativen in die kommunale Politik zum Mainstreaming dieser und scheitere darin, die weiter gefassten kapitalistischen Strukturen anzusprechen (Ernwein 2017). Dieser Aspekt findet sich mit Blick auf die Wiener Gemeinschaftsgärten wieder, da die Förderung von urbanen Gartenprojekten von der aktuellen Stadtregierung in ihr Regierungsprogramm aufgenommen wurde (Stadt Wien 2020). Ein Gartenprojekt erfuhr im Zuge des Wahlkampfs besondere Unterstützung des Bezirks, wobei die zuvor als schwierig wahrgenommene Suche eines neuen, dauerhaften Areals maßgeblich erleichtert wurde. Die tatsächlichen systemverändernden Auswirkungen der Gemeinschaftsgärten auf die Stadtpolitik sind demnach fraglich, da die Stadt Wien die Gärten nicht als subversiv, sondern eher im Gegenteil als unterstützenswert wahrnimmt. Auch zeigt sich im Zuge der betrachteten Gartenprojekte wieder ein Schritt in Richtung Formalisierung der Abläufe. Während im Garten auf besetztem Grund über die Gründung eines Vereins nachgedacht wird, fordert auch die Gartenkooperation mit dem Bezirk Josefstadt strengere „Rules and Regulations“, um wenig engagierte Mitglieder aus dem Garten ausschließen zu können.

Urbane Gemeinschaftsgärten zwischen Öffentlichkeit und Privatheit

Die Verortung von Gemeinschaftsgärten zwischen Öffentlichkeit und Privatheit wird in empirischen Arbeiten großteils polarisierend diskutiert. So ist einerseits von Gemeinschaftsgärten auf öffentlichem Grund die Rede, die diesen ehemals frei zugänglichen Raum für zahlende Mitglieder privatisieren (Sondermann 2017) und andererseits von der (aktivistischen) Aneignung zuvor ungenutzter Flächen und somit einem Zugewinn an Inklusion (Crossan et al. 2016). Ein zeitgemäßes Theorieverständnis des öffentlichen Raumes sieht jedoch vor, Öffentlichkeit und Privatheit als sozial konstruiert zu verstehen (Berger 2022; Huffs Schmid 2016; Siebel und Wehrheim 2003).

Wie Studien zeigen, sind Gemeinschaftsgärten und die zugehörigen gemeinschaftlichen Initiativen durch ein Streben nach frei zugänglichem öffentlichem Raum motiviert (Follmann und Viehoff 2018; Eizenberg 2012; Müller 2014). Dieses Streben nach Offenheit bestätigt sich in den drei betrachteten Gartenprojekten. Die interviewten Gärtner:innen gehen von ihrem Garten überwiegend als Teil des öffentlichen Raumes aus, wobei mit Blick auf die räumlichen Begrenzungen der Gärten nur eines der drei Projekte komplett unbegrenzt besteht. Die anderen beiden Gemeinschaftsgärten sind durch blickdurchlässige Holzlattenzäune umrandet, deren dauerhaft geöffnetes Tor zumindest den Gemeinschaftsbereich des Gartens offen zugänglich gestaltet.

Einige der Gärtnernden erzählen davon, schüchtern wirkende Personen in den Garten einzuladen und somit an der Teilhabe zu ermutigen. Die Kehrseite der Verortung von Gemeinschaftsgärten im öffentlichen Raum ist jedoch die unerwünschte Teilhabe Außenstehender, wobei vorwiegend vom „Fremdernten“ von Pflanzen der Gartengemeinschaft die Rede ist. Einige der Gärtnernden sprechen vom Ernten durch Außenstehende als „Diebstahl“ und stellen diese unerwünschte Teilhabe demnach in einen kriminalisierten Kontext. In anderen Fällen, wie etwa im besetzten Garten sehen die Gärtnernden das Teilen der Ernte als „Teil des Konzepts“ und entwickeln Strategien, um dennoch eine reiche Ernte zu erhalten. Dieses Experimentieren wird von Deflorian (2020) als charakteristisches Element nischenaktivistischer Strömungen eingeordnet.

Als privat konnotierte Aspekte, wie das Pflegen, Herstellen von Lebensmitteln oder Herausbilden von Gemeinschaft werden im Zuge der urbanen Gemeinschaftsgärten in den öffentlichen Raum getragen und dadurch politisiert (Baier et al. 2016). Gleichzeitig verorten sich die Gärten überwiegend als Teil des öffentlichen Raums, wobei die Gartengemeinschaften ihren Raum offen und einladend gestalten. Während einer der Gärten räumlich komplett unbegrenzt besteht, ist es auch den anderen, umzäunten Gärten ein Ziel, allen Interessierten den Zugang zur grünen „Oase“ zu ermöglichen. Der Aspekt, dass privat konnotierte Praktiken in einen öffentlichen Kontext gestellt und somit nach außen kommuniziert werden, wird als „Frontstaging the Backstage“ bezeichnet (Zapata Campos et al. 2020; Siebel und Wehrheim 2003). Dieser Aspekt ist in den Gemeinschaftsgärten insofern zu erkennen, dass Pflege- und Erntearbeiten in den Beeten, ein großer Teil der Gerätschaften, sowie die benötigte Infrastruktur von Kompost und Wasserbereitstellung, statt hinter verschlossenen Türen stattzufinden, öffentlich einsehbar ist. Dadurch wird symbolisiert, dass statt einer bürokratischen und formellen Herangehensweise nachzugehen, zivilgesellschaftliche Akteur:innen sind, die auf Basis des DIY-Verbesserungsgedankens den Raum des Gemeinschaftsgartens gestalten. Dabei wird Rolle der Gärten und deren Verortung im öffentlichen Raum von einigen Gärtnernden reflektiert, wobei ein Teilnehmer diesbezüglich vom Gemeinschaftsgarten als „halb-privatisiertem“ Raum spricht. Die Gestaltung der Gärten, sowie damit einhergehende baulichen und rechtlichen Veränderungen wirken sich auf die Inklusion bzw. Exklusion verschiedener Gruppen aus und stellt damit eine Grundlage zur Auseinandersetzung mit den Werten der Gartengemeinschaften dar.

An diesen Gedanken anschließend wird argumentiert, dass öffentlicher Raum immer mit exklusiven Tendenzen einhergehe (Siebel und Wehrheim 2003; Klamt 2012; Huffs Schmid 2016). Die Ideale einer an der Öffentlichkeit teilhabenden Person haben sich dabei historisch

verändert. Während es früher Frauen, Sklav:innen oder Arbeiter:innen waren, deren Zugang zum öffentlichen Raum und dessen Funktionen systematisch eingeschränkt war, sind es aktuell obdachlose bzw. drogenabhängige Menschen, die vermehrt aus dem öffentlichen Raum verwiesen werden (Siebel und Wehrheim 2003; Klamt 2012; Berger et al. 2018). Die empirische Betrachtung der Gemeinschaftsgärten zeigt, dass Obdachlosigkeit bzw. Drogenkonsum und -verkauf in den Gärten eine Rolle spielt, wobei nicht alle Gärten gleichermaßen betroffen sind. Der Umgang von Seiten der Gärtner:innen kann dabei als akzeptierend und verständnisvoll beschrieben werden und direkter Kontakt zu den Menschen gesucht. Es wird von Seiten der Gartengemeinschaft formuliert, dass in den Gärten Raum für jene Menschen geboten werden soll, die auf diesen angewiesen seien. Da in Wien die sogenannte Kampierverordnung (RIS 1985) das Nächtigen mit Schlafsack oder Zelt in öffentlichen Parks untersagt, stellen die Gemeinschaftsgärten einen besonders wertvollen Raum für diese vulnerable Gruppe dar. Dies ist einigen Gärtner:innen bewusst; auf dieser Basis wird für den offenen Zugang zum Gemeinschaftsgarten argumentiert.

Durch das Teilen des Raumes mit unterschiedlichen Gruppen kommt es jedoch immer wieder zu Handlungen, die von der Gartengemeinschaft als Gefahr für die Gärtner:innen bzw. für den weiteren Erhalt des Gartens wahrgenommen werden. Darunter fallen etwa in den Beeten entsorgte Spritzen oder das Abbauen der Beete für Brennholz, worauf von der Gartengemeinschaft mit einer klaren Grenzsetzung reagiert wird. Um die Nutzung des Gemeinschaftsgartens von verschiedenen Gruppen längerfristig zu ermöglichen, wird das Gespräch gesucht und grundlegende Werte ausgehandelt. Bei Gesprächen über die Nutzung des Gartens durch andere Gruppen stellt sich heraus, dass nicht etwa auf Basis im Vorhinein beschlossener Regeln argumentiert wird, sondern Bezug auf die moralische Integrität der Personen genommen wird (Alexander 2014). So ist die Rede von „braven“ Menschen, die Müll entsorgen, Interesse und Engagement zeigen und demnach im Garten willkommen sind. Personen oder Gruppen, denen durch etwa durch Vandalismus, unerwünschtes Ernten oder Drogenverkauf im Garten „schlechte Manieren“ zugeschrieben werden, werden diskursiv abgewertet und deren Verbleib im Garten nicht gestattet.

Die für die Gartengemeinschaft zentralen Werte sind postmaterieller Natur (Müller 2014; Inglehart 2015; Butzlaff 2020). Solidarität, Gemeinschaft, Umweltschutz, Gestaltungsmöglichkeit und Engagement sind einige der zentralen Werte, die die gemeinschaftliche Gartenpraxis prägen. Im Kontrast dazu kommt materiellen Werten in der Gartengemeinschaft kein großer Stellenwert zu. Dies findet sich in vielfältiger Art und Weise in der baulichen Gestaltung und

gemeinschaftlichen Praxis in den Gärten wieder. Diese Ideale formen die Praxis des Gartens zentral, wobei jedoch der größere urbane Kontext mitbedacht werden muss, in dem der Gemeinschaftsgarten eingebettet ist. Wie von Müller (2014) beschrieben, richten sich die geteilten Werte, die die Gemeinschaftsgärten prägen, gegen neoliberale stadtpolitische Maßnahmen, wie etwa die Privatisierung ehemals öffentlicher Flächen oder eine kapitalistische Zugangslogik. Die Gestaltung eines öffentlich zugänglichen Gartens, der Raum für ökologische und sozial nachhaltige Praktiken bietet, macht das aktivistische Potential der Gemeinschaftsgärten aus (Follmann und Viehoff 2018). Dabei sei nicht unbedingt erforderlich, sich explizit politisch zu äußern, da Gemeinschaftsgärten im Sinne des Nischenaktivismus (Deflorian 2020) auf praxisbezogene Art und Weise neue Wege ausmachen, alltägliche Bedürfnisse zu stillen. Dabei fokussiert diese Art von Aktivismus auf die Ermöglichung zivilgesellschaftlicher Mitgestaltung. Die direkte Beteiligung an der Veränderung der Stadt auf Basis gemeinschaftlich geteilter Werte macht demnach das zentrale politische Potential urbaner Gemeinschaftsgärten aus.

Ein weiterer Aspekt, der mit der Betrachtung von Gemeinschaftsgärten als politisch in Zusammenhang steht, ist deren Möglichkeit, urbane Commons auszubilden (Viehoff und Follmann 2017; Follmann und Viehoff 2018; Eizenberg 2017; Müller 2014). Der Begriff „Commons“ beschreibt dabei Gemeingüter, also Ressourcen deren Zugang offen gestaltet ist. Im Zuge der Nutzung dieser Gemeingüter sei es zentral, gewisse Abmachungen über deren Verwendung zu treffen. Helfrich (2014) beschreibt Commons als Produkt sozialen Handelns, das durch die Praxis des „Commoning“ hergestellt werde. Gemeinschaftsgärten und der damit einhergehende Grünraum stellt in dem Sinne ein Gemeingut dar, als dass die Gärten der Allgemeinheit als Erholungsraum zur Verfügung gestellt werden. Mit dem frei zugänglichen Raum des Gartens geht einher, dass durch das Engagement der Gartengemeinschaft in der Begrünung der Stadt weitere Ressourcen für die Allgemeinheit hergestellt werden. Darunter fallen etwa frische Luft, Abkühlung und Schatten. Die Gartengemeinschaft des jeweiligen Gartens bringt durch ihr Engagement urbane Commons hervor, die je nach Garten einen unterschiedlichen Schwerpunkt haben. Unter anderem stehen die Gemeinschaftsgärten für die Allgemeinheit als Nachbarschaftstreff, jugendkulturell geprägter „Platz zum Abhängen“, als Ort zum Lernen und Austauschen oder als Raum zum Mitgestalten zur Verfügung. Dies zeigt sich dadurch, dass alle betrachteten Gärten einen Bereich sowie ein Eventangebot für interessierte Außenstehende anbieten. Feste zum Kennenlernen des Gartens, Workshops über Themen, die die Gartengemeinschaft beschäftigen oder der alltägliche Austausch mit Besuchenden des Gartens sind zentral für die Gärtner:innen.

Wie Eizenberg (2012) in ihrer Arbeit über Gemeinschaftsgärten in New York City schreibt, sind urbane Gärten von unterschiedlicher Seite bedroht und müssen Grenzen setzen und ihren Raum schützen, um weiterhin bestehen zu können. Dies ist in den betrachteten Gemeinschaftsgärten ebenfalls zu beobachten. Während Eizenberg die Auflehnung von Gemeinschaftsgärten gegen die zunehmende Privatisierung durch neoliberale Stadtpolitik in New York diskutiert, müssen die Wiener Gemeinschaftsgärten aus anderen Gründen um den Erhalt ihres urbanen Grünraumes kämpfen. Während einer der Gärten aus dem Sample durch die Etablierung des Donaukanals als Örtlichkeit zum Feiern während der COVID-Lockdowns massive Schäden durch Vandalismus zu verzeichnen hatte, musste ein anderer Garten aufgrund von Bauarbeiten an einem benachbarten Gebäude einen neuen Standort suchen. Der dritte betrachtete Garten hat aufgrund seines legalen Status als „geduldete Besetzung“ jederzeit damit zu rechnen, dass die Duldung aufgehoben wird, da kein Vertrag mit den Grundeigentümer:innen besteht. Dabei wird das Angebot und die Zusammenarbeit mit der Stadt Wien im Vergleich zu anderen Städten, welche weitaus mehr durch neoliberale Stadtpolitik geprägt sind (Eizenberg 2012; Ernwein 2017), als für die Gemeinschaftsgärten unterstützend beschrieben. Alle drei betrachteten Gärten nehmen das Unterstützungsangebot der Stadt Wien an, wobei es sich konkret bei einem Garten um eine Kooperation mit der Lokalen Agenda Josefstadt handelt, der andere Garten über einen Pachtvertrag mit der Stadt Wien zum Nulltarif verfügt und der dritte Garten punktuell durch Förderungen der Grätzloase profitiert.

Trotzdem bezeichnen es einige Mitglieder als Schwierigkeit, den Platz im öffentlichen Raum zu er- und behalten. So ist die Rede von einem „Kampf“ gegen Diebstahl, Vandalismus und andere Schwierigkeiten, die den Weiterbestand der Gärten in Gefahr bringen. Dabei wird dieser Kampf von der Gartengemeinschaft ausgetragen, um einen Raum zu bewahren, der einen Nutzen für die Allgemeinheit haben soll. Dabei scheint es von großer Bedeutung für die Gartengemeinschaften zu sein, den Garten als einen Raum des Austauschs und der Begegnung zu gestalten. In allen Gärten wurde berichtet, dass die Gartenpraxis maßgeblich von Gesprächen mit Besuchenden oder Spazierenden beeinflusst wird. In einem Interview wird dem Gemeinschaftsgarten ein „dörflicher“ Charakter zugewiesen, was mit diesen informellen Gesprächen und dem Kennenlernen der sozialen Umgebung des Gartens in Zusammenhang steht. Somit hält der urbane Gemeinschaftsgarten weiters das Potential inne, der Anonymität der Stadt entgegenzuwirken, indem ein Austausch zwischen der Gartengemeinschaft und der lokalen Wohnbevölkerung hergestellt und aktiv gefördert wird.

Demnach lässt sich feststellen, dass die in Gemeinschaftsgärten gelebte Praxis Elemente des *Commonings* aufweist (Helfrich 2014), da ihr Zugang nicht eingeschränkt ist und sie als Ressource für die Allgemeinheit gelten. Zäune, Vorhängeschlösser und Mitgliedschaftsbeiträge, die als Schritt in die Privatisierung des Gartens gedeutet werden können, stellen in den Gartengemeinschaften regelmäßig Grund zur Reflexion und Diskussion dar. Diese würden nicht den Werten der Gartengemeinschaft entsprechen, seien allerdings als Schutz des Gartens notwendig, um den Weiterbestand des Gartens und seiner Gemeinschaft zu sichern. Einerseits handelt es sich dabei um den Schutz des bebauten Raumes und der Pflanzen im Garten und andererseits wird die Motivation und Freude der Gärtner:innen bewahrt, die häufig als Antrieb des Engagements im Garten genannt wird.

Auf Basis der Interviews lassen sich symbolische Grenzziehungen der Gärtner:innen nachzeichnen, die zeigen, wer im Garten willkommen ist, und wer nicht. Dabei stellt sich heraus, dass jene Personen und Praktiken im Garten unerwünscht sind, die das Weiterbestehen des Gartens in Frage stellen. Dabei handelt es sich um Personen und Gruppen, die den Garten als Toilette missbrauchen, den bebauten Raum und die Pflanzen bewusst vandalisieren. Somit lassen sich binäre Oppositionen in der Art und Weise erkennen, wie von der Gartengemeinschaft über „brave“ und „böse“ Besuchende gesprochen wird, denen gute oder schlechte Manieren nachgesagt werden. Im Gemeinschaftsgarten gibt es kein starres und formelles Regelwerk. Was im Garten erlaubt bzw. erwünscht wird, wird stark durch Werte und moralische Vorstellungen beeinflusst, wobei im Einzelfall das Gespräch gesucht wird. Somit können auf Basis der Werte der Gartengemeinschaft Regeln für das weitere Miteinander im Garten ausgehandelt werden.

Fazit

Durch die Gestaltung ihres Gartens bilden die jeweiligen Gemeinschaftsgärten auf Basis der vertretenen Werte ihre eigene Utopie aus. Der zur Verfügung stehende bzw. angeeignete Raum, der sich im Kontext urbaner Öffentlichkeit befindet, steht als Basis zu Verfügung, Kulturtechniken des Experimentierens (Deflorian 2020; Haderer 2017), *Commonings* (Helfrich 2014) oder Bauens auf Basis der DIY-Logik auszuleben. Bei den Werten, die diesen Praktiken zugrunde liegen, handelt es sich etwa um Engagement in der Gemeinschaft, Offenheit und Inklusion oder Umweltschutz und Nachhaltigkeit. Konkret macht sich dies in den Gemeinschaftsgärten beispielsweise durch recyceltes Mobiliar aus ökologisch abbaubaren Materialien fest, das mit bunten Bemalungen und politischen Slogans versehen wird. Somit werden die Werte der Gartengemeinschaft nach außen kommuniziert.

In den Interviews sprach ein einziger Gärtner explizit davon, aus politischen Gründen beim Gemeinschaftsgarten aktiv zu sein. Allerdings haben alle Gärtnernden gemein, den öffentlichen Raum nach eigenen Vorstellungen mitgestalten zu können, wobei es sich um eine Form des Nischenaktivismus handelt. Dabei sind die Gartengemeinschaften geprägt durch einen ständigen Verbesserungsgedanken, der sich nicht etwa auf Leistung bezieht, sondern auf die ideale Anpassung des Raumes an die eigenen Bedürfnisse.

Ein Aspekt, der in weiteren Forschungsarbeiten beleuchtet werden könnte, ist die Art und Weise wie in den gemeinschaftlichen Projekten über Diversität gedacht und diese dargestellt wird. In einigen Interviews wurde die niedrige Diversität in den Gärten thematisiert und in einem Fall mit dem fehlenden Interesse einiger sozialer Gruppen an den Gärten in Zusammenhang gebracht.

Weitere Forschung im Bereich der Gemeinschaftsgärten könnte sich mit den Auswirkungen der Gemeinschaftsgärten als Nischenaktivismus auf eine breitere stadtpolitische Ebene beschäftigen. Da es sich bei der vorliegenden Arbeit um eine zeitlich begrenzte Forschung handelt, konnten längerfristige Auswirkungen nicht betrachtet werden.

7 Literaturverzeichnis

- Agenda Josefstadt. 2023. Gemeinschaftsgärten der Josefstadt. *Agenda Josefstadt*. https://www.agendajosefstadt.at/gruppe-detail/Gemeinschaftsgaerten_Josefstadt.html (Zugegriffen: 7. Dez. 2023).
- AK. 2016. *Wien wächst - öffentlicher Raum. Die Stadt als Verteilungsfrage*. Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte.
- Alexander, Jeffrey C. 2014. Morality as a Cultural System: On Solidarity Civil and Uncivil. In *The Palgrave Handbook of Altruism, Morality, and Social Solidarity*, Hrsg. Vincent Jeffries, 303–310. New York: Palgrave Macmillan.
- Alexander, Jeffrey C. 2006. *The civil sphere*. Oxford ; New York: Oxford University Press.
- Alexander, Jeffrey C., David A. Palmer, Sunwoong Park, und Agnes S. M. Ku, Hrsg. 2019. *The civil sphere in East Asia*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Alexander, Jeffrey C., und Philip Smith. 2018. The Strong Program in cultural sociology. Meaning first. In *Routledge Handbook of Cultural Sociology*, Hrsg. Laura Grindstaff, Ming-Cheng M. Lo und John R. Hall, 13–22. Second edition. | Abingdon, Oxon ; New York, NY : Routledge, 2019. | Series: Routledge international handbooks | Earlier edition published as: Handbook of cultural sociology.: Routledge.
- Alexander, Jeffrey, und Philip Smith. 2001. The Strong Program in Cultural Theory. Elements of a Structural Hermeneutics. In *Handbook of Sociological Theory, Handbooks of Sociology and Social Research*, Hrsg. Jonathan H. Turner. Springer US.
- Bahrdt, Hans Paul. 1961. *Die moderne Großstadt : soziologische Überlegungen zum Städtebau*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Baier, Andrea, Christa Müller, Tom Hansing, und Karin Werner, Hrsg. 2016. *Die Welt reparieren: Open Source und Selbermachen als postkapitalistische Praxis*. 1. Auflage. Bielefeld: Transcript.
- Bauman, Zygmunt. 2017. *Retrotopia*. Sonderdr., 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich, Maarten A. Hajer, und Sven Kesselring, Hrsg. 1999. *Der Unscharfe Ort der Politik: empirische Fallstudien zur Theorie der reflexiven Modernisierung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bell, Christina. 2013. Wo der Protest wächst. *Südwind Magazin*, September 29 <https://www.suedwindmagazin.at/wo-der-protest-waechst/> (Zugegriffen: 9. Dez. 2023).
- Bendt, Pim, Stephan Barthel, und Johan Colding. 2013. Civic greening and environmental learning in public-access community gardens in Berlin. *Landscape and Urban Planning* 109: 18–30.
- Berger, Hilke Marit. 2022. Vom öffentlichen zum urbanen Raum? In *Handlung statt Verhandlung*, 27–33. De Gruyter.
- Berger, Hilke, Gesa Ziemer, und Kathrin Wildner. 2018. *Handlung statt Verhandlung: Kunst als gemeinsame Stadtgestaltung*. Berlin: Jovis.
- Binder, Werner. 2019. Social imaginaries and the limits of differential meaning: A cultural sociological critique of symbolic meaning structures. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 44: 17–35.
- Boddenberg, Moritz. 2018. Nachhaltigkeit als Transformationsprojekt. Praktiken einer transkapitalistischen Gesellschaft. In *Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit: Umriss eines Forschungsprogramms, Sozialtheorie*, Hrsg. Sighard Neckel et al., 123–144. Bielefeld: Transcript.
- Breidenstein, Georg, Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff, und Boris Nieswand. 2015. *Ethnografie: die Praxis der Feldforschung*. 2., überarbeitete Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Brenner, Neil, und Nik Theodore. 2002. Cities and the Geographies of „Actually Existing Neoliberalism“. *Antipode* 34: 349–379.

Butzlaff, Felix. 2020. Transformation durch Demokratisierung? Wertewandel und neue Konfliktlinien. In *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit: Warum die ökologische Transformation der Gesellschaft nicht stattfindet, X-Texte zu Kultur und Gesellschaft*, Hrsg. Ingolfur Blühdorn, Felix Butzlaff, Michael Deflorian, Daniel Hausknost und Mirijam Mock. Bielefeld, Germany: transcript Verlag.

Crossan, John, Andrew Cumbers, Robert McMaster, und Deirdre Shaw. 2016. Contesting Neoliberal Urbanism in Glasgow’s Community Gardens: The Practice of DIY Citizenship: Glasgow’s Community Gardens. *Antipode* 48: 937–955.

Deflorian, Michael. 2020. Transformative Bewegungen? Nischenaktivismus zwischen Management und Überwindung der sozial-ökologischen Krise. In *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit: Warum die ökologische Transformation der Gesellschaft nicht stattfindet, X-Texte zu Kultur und Gesellschaft*, 223–244. Bielefeld, Germany: transcript Verlag.

DGS. 2017. Ethik-kodex der Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbandes Deutscher Soziologen (BDS). https://soziologie.de/fileadmin/user_upload/dokumente/Ethik-Kodex_2017-06-10.pdf (Zugegriffen: 23. Feb. 2023).

Dilthey, Wilhelm. 1962. *Pattern and meaning in history: thoughts on history and society*. New York: Harper and Row.

Douglas, Gordon C. C. 2014. Do–It–Yourself Urban Design: The Social Practice of Informal “Improvement” Through Unauthorized Alteration. *City & Community* 13: 5–25.

Durnová, Anna. 2019. Der ‚March for Science‘ als Schauplatz der gesellschaftspolitischen Polarisierung zwischen Elite und Volk: ein interpretativer Beitrag zur Analyse von Postfaktizität. *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 29: 345–360.

Eizenberg, Efrat. 2012. Actually Existing Commons: Three Moments of Space of Community Gardens in New York City. *Antipode* 44: 764–782.

Eizenberg, Efrat. 2017. Real Existierende Commons: Drei Momente von Raum in Gemeinschaftsgärten in New York City. In *Umkämpftes Grün: zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten*, *Urban Studies*, Hrsg. Sarah Kumnig, Marit Rosol und Andrea*s Exner, 33–61. Bielefeld: transcript.

Eliasoph, Nina, und Paul Lichterman. 2018. Making things political. In *Routledge Handbook of Cultural Sociology*, Hrsg. Laura Grindstaff, Ming-Cheng M. Lo und John R. Hall, 469–477. Second edition. | Abingdon, Oxon ; New York, NY : Routledge, 2019. | Series: Routledge international handbooks | Earlier edition published as: Handbook of cultural sociology.: Routledge.

energieleben.at. 2015. Gemeinschaftsgarten Donaukanal. *Energieleben*. <https://www.energieleben.at/gemeinschaftsgarten-donaukanal/#1> (Zugegriffen: 15. Sep. 2021).

Ernwein, Marion. 2017. Gemeinschaft und freiwillige Umweltarbeit. In *Umkämpftes Grün: zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten*, *Urban Studies*, Hrsg. Sarah Kumnig, Marit Rosol und Andrea*s Exner. Bielefeld: transcript.

Firth, Chris, Damian Maye, und David Pearson. 2011. Developing “community” in community gardens. *Local Environment* 16: 555–568.

Flick, Uwe. 2016. *Qualitative Sozialforschung : eine Einführung*. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Follmann, Alexander, und Valérie Viehoff. 2015. A green garden on red clay: creating a new urban common as a form of political gardening in Cologne, Germany. *Local Environment* 20: 1148–1174.

Follmann, Alexander, und Valerie Viehoff. 2018. Public-access community gardens: A new form of

- urban commons? Imagining new socio-ecological futures in an urban gardening project in Cologne, Germany. 66–88.
- garten-donaukanal.at. 2022. Herzlich Willkommen in unserem Garten! <http://garten-donaukanal.at/> (Zugegriffen: 26. Juni 2022).
- gartenpolylog.org. 2023a. Gartenkarte. *Gartenpolylog*. <https://www.gartenpolylog.org/gartenkarte-neu> (Zugegriffen: 7. Dez. 2023).
- gartenpolylog.org. 2023b. Tigergarten. *Gartenpolylog*. <https://gartenpolylog.org/index.php/gartenprojekt/tigergarten> (Zugegriffen: 7. Dez. 2023).
- Geertz, Clifford. 2019. *Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. 14. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Glaser, Stefan. o. J. Kinogarten. *Gartenpolylog*. <https://www.gartenpolylog.org/gartenprojekt/kinogarten> (Zugegriffen: 20. Aug. 2022).
- Glover, Troy D. 2004. Social Capital in the Lived Experiences of Community Gardeners. *Leisure Sciences* 26: 143–162.
- Haderer, Margaret. 2017. Recht auf Stadt! Lefebvre, urbaner Aktivismus und kritische Stadtforschung. Eine Rekonstruktion, Interpretation und Kritik. In *Umkämpftes Grün: zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten*, *Urban Studies*, Hrsg. Sarah Kumnig, Marit Rosol und Andreas Exner, 63–78. Bielefeld: transcript.
- Hardin, Garrett. 1968. The Tragedy of the Commons. *Science (American Association for the Advancement of Science)* 1243–1248.
- Harvey, David. 2011. The Future of the Commons. *Radical History Review* 2011: 101–107.
- Harvey, David. 1989. *The Urban Experience*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Heidegger, Gerald. 2022. Erzwungene Privatheit. Die Abkehr vom öffentlichen Raum. *ORF*, Januar 2 <https://orf.at/stories/3241533/> (Zugegriffen: 28. Sep. 2023).
- Helfferrich, Cornelia. 2009. *Die Qualität qualitativer Daten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Helfrich, Silke. 2014. Gemeingüter sind nicht, sie werden gemacht. In *Commons*, Hrsg. Silke Helfrich und Heinrich-Böll-Stiftung, 85–91. Bielefeld: transcript Verlag.
- Hradil, Stefan. 2003. Vom Leitbild zum „Leidbild“: Singles, ihre veränderte Wahrnehmung und der „Wandel des Wertewandels“. *Zeitschrift für Familienforschung* 15: 38–54.
- Huffs Schmid, Anne. 2016. Recht auf Urbanität. *Peripherie* 36.
- Inglehart, Ronald. 2015. *The Silent Revolution: Changing Values and Political Styles Among Western Publics*: Princeton University Press.
- Jensen, Mikkel Mltoft. 2013. *ALLOTMENT AND URBAN GARDENS IN VIENNA FROM THE INNER CITY TO THE URBAN FRINGE*. Urban Allotment Gardens https://www.urbanallotments.eu/fileadmin/uag/media/STSM/STSM_Report_Jensen_light.pdf (Zugegriffen: 9. Dez. 2023).
- Kingsley, Jonathan ‘Yotti’, und Mardie Townsend. 2006. ‘Dig In’ to Social Capital: Community Gardens as Mechanisms for Growing Urban Social Connectedness. *Urban Policy and Research* 24: 525–537.
- Klamt, Martin. 2012. Öffentliche Räume. In *Handbuch Stadtsoziologie*, Hrsg. Frank Eckardt, 775–804. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krutzler, David. 2022. Am Wiener Donaukanal ist es schon Sommer. *Der Standard*, März 29

- <https://www.derstandard.at/story/2000134481149/am-wiener-donaukanal-ist-es-schon-sommer> (Zugegriffen: 9. Dez. 2023).
- Kühnberger, Peter. o. J. Gemeinschaftsgarten Donaukanal. *Wien Gestalten. Beteiligung in Wien*. <http://www.wiengestalten.at/gemeinschaftsgarten-donaukanal/> (Zugegriffen: 15. Juni 2021).
- Kumnig, Sarah, Marit Rosol, und Andreas Exner, Hrsg. 2017. *Umkämpftes Grün: zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten*. Bielefeld: Transcript.
- laengenfeldgarten.at. 2012. Allgemein. *Längenfeldgarten*. <http://www.laengenfeldgarten.at/>.
- Lefebvre, Henri. 2016. *Das Recht auf Stadt*. Deutsche Erstausgabe. Hamburg: Edition Nautilus.
- Linn, Karl. 2007. *Building Commons and Community*. Oakland, CA: New Village Press.
- Lokale Agenda 21. o. J. Gemeinschaftsgarten am Bennoplatz. *Agenda Josefstadt*. <https://www.agendajosefstadt.at/projekte-detail/bennogarten.html> (Zugegriffen: 5. Juni 2023).
- Mayrhofer, Rita. 2018. Co-Creating community gardens on untapped terrain – lessons from a transdisciplinary planning and participation process in the context of municipal housing in Vienna. *Local Environment* 23: 1207–1224.
- Mühlparzer, Christina. 2014. „Garteln“ mitten in Wien. *ORF*, März 31 <https://wien.orf.at/v2/news/stories/2638421/> (Zugegriffen: 9. Dez. 2023).
- Müller, Christa. 2014. Reiche Ernte in Gemeinschaftsgärten. Beim Urban Gardening findet der Homo oeconomicus sein Korrektiv. In *Commons*, Hrsg. Silke Helfrich und Heinrich-Böll-Stiftung, 267–272. Bielefeld: transcript Verlag.
- Ostrom, Elinor. 1990. *Governing the commons: the evolution of institutions for collective action*. Cambridge, United Kingdom: Cambridge University Press.
- Payer, Peter. 2011. Der Wiener Donaukanal. Alltagskulturelle Bedeutung und Imagewandel 1800–2010. In *Der Donaukanal: die Entdeckung einer Wiener Stadtlandschaft*. Wien: Metroverlag.
- Pöge, Andreas. 2017. *Werte im Jugendalter*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Pudup, Mary Beth. 2008. It takes a garden: Cultivating citizen-subjects in organized garden projects. *Geoforum* 39: 1228–1240.
- Quastel, Noah. 2009. Political Ecologies of Gentrification. *Urban Geography* 30: 694–725.
- RIS. 1985. *Verordnung des Magistrats der Stadt Wien betreffend das Verbot des Kampierens (Kampierverordnung 1985)*. https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Gemeinde-recht/GEMRE_WI_90101_I455_000/GEMRE_WI_90101_I455_000.pdf.
- Saed. 2012. Urban Farming: The Right to What Sort of City? *Capitalism Nature Socialism* 23: 1–9.
- Scherer, Georg. 2022. Wem gehört der öffentliche Raum? Autos und Asphalt beherrschen die Straßen in Wien. An Begrünung und Platz für alle mangelt es vielerorts. *Der Standard*, August 11 <https://www.derstandard.at/story/2000138147121/wem-gehoert-der-oeffentliche-raum> (Zugegriffen: 28. Sep. 2023).
- Siebel, Walter, und Jan Wehrheim. 2003. Öffentlichkeit und Privatheit in der überwachten Stadt. *disP - The Planning Review* 39: 4–12.
- Sondermann, Martin. 2017. Gemeinschaftsgärten, Gemeinwohl und Gerechtigkeit im Spiegel lokaler Planungskulturen. In *Umkämpftes Grün*, Hrsg. Sarah Kumnig, Marit Rosol und Andreas Exner, 209–232. transcript Verlag.
- Stadt Wien. 2020. Die Fortschrittskoalition für Wien. https://www.wien.gv.at/regierungsabkommen2020/files/Koalitionsabkommen_Master_FINAL.pdf (Zugegriffen: 22. Juli 2021).

- Stadt Wien. 2021. Donaukanal. *Wien Geschichte Wiki*. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Donaukanal> (Zugegriffen: 20. Sep. 2021).
- Staheli, Lynn A., Don Mitchell, und Kristina Gibson. 2002. Conflicting rights to the city in New York's community gardens. *GeoJournal* 58: 197–205.
- Stanzel, David. 2023. Über uns. *Gartenpolylog*. <https://www.gartenpolylog.org/ueber-uns-0>.
- Swyngedouw, Erik. 2005. Governance Innovation and the Citizen: The Janus Face of Governance-beyond-the-State. *Urban Studies* 42: 1991–2006.
- Talen, Emily. 2015. Do-it-Yourself Urbanism: A History. *Journal of Planning History* 14: 135–148.
- Thomas, Stefan. 2019. Ethnografische Datenauswertung. In *Ethnografie*, 115–138. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Vasile, Maria, und Cristina Grasseni. 2020. Visions of the Urban Green: Interrogating Urban Renewal in Turin's Periphery. *Anthrovision*.
- Verwiebe, Roland, und Johann Bacher. 2019. Gesellschaftlicher Wandel, Werte und ihre soziologische Deutung. In *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich*, Hrsg. Johann Bacher et al., 485–511. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Viehoff, Valérie, und Alexander Follmann. 2017. Das Politische eines Gemeinschaftsgartens - Neuland in Köln als Experimentierort für urban commoning? In *Umkämpftes Grün: zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten*, *Urban Studies*, Hrsg. Sarah Kumnig, Marit Rosol und Andrea*s Exner, 233–261. Bielefeld: transcript.
- vienna.at. 2014. Urban Gardening: Gemeinschaftsgarten am Wiener Donaukanal. *Vienna Online*, Juni 21 <https://www.vienna.at/urban-gardening-gemeinschaftsgarten-am-wiener-donaukanal/3999103> (Zugegriffen: 14. Juni 2021).
- Vogelpohl, Anne. 2018. Henri Lefebvres „Recht auf Stadt“ feministisch denken: Eine stadttheoretische Querverbindung von 1968 bis heute. *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 6: 149–158.
- Wakefield, Sarah, Fiona Yeudall, Carolin Taron, Jennifer Reynolds, und Ana Skinner. 2007. Growing urban health: Community gardening in South-East Toronto. *Health Promotion International* 22: 92–101.
- Winkler-Hermaden, Rosa. 2021. Urban Gardening: Gemeinsam Garteln in der Großstadt. *Der Standard*, Juli 9 <https://www.derstandard.at/story/2000127811138/urban-gardening-gemeinsam-garteln-in-der-grossstadt> (Zugegriffen: 22. Juli 2022).
- Yanow, Dvora. 2015. How Built Spaces Mean. A Semiotics of Space. In *Interpretation and method: empirical research methods and the interpretive turn*, Hrsg. Dvora Yanow und Peregrine Schwartz-Shea. Abingdon, Oxon: Routledge.
- Yanow, Dvora, und Peregrine Schwartz-Shea, Hrsg. 2014. *Interpretation and method: empirical research methods and the interpretive turn*. 2. ed. Armonk, NY: Sharpe.
- Zapata Campos, María José, Patrik Zapata, und Isabel Ordoñez. 2020. Urban commoning practices in the repair movement: Frontstaging the backstage. *Environment and Planning A: Economy and Space* 52: 1150–1170.

8 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Ansicht aus dem Gemeinschaftsgarten auf den Donaukanal (Foto: eigene Aufnahme).....	44
Abbildung 2 Warum ein Zaun für unseren Garten? (gemeinschaftsgarten-donaukanal.at).....	45
Abbildung 4 Plakat mit Regeln des Gemeinschaftsgarten am Donaukanal (Foto: eigene Aufnahme).....	57
Abbildung 5 Plakat der Agenda21, Grätzloase mit Regeln für den Kompost im Bennogarten (Foto: eigene Aufnahme)	60
Abbildung 6 Anhand des DIY-Prinzips selbstgebaute und verzierte Palettenmöbel im Gemeinschaftsgarten Donaukanal (Foto: eigene Aufnahme)	65
Abbildung 7 Upcycling von Verpackungen im Längenfeldgarten (Foto: eigene Aufnahme). 67	
Abbildung 8 Upcycling von Belüftungsrohre und Paletten im Gemeinschaftsgarten am Donaukanal (Foto: eigene Aufnahme)	67
Abbildung 9 Chestnut-Zaun der Stadt Wien als Abgrenzung des Gemeinschaftsgartens am Donaukanal (Foto: eigene Aufnahme)	72
Abbildung 10 Die linke hintere Ecke des Längenfeldgartens (Foto: eigene Aufnahme)	85
Abbildung 11 Anhand des DIY-Prinzips selbstgebaute und mit politischen Slogans und Symbolen verzierte Palettenmöbel im Gemeinschaftsgarten Donaukanal (Foto: eigene Aufnahme).....	91

9 Anhang

9.1 Interviewleitfaden

EINLEITENDE WORTE

Folgendes wird von der Interviewerin zu Beginn des Interviews vorgelesen:

„Vielen Dank, dass du dich bereiterklärst, mir ein Interview zu geben. Meine Masterarbeit handelt von Bedeutung der Wiener Gemeinschaftsgärten für die Gesellschaft.

Ich stelle dir einige Fragen und werde dich jeweils bitten, alles zu erzählen, was dir einfällt. Du kannst dir so viel Zeit nehmen, wie du möchtest. Ich werde dich nicht unterbrechen, sondern mir nur Notizen machen und später noch ein paar Dinge nachfragen.

Alles, was dir einfällt, ist wichtig. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten.“

- Wenn du dich zurückerinnerst, als du neu beim Garten dabei warst. Was waren deine Motivationen, Mitglied im Garten zu sein?
 - Hat dich was überrascht?
 - War etwas unerwartet?
 - Sind neue Dinge dazugekommen, die dich motivieren?

- Wer ist außer dir noch im Garten dabei? Was sind das für Leute?

- Ist die Mitgliedschaft im Garten wichtig?
 - Für Nicht-Mitglieder: Gibt es Gemeinschaftsbeete, die bepflanzt werden können?
 - Z.B. darf der Kompost verwendet werden?
 - Aktionen/Events?

- Wer darf sich außer Mitgliedern im Garten aufhalten?

- Kannst du von Erfahrungen mit Personen berichten, die sich im Garten aufhalten?

- Erzähl mir von deinem letzten Besuch im Garten. Wie ist das abgelaufen?

- Was würdest du sagen, sind die Ziele, die euer Gartenprojekt erreichen will?

- Was würdest du an der Stadt verändern, wenn du könntest?

- Wenn ich ein Gartenprojekt starten würde, was würdest du mir empfehlen? Worauf muss ich achten?

- Letzte Frage: Gibt's etwas, das ich nicht gefragt habe, was aber noch relevant wäre?

9.1 Abstract (dt.)

Die Stadt Wien blickt auf eine jahrhundertlange Gartenbautradition zurück, wobei besonders in den letzten zwei Jahrzehnten die gesellschaftliche Signifikanz urbanen Gärtnerns maßgeblich gestiegen ist. Während in Wien etwa 100 Garteninitiativen bestehen, wird in diesem Zusammenhang auf offen gestaltete Gemeinschaftsgärten (*Public Access Community Gardens*) fokussiert. Die vorliegende Arbeit setzt sich mit Gemeinschaftsgärten in Wien auseinander, die für zivilgesellschaftliche Akteur:innen eine einzigartige Möglichkeit bieten, sich in der Stadtgestaltung zu beteiligen. Auf Basis eines ethnografischen Forschungsdesigns wird diesem stadtsoziologischen Forschungsinteresse durch interpretative und kultursoziologische Ansätze nachgegangen, wobei die *Civil Sphere Theory* (Alexander 2006) den theoretischen Rahmen der Arbeit zentral informiert. Dafür wird die folgende Forschungsfrage gestellt: „Inwiefern formen die Werte der engagierten Gemeinschaften die in Wiener Gemeinschaftsgärten gelebte Praxis?“ Für deren Beantwortung werden Beobachtungen und Feldgespräche sowie zehn leitfadenbasierte, qualitative Interviews durchgeführt. Als Auswertungsmethode wird eine Kombination kultursoziologischer (Alexander 2006) und interpretativer Analyseansätze (Yanow 2015) herangezogen. Durch die Analyse des Datenmaterials lassen sich diskursive binären Codes anhand der folgenden zentralen Achsen nachzeichnen: Informelle Organisation/Bürokratische Herangehensweise, Gemeinschaft/Anonymität und Offenheit/Privatheit.

9.2 Abstract (eng.)

The city of Vienna has a centuries-old tradition of horticulture, with a significant increase in the societal significance of urban gardening, particularly in the last two decades. While Vienna is home to approximately 100 gardening initiatives, this master's thesis focuses on *Public Access Community Gardens* in. The present work delves into community gardens in Vienna, which provide a unique opportunity for civil society actors to participate in shaping the city. Employing an ethnographic research design, this urban-sociological research interest is pursued through interpretative and cultural sociological approaches, with the *Civil Sphere Theory* (Alexander 2006) serving as the central theoretical framework. The research question posed is: "To what extent do the values of engaged communities shape the practices observed in Vienna's community gardens?" To answer this question, observations, field conversations, and ten guideline-based qualitative interviews are conducted. A combination of cultural sociological (Alexander 2006) and interpretative analytical approaches (Yanow 2015) is employed as the method of analysis. The analysis of the data reveals discursive binary codes along the following central axes: Informal Organization/Bureaucratic Approach, Community/Anonymity, and Openness/Privacy.